A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Fünfter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1859.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Verbrechen aus Ehrsucht.

Ein Familiengemälde in fünf Aufzügen.

Personen.

Oberkommissär Ahlden.
Sekretär Ahlden, sein Sohn.
Rentmeister Ruhberg.
Madam Ruhberg, seine Frau.
Eduard Ruhberg, } seine Kinder,
Louise Ruhberg, }
Baron von Ritau.
Hofrath Walther.
Die Hofräthin, seine Frau.
Doktor Ewers.
Haushofmeister Lorenz.
Christian, Bedienter, } im Ruhbergischen Hause.
Henriette, Kammermädchen, }
Ein Jude.
Ein Ladendiener.
Ein Gerichtsdiener.

Erster Aufzug.

Ein bürgerliches, nicht großes Zimmer.

Erster Auftritt.

Sekretär Ahlden, schreibt.

So! (Er legt die Feder nieder.) Damit mag es genug seyn. (Er steht auf.) Ich weiß in der Sache nichts mehr zu sagen. (Sieht die Schrift durch.) Ja, das ist genug, wenn man die Wahrheit hören will, und wollte man sie nicht hören: so wäre auch das zu viel. — Gut gearbeitet — ein heitrer Morgen — das gibt Muth! — Es bleibt dabei, heute breche ich die Bahn. Der alte Ruhberg ist ein gerader Mann — ihm sage ich geradezu, was mir am Herzen liegt. Mein Vater ist heftig, aber er ist gut: also ohne Sorgen und Aengstlichkeit gerade zur Sache!

Zweiter Auftritt.

Oberkommissär Ahlden. Sekretär Ahlden, sein Sohn.

Oberkommissär. Guten Morgen, mein Sohn.

Sekretär. Herzlichen Dank, mein lieber guter Vater.

Oberkommissär. Ich glaube, Du sprachst mit Dir selber? he! — Ja, Du hast mit Dir selbst gesprochen. Das mußt Du nicht thun.

Sekretär. Es wäre — ich weiß nicht —

Oberkommissär. Ja die Leute wissen es zuletzt nicht mehr, das ist schon so. — Es ist eine böse, böse Gewohnheit. Du weißt, ich habe es an unserer seligen Muhme nie leiden können. — Apropos — ehe ich eins ins andere rede — da bringe ich Dir Deine Defension zurück. — Ist Dir mit Gottes Hülfe recht brav gerathen. Recht brav! — Es ist Leben darin. Keine Kniffe, kein Geschwätz — Herz und Leben! Das heißt seiner Partei dienen: dafür wird Dich auch Gott segnen, mein Karl!

Sekretär. Wenn Sie wüßten, wie Ihr Lob auf mich wirkt, mich bestimmt! Es gibt mir Unternehmungsgeist, Ausdauer —

Oberkommissär. Hm! — Soll mir lieb seyn! Aber höre — laß doch die neumodischen Wörter aus Deiner Arbeit weg. Zeig einmal her, (suchend) hr — brr — hm — hu — — Ja! da — Bestimmung — Drang der Verhältnisse — Leidenschaft — he! was haben die Leidenschaften in einer Defension zu thun?

Sekretär. Die Leidenschaften aber doch so vieles mit den Menschen.

Oberkommissär. Alle gut — alle gut — aber Du weißt, die hohen Herren lassen es nicht passiren.

Sekretär. Sollte nicht jeder thun, was an ihm ist, daß der Mensch nach der Sache gerichtet würde, nicht nach dem todten Buchstaben?

Oberkommissär. Nun ich kann es nicht geradezu tadeln, daß Du Dir einen eignen Stylum gewählt hast, mein Sohn. —

Ihr mögt freilich Anno 98 wohl anders schreiben, als wie Anno 50; weil denn aber doch noch so viele von Anno 50 da sind — so richte es allemal so ein, daß die es auch verstehen. — So viel davon. Warum ich eigentlich zu Dir komme —

Sekretär. Das wäre —

Oberkommissär. Der Bergrath Wohlzahn reiset die kommende Woche auf das Gut. Ich habe vorläufig mit ihm gesprochen. — Es wird alles gut gehen. — Du kannst Dich produciren, dann Deine Sache wegen seiner Tochter anbringen.

Sekretär. Aber, mein Vater — warum —

Oberkommissär. Warum? — weil sie Deine Frau werden soll. Ich muß Dich versorgt sehen, ehe ich die Augen schließe. Und — Karl, Karl, ich traue meiner Maladie nicht. Krieg' ich noch einmal so eine Attaque — so bin ich dagewesen.

Sekretär. Gott behüte! wie können Sie denken, daß so eine unbed —

Oberkommissär. Unbedeutend? Nein, nein, ich werde gewaltig stumpf! Kein Wunder; die Strapazen in den Kriegsjahren, — der Chagrin und — nun wie es Gottes Wille ist! — Aber, wenn ich von dem Malaga, den ich im Keller habe, auf Deiner Hochzeit noch mittrinken soll — so mach fort. Sonst bleibt er Dir stehen bis zu meinem Begräbniß.

Sekretär. Ich kann Ihrer herzlichen Güte nicht Verstellung entgegen setzen. Auch hätte ich Ihnen schon heute eine Entdeckung gemacht, wären Sie nicht durch Ihren Antrag mir zuvor gekommen. — Ich — zürnen Sie nicht, gütiger Mann —

Oberkommissär. Nun —

Sekretär. Ich kann die Wohlzahn nie heirathen.

Oberkommissär. Das begreif' ich nicht. Das Mädchen ist hübsch, brav, jung, reich. Du heirathest in eine gute Familie, kriegst Freunde, Connexionen; kannst eine Carriere machen — Constellation ist gut. Was fehlt noch? — Warum willst Du nicht? he! — Oder liebst Du eine andere?

Sekretär (mit bescheidener Festigkeit). Ja, mein Vater.

Oberkommissär. Hm! hm! (Mit unterdrücktem Mißvergnügen.) Hm, hm, das ist mir nicht lieb. (Nach einigem Umhergehen nicht mehr an sich halten könnend.) Das ist dumm — recht dumm!

Sekretär. Nur durch sie kann ich glücklich werden, oder niemals.

Oberkommissär. Glücklich werden? Das ist's eben. (Heftig.) Gesehen, geliebt, und — glücklich seyn, das ist bei euch eins! (Halb besänftigt.) Wer ist sie?

Sekretär. Die junge Ruhberg.

Oberkommissär (heftig). Die Tochter vom Rentmeister?

Sekretär (mit Bitte). Die nämliche.

Oberkommissär (nach einigem Besinnen, kalt). Das ist nichts für Dich!

Sekretär. Aber warum —

Oberkommissär (sehr fest). Das ist nichts für Dich!

Sekretär. Warum wollen Sie diese herrliche Partie verwerfen, ohne mir Gründe zu sagen? denn —

Oberkommissär. Meine Gründe? Vor der Hand sind es folgende: Es kann nicht seyn — es soll nicht seyn, ich wills nicht haben. Nach den andern Gründen thue der Herr Sohn in einem halben Jahre weitere Nachfrage. Ich rede nicht gerne vernünftige Dinge in den Wind. (Geht heftig umher, und braucht ohne sein Wissen viel Tabak.)

Sekretär. Ich gehorche willig jedem väterlichen Befehl —

Oberkommissär. Versteht sich.

Sekretär. Aber wenn sie auf Kosten meines Glückes —

Oberkommissär (rasch stehen bleibend). Auf Kosten Deines Glücks? — Höre, mein Sohn, wenn wir beide von dem Mädchen reden, welches Deine Frau werden soll — so magst Du sagen: — die, oder die Larve gefällt mir am besten. Wenn aber die Larve vorher bei Dir gesprochen hat, so muß ich es besser als Du wissen — welche Dich glücklich machen kann — Die Ruhberg wird meine Schwiegertochter nicht!

(Will fort.)

Sekretär. Lieber Vater, keinem Mädchen sind die Pflichten der Tochter so heilig als ihr; bürgt das nicht, daß sie eine treffliche Gattin seyn wird?

Oberkommissär. Höre mich an.

Sekretär. Ich wünsche eine Frau, die durch Sorgfalt und Liebe Ihr Alter verjüngen kann; diese wird es, mein guter Vater!

Oberkommissär. Das ist Bestechung. Bleib bei der Stange; laß mich aus dem Spiel. Von Dir ist die Rede. Das Mädchen ist brav. Aber die Constellation ist nicht günstig.

Sekretär. Warum das nicht?

Oberkommissär. Wenn Du bleibst, was Du bist — bist Du nicht viel — Du mußt weiter. Da brauchst Du Connexionen, mußt Vermögen erheirathen, sonst plackst Du Dich wie ein armer Sünder, und machst keine Carriere. Ich bin von Betrügern zu Grunde gerichtet, habe kein Vermögen, kann Dir nichts nachlassen, als ein schuldenfreies Haus und einen guten Namen, das weißt Du. Ruhbergs sind heruntergekommen. Das Mädchen? Groß erzogen. Die Mutter? Eine Närrin. Der Bruder? Oben hinaus und nirgend an! Ein saubres Früchtchen; ein Wind-

beutel; ein Bursche, der mit Aventuriers herumschlendert; ein Spieler!

Sekretär. Aber doch ein guter geschickter Mann, der, wenn er sich bessert, durch sein Genie — —

Oberkommissär. Der Junge hat seiner Mutter weiß gemacht: — das Fräulein, das vor ein paar Jahren von Danzig hierher zog? Fräulein von —

Sekretär. Kanenstein?

Oberkommissär. Ganz recht — die wollte ihn heirathen. Weil nun die Frau von Adel ist, und der Hochmuthsteufel in sie gefahren ist, so glaubt sie es; bringt ihren bürgerlichen guten Mann um Kredit, Haus und Hof, um wieder so eine Zwittermariage zusammen zu bringen. Sie sind schon Stadtgespräch. Was kommt da heraus? Der Bettelstab! An wen werden sie sich wenden? An Dich! Das sind Deine Aussichten.

Sekretär. Dagegen könnte ich mich sicher stellen. Auch sind auf den Fall meine Maßregeln —

Oberkommissär (gleichsam zutraulich). Höre, nimm Raison an; aus der Mariage darf nichts werden. Geh Du zu dem Herrn Bergrath und bring Dein Gesuch wegen seiner Mamsell Tochter an.

Sekretär. Ich unterdrücke die Sprache der Leidenschaft gewaltsam, aber halten Sie mich nicht für so kalt — dieser Wohlzahn gegen mich noch zu erwähnen. Ich kann nicht. Sie fordern zu viel. Es ist über meine Kräfte in diesem Fall, auf Kosten des bessern Gefühls, der Convenienz zu fröhnen.

Oberkommissär. So recht, bist auf gutem Wege. Wenn die Vernunft ihr Recht behaupten will vertreibt man sie mit Deklamation.

Sekretär. Verzeihen Sie meiner Heftigkeit. — Ach, alles was ich nicht bin, könnte der Verlust des Mädchens aus mir machen. (Ergreift seines Vaters Hand.) Ich darf nicht ohne Einwilligung diese väterliche Hand —

Oberkommissär. Wozu expostulirst Du meine Einwilligung, wenn Du gesonnen bist nach Deinem Kopfe zu handeln? — (Mit einiger Rührung.) Je nun — der alte Vater muß sich's ja wohl gefallen lassen. Wenn Du unglücklich bist — dann ist's ja für den früh genug, an der Postille die Augen zu verweinen. (Geht fort.)

Sekretär (sehr rasch). Und ich gab ihr mein Wort!

Oberkommissär (bleibt oben stehen). Was?

Sekretär. Meinetwegen hat sie Aussichten entsagt, Partien abgewiesen. Ich gab ihr mein Wort als ein ehrlicher Mann.

Oberkommissär (etwas näher kommend). Ist das wahr?

Sekretär. O Gott! mit den heiligsten Schwüren, die —

Oberkommissär. Hast Du mit kalter Ueberlegung Dein Wort gegeben, ihr Mann zu werden?

Sekretär. Allerdings.

Oberkommissär. Hm, hm, das ist etwas anders: (zu ihm kommend) so mußt Du sie heirathen.

Sekretär. O lassen Sie den Ausbruch —

Oberkommissär. Ob es mir gleich durch alle Glieder fährt; — daß es so seyn muß.

Sekretär. Wie soll ich Ihnen danken? Worte vermögen nicht das Uebermaß meines Gefühls auszudrücken. Können Sie nicht in meinem Herzen lesen, so —

Oberkommissär. Ja, ja. Gott gebe Glück und Segen! — Glück und Segen! — Aber ich wollte — Nu, nu — es wird ja schon werden.

Sekretär. O wie oft, mein Vater — wie oft werden Sie noch den Augenblick dieser Einwilligung segnen.

Oberkommissär. Es mag seyn. Aber nimm mir es nicht übel — freuen kann ich mich nicht so recht. Ich hatte so diese und jene Aussichten. Die sind nun — — Ja es ist bald Zeit — Versäume die Kanzlei nicht. Apropos — ich habe ohnehin heute Kassenabnahme bei dem alten Herrn Ruhberg, dann will ich von der Sache reden. Ich werde Dir spät nachkommen — ich werfe mich ein wenig wieder auf das Bett, denn die neue Mariage ist mir in alle Glieder gefahren. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Sekretär allein.

Fürwahr, das ist früher gewonnen, als ich dachte! — Glück und Liebe, seyd mir bei Ruhbergs günstig, so lebe ich heute den schönsten Tag meines Lebens. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Prächtiges Zimmer im Ruhbergischen Hause.

Ruhberg Vater. Hernach **Christian.**

Ruhberg Vater (hat etliche Mal geschellt, hierauf kommt endlich Christian). Christian, Ihr vernachlässiget Euern Dienst.

Christian. Ich bitte um Verzeihung. Madam hatte mich verschickt.

Ruhberg Vater. Ist mein Sohn zu Hause?

Christian. Noch nicht.

Ruhberg Vater. Noch nicht? — Sage Er dem Schreiber, wenn die Papiere in Ordnung wären, solle er mir sie schicken.

Christian. Sehr wohl.

Ruhberg Vater. Dem Koch und dem übrigen Gesinde bedeute Er, daß sie zu Hause bleiben.

Christian. Wie Sie befehlen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Ruhberg Vater allein. Hernach **Christian.**

Ruhberg Vater. Noch nicht zu Hause? — Alles in diesem Hause hat den Blick verschlossener Leiden, alles scheint so verstört! — Hm, wahr — Es scheint wohl nur so. — Mir — weil ich es bin. Ach, es ist ein trauriger Anblick, ein wohlhabendes Haus so tief gesunken zu sehen. Meine Schuld: warum ließ ich es bis dahin kommen. — Ich war ein schwacher Mann, ein weichlicher Vater! Verloren ist alles, aber dem Gespött kann ich vielleicht noch entgehen — Gut dann — heute will ich handeln. — Nichts soll mich hindern, unerschütterlich fest zu bleiben. Nicht die Schwachheit einer liebenswürdigen Frau — (sanft) — nicht meine eigne Schwachheit für diese liebenswürdige Frau. (**Christian** bringt die Papiere.) Geht nur. — So — da liegt meine Rechtfertigung. Freilich eben so sehr meine Anklage.

Sechster Auftritt.

Vorige. Sekretär Ahlden.

Christian. Der Herr Sekretär Ahlden — befehlen Sie? —

Ruhberg Vater. Ohne Verzug. Nur daher.

(Christian geht ab.)

Sekretär. Werden Sie die Nachsicht haben, einen so frühen Morgenbesuch zu verzeihen?

Ruhberg Vater. Ich sehe Sie recht gern bei mir, Herr Sekretär.

Sekretär. Das Ehrenvolle dieser Versicherung werde ich stets lebhaft empfinden. In diesem Augenblick war das Wort, das Sie gesprochen haben, sogar wohlthätig.

Ruhberg Vater. Setzen Sie Sich, guter Ahlden. (Sie setzen sich.) Was bringt Sie zu mir?

Sekretär. Kein gewöhnliches Geschäft.

Ruhberg Vater. Das scheint wohl so.

Sekretär. Wie soll ich anfangen —

Ruhberg Vater. Geradezu. Ohne Eingang. Das bedarf es unter uns nicht.

Sekretär. Wenn man eine ungünstige Antwort fürchtet, möchte man gern allen Einwendungen begegnet seyn, ehe man den Antrag selbst gewagt hat.

Ruhberg Vater. Ich werde eine große Verlegenheit an Ihnen gewahr.

Sekretär. O ja —

Ruhberg Vater. Nun das muß unter guten Menschen nicht seyn. Es mag seyn was es wolle — so hat Sie ja wohl, meine ich, ein gewisses Vertrauen in mich zu mir geleitet.

Warum soll das verloren gehen, da wir nun einander gegenüber sind?

Sekretär. Nein! Ich will hoffen! Sie werden mich nicht verwerfen.

Ruhberg Vater. Verwerfen?

Sekretär. Mit vollem Herzen bin ich gekommen — nun fehlen mir Worte. Ihr väterlicher Ton gibt mir Vertrauen — aber wenn ich nun reden will — so scheint mein Wunsch mir eine Vermessenheit. — Ach, ich werde ihn schlecht vortragen — seyn Sie so gütig, ihn zu errathen. Nicht wahr, Sie sehen es mir an, daß Bescheidenheit mir für die Liebe keine Beredsamkeit verstattet?

Ruhberg Vater. Junger Mann —

Sekretär. — Lassen Sie mich alles in einem Worte aussprechen. — Sie heißt — Louise!

Ruhberg Vater. Meine Tochter?

Sekretär. Darf ich sagen — mein Vater? (Ergreift seine Hand.)

Ruhberg Vater (steht auf). Ei, mein Gott!

Sekretär (betrübt). Sie sind erschrocken?

Ruhberg Vater. Ueberrascht — sehr überrascht!

Sekretär. Also nicht dagegen? Dagegen doch nicht?

Ruhberg Vater (unentschlossen). Nein.

Sekretär (küßt seine Hand). Gott segne Sie für dieses köstliche Nein!

Ruhberg Vater. Junger Mann, nicht so rasch, nicht so rasch. — (Er setzt sich.) Setzen Sie Sich.

Sekretär. Erlauben Sie, daß ich neben Ihnen stehe, zwischen Dank, Hoffnung, Thränen und Entzücken, wie könnte ich ruhen?

Ruhberg Vater. Vergönnen Sie mir einen Augenblick

Ueberlegung! (Eine kleine Pause.) Ich bitte, setzen Sie Sich. (Er reicht ihm die Hand.)

Sekretär (herzlich). Ja — oder Nein!

Ruhberg Vater. Die Sache ist ernst — nicht zu rasch!

Sekretär (setzt sich).

(Pause.)

Ruhberg Vater. Sie lieben meine Tochter, Sie lieben sie sehr, das freut mich; sie verdient es, daß ein so wackerer Mann sie liebt.

Sekretär. Großer Gott, wie erheben Sie mich!

Ruhberg Vater. Sie haben mich vorhin gefragt, ob ich gegen diese Verbindung sey — ich sagte in der Ueberraschung — nein.

Sekretär. Nur in der Ueberraschung?

Ruhberg Vater. Jetzt sage ich mit mehr Bedacht — mit allem Bedacht — dessen ich fähig bin — nein, ich bin nicht dagegen! Sie haben dieses Nein ein köstliches Nein genannt? Theuer wird es Ihnen; davon lassen Sie uns als ehrliche Männer ein Wort reden, ehe wir uns einer Herzlichkeit überlassen, die uns beide hernach bekümmern möchte.

Sekretär. Reden Sie, gütiger Mann.

Ruhberg Vater. Gleich. — Was ich Ihnen sagen muß, fällt mir freilich etwas schwer. — Aber was es mich auch kostet, ich will ohne Rückhalt seyn; das versprechen Sie mir auch.

Sekretär. Ich verspreche es.

Ruhberg Vater. Es könnte wohl seyn, daß, nachdem ich gesprochen habe, Sie zu mir Nein sagen müßten; das soll und darf mich nicht befremden. Müssen Sie es, — so haben Sie den Muth, es zu wollen; ich werde dann auch

sagen, das war ein ehrliches, und also wahrhaftig ein köstliches Nein!

Sekretär. Was lassen Sie mich erwarten?

Ruhberg Vater. Damit wir uns aber in dieser Sache beide eine Verlegenheit ersparen — so umarmen Sie mich, wenn Sie Nein sagen müssen, und gehen Sie schnell fort. Wenn wir uns hernach wieder begegnen, grüßen sich zwei Leute, die es beide mit einander gut gemeint haben.

Sekretär. Es sey so. Aber nun vollenden Sie!

Ruhberg Vater. Sie sind ein junger Mann, dem es seine Lage zur Pflicht macht, dem Glücke einen Schritt entgegen zu thun.

Sekretär. Thue ich nicht jetzt dem wahren Glücke einen vielleicht nur zu kühnen Schritt entgegen?

Ruhberg Vater. Ihr Verdienst muß Ihnen ein Vermögen verschaffen. Mein Haus ist nicht mehr, was es ehedem war — meine Tochter ist ohne Mitgabe. Das vertraue ich Ihnen an; und nun räth Ihnen meine Erfahrung, meine Theilnahme: — ziehen Sie Ihr Wort zurück — umarmen Sie einen Mann, der an Ihrem Glücke redlichen Antheil nimmt — sagen Sie: **nein!** und Gott sey mit Ihnen.

Sekretär. Ihr Verlangen hat eine Umarmung in diesem Augenblicke zweideutig gemacht, und doch möchte ich den redlichsten Mann an mein Herz drücken. Nur ein Wort dann: — daß meine Louise ohne Mitgift ist, habe ich gewußt ehe ich gekommen bin!

Ruhberg Vater. Das haben Sie gewußt?

Sekretär. Von Louisen selbst.

Ruhberg Vater. Das freut mich. So habe ich nichts

mehr zu sagen. — Sie beharren? — So kommen Sie, daß ich Sie an mein Herz drücke.

Sekretär (umarmt ihn herzlich).

Ruhberg Vater. Gott segne Sie, mein geliebter Sohn!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louise.

Ruhberg Vater. Da kommt meine Tochter —

Sekretär. O meine Louise! Wir sind —

Ruhberg Vater. Ein Wort! Eine Frage sey dem Vater vorher vergönnt! Meine Tochter — Du bist die Ursache dieses Besuchs. Ihr kennt Euch —

Louise. Wir lieben uns. Sie waren eine Zeit her so niedergeschlagen, guter Vater, daß ich von meiner Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen nicht gewagt habe.

Ruhberg Vater. Ich billige Deine Neigung!

Louise. Bester, gütigster Vater! Sie haben immer das Glück Ihrer Kinder gemacht!

Ruhberg Vater. Machen *wollen*, mein Kind, machen *wollen*! Damit ich nun wenigstens in dieser wichtigen Sache so sorgsam als ich es vermag handeln möge: so frage ich Dich — kennet Ihr Euch auch recht?

Louise. Lieber Ahlden, antworten Sie.

Sekretär. Ihren Segen!

Ruhberg Vater. Ueberlegt es wohl! Ich frage nicht, ob Ihr Euch *gefallt*, sondern, ob Ihr Euch kennt. Daß man die Jugendjahre mit Vergnügen zubringt, in der Folge sich erträgt — nun — das hat man wohl. Ich bin ängstlich

um Dein Heil; um so zaghafter, da ich es mit Glücksgütern nicht bewähren kann: — und so frage ich Euch, glaubt Ihr **bis zuletzt** zu Eurer Glückseligkeit Euch genug seyn zu können?

Sekretär. Ja! Meine Liebe ist auf Achtung gegründet!

Louise. Schwächen — wird der Freund der besten Freundin nachsehen. Die Freundin wird den Launen des Freundes begegnen.

Ruhberg Vater. Nun dann! (Er nimmt die Hand des Sekretärs) Nach Geschäften und Sorgen — lebe bei ihr mit der guten Laune des Freundes! Achte die Seele, wenn auch das frische Roth der Wangen verblüht ist — sey Herr — aber nicht Quäler! (Er nimmt ihre Hand.) Nach seinen Geschäften und Sorgen finde er bei Dir Frohsinn und Leben. Verliebter Verdruß in der Bewerbungszeit ist eine Grazie; der Mißmuth der Frau ist für den Mann das Skelet dieser Grazie! (Er hebt beider Hände empor.) Wollt Ihr beide immerdar an das denken, was ich Euch beiden jetzt gesagt habe?

Beide. Ja!

Ruhberg Vater (legt ihre Hände zusammen.) Gott segne Euch! (Er umarmt sie.) Der Mutter Segen will ich Euch erbitten. Nun geht — genießt dieses schönen Augenblickes und wechselt die Gelübde der zärtlichsten Liebe!

Beide (indem sie ihn umarmen) Mein Vater!

Ruhberg Vater. Umarmt Euch! daß ich es sehe!

(Sie umarmen sich.)

Ruhberg Vater. Dieß Bild gibt mir Kraft — wenn Unmuth mich anwandelt — denke ich meine gute Tochter in den Armen eines wackern Mannes, fühle mich getröstet, da ich weiß, wer ihr einst den treuen Vater ersetzen wird. Geht mit Gott — alte Leute mögen solche starke Gefühle gern eine Weile für sich allein

haben. (Der Sekretär und Louise gehen Arm in Arm weg.) Geht, lieben Kinder! (Nachdem er Ihnen eine Weile nachgesehen.) Sie sind weg? — So! Nun kann der schwache strafbare Vater, der an der Tochter Ehrentage mit leerer Hand segnen muß — weinen über seine Thorheit. Freudenthränen sind mir nicht erlaubt. (Er setzt sich und bedeckt das Gesicht.) Meine arme, arme Tochter!

Achter Auftritt.

Madam Ruhberg. Ruhberg Vater.

Mad. Ruhberg. Sie sind doch wohl?

Ruhberg Vater (steht auf.) O ja.

Mad. Ruhberg. Sie vermeiden es, mich anzusehen.

Ruhberg Vater. Nicht doch. (Sieht sie freundlich an).

Mad. Ruhberg. Sie haben geweint —

Ruhberg Vater (sanft.) Die Zeit des Lächelns ist vorüber!

Mad. Ruhberg. Seit einiger Zeit sind Sie besonders unruhig und schwermüthig; das bekümmert mich!

Ruhberg Vater. Das weiß ich. Ich danke Ihnen dafür. Auf der Bekümmerniß, welche Ihre Liebe mir widmet, beruhet alle meine Hoffnung!

Mad. Ruhberg. Gott mache mich so glücklich, daß die Erfüllung einer Hoffnung, welche Sie beseelt, bei mir stehen kann!

Ruhberg Vater. Ja, Madam, meiner Hoffnungen Erfüllung steht ganz bei Ihnen! Nun bitte ich um Ihre ganze

Aufmerksamkeit für das, was ich Ihnen zu sagen habe. Sie haben bei unserer Verheirathung mir ein ansehnliches Vermögen zugebracht.

Mad. Ruhberg. Ach!

Ruhberg Vater. So wie ich sahe, daß der Hang zum großen Leben bei Ihnen sich nicht verlor, so habe ich dieß Vermögen genau nur für Ihre Bedürfnisse und Plane verwendet. — Sie haben bis jetzt Ihrer Geburt gemäß gelebt. — So lange ich Ihnen dabei sparen konnte — that ich es redlich — aber es war vergebens. Ich habe die pünktlichste Rechnung über Ihr Vermögen geführt. — Liebe Frau, dieß Vermögen? es ist ganz dahin!

Mad. Ruhberg. Dahin?

Ruhberg Vater. Hier (er gibt ihr die Rechnungen) ist die Rechtfertigung meiner Verwaltung. Die Belege wird man Ihnen diesen Nachmittag übergeben.

Mad. Ruhberg (Pause.) Sie kränken mich empfindlich! — Mir Rechnung abzulegen? Sie mir? (Edel.) Wenn ich unglücklich bin, verdiene ich auch noch Spott?

Ruhberg Vater. Sie verkennen mich. Beweisen mußte ich Ihnen, daß ich Ihr Herz suchte, nicht Ihr Vermögen, nicht die Pracht Ihres Ranges; daß in meinen Nutzen nichts davon entwendet worden, selbst nicht einmal für die anständige Erziehung meiner Kinder. — Nun bleibt uns nichts, meine Liebe, als mein Gehalt. Sie sehen, es ist unmöglich, ferner ein Haus zu machen. Die nöthigen Einschränkungen sehen Sie selbst. — Es wird Sie nicht kränken, wenn ich Ihnen sage, daß Sie von meiner Seite gemacht sind.

Mad. Ruhberg. Schon gemacht? — Schon? — Freilich wohl — es muß seyn! — Aber es ist hart!

Ruhberg Vater. Nur wenige kehren von Irrthümern mit guter Art zurück! und von der Art Ihrer Rückkehr hängt meine Ruhe, mein Leben ab. Was Louisen betrifft — so hat sich eine anständige Partie gefunden. Der junge Ahlden. — Was sagen Sie dazu?

Mad. Ruhberg. Hm —

Ruhberg Vater Wie?

Mad. Ruhberg. Es ist eine kleine Partie.

Ruhberg Vater. Sie sind also nicht dafür?

Mad. Ruhberg. Stand, Erziehung, und unsere Verbindungen, berechtigen Louisen auf ein glänzendes Glück noch Rechnung zu machen.

Ruhberg Vater (Ausdruck einiges Unwillens.)

Mad. Ruhberg. Geschweige, daß ein solches Wegwerfen — schlechterdings den Aussichten ihres Bruders im Wege wäre.

Ruhberg Vater. Ihr Bruder muß thörichten Träumen entsagen, ein bürgerliches stilles Leben anfangen, und nach unsern jetzigen Glücksumständen sich genau richten. Entweder fordert er heut von dem Fräulein Erklärung, oder er hört auf, dieses Haus zu besuchen, und mit der Chimäre der projectirten Heirath sein Glück zu verscherzen.

Mad. Ruhberg. Wie? Im Begriff das glänzendste Glück zu machen — soll er ihm entsagen? Wollen Sie mich öffentlich dem Hohngelächter aussetzen. — Die Närrin! Sie hat ihre Pläne nicht ausführen können, nun muß sie doch zu uns herunter. — So würde es heißen. Selbst die Summen, welche verwendet worden sind, erfordern, daß wir diesen Plan durchsetzen. — Ich willige in alles — gehe jede Einschränkung ein. Ich versage mir alles — alles! — Nur bis morgen lassen

Sie mich gewähren. Ist dann nicht zu Ihrer Zufriedenheit gehandelt, so unterwerfe ich mich gerne Ihren Anordnungen.

Ruhberg Vater. Es sey so. Aber nicht länger denn —

Mad. Ruhberg. O wenn dieß nicht noch gewonnen würde, so wäre alles verloren!

Ruhberg Vater. Wir werden dieß verlieren.

Mad. Ruhberg. Mein Gott! —

Ruhberg Vater. Und es wird mir lieb seyn, daß es verloren ist.

Mad. Ruhberg. Lieb? Wenn Ihr Sohn ein Glück verliert — das —

Ruhberg Vater. Ich werde Gott mit Vaterfreude danken, daß ein guter fähiger Jüngling aus der Gesellschaft spielender Müßiggänger in das Leben des thätigen Bürgers zurückgeführt wird, wozu er bestimmt war.

Mad. Ruhberg. Sie sind blind gegen die Verdienste dieser Leute eingenommen — Sie —

Ruhberg Vater. Verdienste? — Es sind Spieler von Profession.

Mad. Ruhberg. Aber das Fräulein —

Ruhberg Vater. Kam mit Reichthümern von Danzig hierher; und wenn sie — lassen Sie uns abbrechen —

Mad. Ruhberg. Aber —

Ruhberg Vater. Ich bitte — ich fühle, daß ich nicht gelassen bleiben würde.

Mad. Ruhberg. Sie wollen Sich nicht überzeugen, daß eben diese Leute das Glück Ihres Lieblings machen werden, daß das Fräulein —

Ruhberg Vater. Sich die Anbetung eines schönen bedeutenden jungen Mannes gefallen läßt, ihm verstattet, die Gesellschaft angenehm zu unterhalten — und ihn nun, nachdem er für diese

Gnade sein Haus ruinirt hat, trocken, fade, — bürgerlich finden, — und fortschicken wird.

Mad. Ruhberg. Wie hart beurtheilen Sie Leute, welche mit der feinsten Welt —

Ruhberg Vater Weniger Welt und mehr Ehrlichkeit wäre besser!

Mad. Ruhberg. Sie werden bitter.

Ruhberg Vater. Madam — ich habe diese feinen Leute, diese Leute von Welt kennen lernen. Ich sahe kalt — während Sie im Rausche der großen Welt fortwallten. Ich sah — und zitterte für meinen Sohn.

Mad. Ruhberg. Sein Herz bürgt mir für alles.

Ruhberg Vater. Sein Herz — vollendet sein Unglück! Zu heftig um den Augenblick zu nützen, zu gut um Tücke zu argwöhnen, gekränkt, betrogen, verachtet — und seiner doch bewußt — wird ihn sein Elend zum Weisen machen oder zum Bösewicht!

Mad. Ruhberg. Allein er ist doch gleichwohl jetzt in einer Gesellschaft von Menschen — —

Ruhberg Vater. Die freundliches Gesicht für jedermann, redliches Herz für niemand haben. Sie werden ihn lehren, die letzte widerstrebende Faser gutes Herzens durch arglistige Intrigue verschleifen. In dem Gräuel von Kabalen, schwarzer Verleumdung, falscher Devotion, Spiel und Wohlleben werden sie ihn, einfach häusliche Freuden, die Bande der Verwandtschaft, die heilige Treue von Sohn gegen Vater, von Mutter gegen Tochter, als Ueberbleibsel deutscher Pedanterie verachten lehren. — Verzeihen Sie — ich wollte nicht heftig seyn — aber diese Menschen machen mir Galle.

Mad. Ruhberg (weint.)

Ruhberg Vater. Sagen Sie Eduard, daß er heute auf

einer bestimmten Erklärung des Fräuleins beharre. Ist es denn — nun so will ich mich in das Glück zu finden suchen. Ist es nicht? — so bin ich der glücklichste Vater.

Mad. Ruhberg. Verlassen Sie sich darauf — es wird alles gut gehen.

Ruhberg Vater. Nun — daß wir unsere gute Louise nicht vergessen.

Mad. Ruhberg. O gewiß nicht — das gute liebe Mädchen — Sie sind es doch überzeugt, wie sehr sie mir am Herzen liegt.

Ruhberg Vater. Sie sind eine gute Mutter — aber ich war ein schwacher Mann. Weniger Vorwurf trifft Sie. — Und so mögen wichtige Veränderungen den Tag bezeichnen; er sey deßwegen nicht trübe. Ausführung bessrer Ueberzeugung muß Heiterkeit geben. Also lassen Sie uns aus dieser feierlichen Stimmung in ruhiges Gespräch übergehen. Wir wollen nicht allein seyn. Ich feierte heut so gern einen fröhlichen Abend. Der alte Ahlden hat ohnehin Kassenabnahme bei mir. — Louise liebt ernstlich: was meinen Sie? warum wollten wir ihr Glück verzögern?

Mad. Ruhberg. Aber warum auch die beiden wichtigsten Familienangelegenheiten so übereilen?

Ruhberg Vater. Wollen wir etwas verschieben, das nach aller Prüfung gut ist?

Mad. Ruhberg. Haben Sie es auch überlegt, daß diese Heirath mit einem alten, rauhen, stolzen Manne uns in Verwandtschaft bringt, mit einem Mann, mit dem niemand auskommt!

Ruhberg Vater. Wenn unsere Tochter nur glücklich wird. Lassen wir dem alten Mann seine Sitte — gehen ihm aus dem Wege — oder begegnen ihm — so gut wir können. — Nun?

Mad. Ruhberg. Er ist ein braver junger Mann. Louise liebt ihn — wie Sie sagen — ja denn! Gott segne Ihren Willen.

Ruhberg Vater. Ich freue mich Ihrer Einwilligung. Ich hoffe, wir sind der Glückseligkeit sehr nahe, welche Sie so lange vergeblich suchten. Reden Sie ernstlich mit Eduard. Mißtrauen Sie Ihrem Hang nach Größe; handeln Sie als Mutter. — Trauen Sie meiner Prophezeiung; Louisens stille bürgerliche Haushaltung wird es seyn, wo Sie Freuden des einfachen Lebens kennen lernen werden — welche die große Welt nicht gewähren kann. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Madam Ruhberg allein.

Allem entsagen! — unglücklich — gedemüthigt seyn, und eine innere Stimme, die laut uns zuruft: „Wir haben es verschuldet!" — Das ist hart, — sehr hart! Unglückliche Mutter! Diese Louise, die — kann ich mir es verhehlen? — ich vernachlässigt habe, beschämt mich, bis zur Demuth! — Die stillen Leiden meines Mannes — der Schmerz — vielleicht noch die Vorwürfe meines Sohnes — schreckliche Zukunft!

O Gott! laß meine Thorheit mich hart büßen — nur erhalte mir das Herz meiner Kinder; dann will ich leiden, aber nicht klagen. (Sie geht ab).

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Christian allein.

Aufräumen? (Er geht nach einer Kammerthür zu.) Räume auch einer auf, wo nichts ist! (Er zieht eine Schublade unter dem Schreibtisch auf.) Alles weg! alles versetzt und verkauft! — Wenn mein alter Herr das wüßte! — zu Hause Elend auf Elend — um bei dem Fräulein den großen Herrn zu spielen.

Zweiter Auftritt.

Voriger. Salomon.

Salomon. Guten Morgen, Herr Christian.

Christian. Deinen Ausgang wolle Gott —

Salomon (nach einigem Umhersehen und Suchen, einer kleinen Pause). Es ist recht kühlig haint morge.

Christian. Ja.

Salomon. Der junge Herr nit zu Hauß.

Christian. Und wenn ers wäre? Für Dich, so gut als wenn ers nicht wäre.

Salomon. Gottes Wunder! was der daher macht — Der junge Herr ist ä Freund zu mir, ä rechter Freund. Erst neulich hab' ich ihn gekleidet — in Londner Raach. Dunkel — schwarz — nobel — uh proper. Ich halt Stück af ihn. Geht der junge Herr nit proper? Uh! wär ä Schand, als es hieß er hat zu thun mit Schloome und iß nit proper! Apropos ist der Dalles noch Großhafmester bee ach.

Christian. Pack Dich fort. Wirst heut doch nicht bezahlt. Ist nichts da.

Salomon. Was ist deß? Ich hab ä Wächßel, ist doch jo haint fällig. Als er nit kann zahle? Er muß schaffe ä Burge.

Christian. Schrei nicht Kerl, Du fliegst die Treppe hinunter.

Salomon. Gottes Wunder, der Herr Christian!

Christian. Ja Kerl, wie Du mich da siehst, breche ich Dir Arm und Bein entzwei, Du Dieb!

Salomon. Auh wei! Ich bezahle mein Schutzgeld! Macht Euch nit Ungelegenheit.

Christian. Wer hat Dich gerufen, Gaudieb, als Du dem armen Herrn die Kleider aufgehangen hast? He? Weiß ichs etwa nicht, daß Du bei Blumenbergs erzählt, wie viel Du ihn geschächt hast.

Salomon. Was kömmt Euch der Brustlappe zu stehen.

Christian. Du Greuel.

Salomon. Tausig! Ist mit Mokat gefüttert. Na hör Er — des Lob geb ich Ihm — Er weß sich zu klade! Sein Herr ach. Es ist ä Herr wie a Kaflir. — Mein — wie stehts um die Braut.

Christian. Gut.

Salomon. Er hat noch zu bekomme das Jawort? — ich bin von saine Freund — Ich will Ihm sage ins gehaim. Als

nit bald wird Herr Baron? Er wird gesperrt in einen Thurm von de Schuldleut.

Christian (macht Miene ihn hinauszuwerfen). Gehörst Du auch zu den Freunden?

Salomon (reißt die Weste auf). Mein Blut lasse ich für ihn — stech her in mein Herz — aber sie kreusche mortialisch — sie wolle klage.

Christian. Pack Dich fort, ehe der alte Herr Dich sieht. Wenn mein Herr Geld bekommt, will ich Dich rufen.

Salomon. Jo? Ich schätz' ich werd' komme, eh Du mich rufst. (Geht ab.)

Christian. So dauert es den ganzen Morgen, wo will das hinaus!

Dritter Auftritt.

Voriger. Ein Ladendiener.

Ladendiener. Guten Morgen! Sein Herr nicht zu Hause?

Christian. Nein, mein Herr.

Ladendiener. Hier ist der Conto aus der Reichmannischen Handlung. Wir werden den reichen Linon nicht liefern, bis die Rechnung bezahlt ist. Sage Er das Seinem Herrn nur geradezu. (Geht ab.)

Christian. Nun da liegt Num. 33. — Das Ding geht nimmer gut. Der alte Herr mag auch was gemerkt haben.

Vierter Auftritt.

Henriette. Voriger.

Henriette. Madam läßt fragen, ob der junge Herr noch nicht zurück sey?

Christian. Sie sieht ja trübe aus — was fehlt Ihr?

Henriette. Ach — aufgesagt hat mir Madam.

Christian. Wie —

Henriette. Ja, mir und dem Garderobemädchen. Ich weiß nicht, was vorgeht, aber der Herr hat auch die Pferde verkauft, den Kutscher abgeschafft, die beiden Bedienten und den Koch.

Christian. Was sie sagt?

Henriette. Ach, eine Herrschaft kriege ich wohl, aber so eine nicht wieder. Die Madam weinte. Der Herr hatte rothe Augen. — Sag Er mir nur was vorgeht. (Man hört zweimal innerhalb klingeln.) Ich will wieder kommen. Nicht wahr, Er weiß es? (Sie geht ab.)

Christian. Ich traue dem Handel nicht. Wenn das Ding losbricht — Er ist heftig — wird ihm das Ding zu viel — ist er im Stande und schießt sich vor den Kopf. Ja, ja, ich fordere meinen Abschied. Gehe es dann wie es Gottes Wille ist — so sehe ich doch das Elend nicht mit an. — Nun wer kommt denn da? — wird wieder einer seyn, der nichts bringt! — Nun der lärmt ja verdammt. — Ich glaube — wahrhaftig, das ist er selbst.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Ruhberg der Sohn, reich und mit Geschmack gekleidet, aber so viel möglich mit allen Zeichen durchwachter Nacht. Tritt unmuthig herein, und wirft sich in einen Sessel.

Ruhberg Sohn. Nur einen Augenblick allein — daß ich zu Athem komme -- daß ich nachdenke, wie ich dem drohenden Ungewitter entrinne — Was bin ich? wo soll das hinaus? (Aufspringend.) Pah? Reflexion reißt mich nicht heraus. Meine Ehre ist verpfändet. Christian!

Christian. Was befehlen Sie?

Ruhberg Sohn (ohne auf ihn gehört zu haben). Alles fort — Alles! O meine Mutter — meine gute Mutter — und wenn ich an dich denke, Vater! Während du einem kümmerlichen Alter entgegen siehest, und schlaflose Nächte durchweinst, bramarbasirt dein Sohn in Spielgesellschaften, wird verlacht! — Verlacht? Verlacht? Nein, beim Teufel das soll er nicht werden! — Muth und Fassung! — Noch ist keine Aussicht verschlossen. Christian!

Christian. Was befehlen Sie?

Ruhberg Sohn. Zu Aaron Moses. Er soll hinkommen, mich beim Fräulein heraus rufen lassen. Er soll Geld mitbringen. Indeß die beiden Uhren zu Salomon — zwanzig Louisd'or — gleich — den Augenblick lauf! was stehst Du?

Christian (mit bescheidener Bedenklichkeit). O mein Herr —

Ruhberg Sohn (wild). Eile Kerl, ich muß gleich wieder fort. Doch — höre — Komm her!

Christian. Mein Herr!

Ruhberg Sohn. Hat mein Vater nach mir gefragt?

Christian. Ja, mein Herr!

Ruhberg Sohn. Um welche Zeit?

Christian. Halb fünf Uhr, und dann um sieben Uhr noch einmal — die Frau Mutter aber seit sieben Uhr fast alle Viertelstunden.

Ruhberg Sohn (geht nachdenkend auf und nieder).

Christian (nach einer kleinen Pause). Befehlen Sie noch etwas.

Ruhberg Sohn (fast weich). Nein. Geh nur.

(Christian ab.)

Sechster Auftritt.

Ruhberg Sohn allein.

Viel Unglück — viel Unglück! und wenn die nächste Stunde nicht glücklich ist? Die Unmöglichkeit morgen der zu scheinen, der ich jetzt, — auch nur scheine. — Das rasende va Banque — meine Ehre verpfändet, und keine Aussicht sie retten zu können — ganz und gar keine! — Muth! Muth! Mein Unglück ist nur Unglück, wenn ich den Muth verliere. Zu dem — wenn es zu enge wird, in der dichten Umzäunung, worin engbrüstige Convenienz-Menschen ihr Leben wegkränkeln — wer zum Wachsen und Gedeihen das weite große Feld braucht — der ist ein Dummkopf, wenn sein Plan nicht Schwierigkeiten umfaßt, ein zaghafter Knabe, wenn er davor steht und sie anstaunt; zu viel Vorsicht ist weibische Furcht — und somit weiter — dem glänzenden Ziele zu, wo ich alle glücklich machen kann — Vater und Mutter — Vater und Mutter und Schwester.

Siebenter Auftritt.

Voriger. Louise. In der Folge **Christian.**

Louise. Guten Morgen, Eduard.

Ruhberg Sohn. Guten Morgen, meine Liebe.

Louise. Du bist wieder diese Nacht nicht zu Hause gekommen.

Ruhberg Sohn (leichthin). Sehr gegen meinen Vorsatz. In der That.

Louise (gütig). Du bist ein arger Schwärmer.

Ruhberg Sohn. Angenehme Gesellschaft, ein interessantes Gespräch, und dazu das Nachtaufbleiben meine Schooßsünde — da thut man denn manchmal, was man den andern Tag bei sich selbst nicht verantworten kann.

Louise. Du hast doch nicht Verdruß gehabt?

Ruhberg Sohn. Wie kommst Du auf die Frage?

Louise. Lieber Eduard — wie eine Schwester, die ihren Bruder herzlich liebt, auf die Frage kommt, wenn sie alle seine Züge entstellt findet.

Ruhberg Sohn. Gewöhnliche Folge der Nachtwache. —

Louise. Schone doch der väterlichen Sorgen, der mütterlichen Angst.

Ruhberg Sohn (etwas getroffen). Louise!

Louise. Denk, wie sie die Nächte mit Schrecken auffahren, um Dich und Dein Schicksal weinen, während Du in der großen Welt, ohne Freund, ohne Rath umherirrst! Dein Herz, — unsern Stolz hat die große Welt uns geraubt; wenn sie gar Dich noch mit falscher Hoffnung tröge?

Ruhberg Sohn. Unmöglich, ich weiß —

Louise. Kann der Unterschied des Standes Dir jemals eine Verbindung mit der Kanenstein gewähren —

Ruhberg Sohn. Sie liebt mich. Davon bin ich überzeugt.

Louise. Ueberzeugt?

Ruhberg Sohn. Ueberzeugt — durch — tausend Kleinigkeiten — die — redender noch sind als deutliche Worte selbst.

Louise. Man sagt laut — sie würde den Herrn von Dammdorf heirathen. Indeß — das müßte Dir zuerst aufgefallen seyn, wenn es wäre.

Ruhberg Sohn. Schwester, Du kränkst mich, wenn Du an ihrer Denkungsart zweifeln kannst. Sie ist das edelste Geschöpf — und nur eine Buhlerin kann mit der Hoffnung eines Mannes spielen.

Louise. Kann Dich die Kanenstein ohne große Entsagung jemals besitzen?

Ruhberg Sohn. Das alles wird sich nächstens entscheiden.

Louise. Nächstens? nächstens sagst Du? bald — jetzt! denn — unsere Kräfte können Deinen Aufwand nicht mehr tragen.

Ruhberg Sohn. Wahr — wahr! —

Louise. Hättest Du gestern Deine Mutter mit dem Ausdruck des innigsten Schmerzens an Dein Zimmer gehen, und von der verschlossenen Thür wehmüthig zurückkommen sehen — hättest Du bis Mitternacht sie fragen hören: „Ist Eduard noch nicht da?" es stünde vielleicht anders um uns.

Ruhberg Sohn. Denkst Du, ich ringe nach Glück allein für mich? O nicht für mich, um Euch, um Dich — Dir ein glückliches Schicksal wieder zu verschaffen.

Louise. Lieber Bruder — ich habe gewählt, und werde Sorge tragen, daß mein Herz Deinen Stand nie entehre. —

Aber werden wir ruhige Bürger zu Dir passen? — — Dein Glanz wird unsere herzliche Anhänglichkeit verschmähen. Wie oft wird Deine gute Schwester an Deiner Thüre abgewiesen werden, weil ihre ungeschmückte Erscheinung das Gespött der glänzenden Assemblée werden müßte. Doch — eignen Verlust wollte ich tragen — wenn Du nur glücklich wärst. Aber Du würdest es nicht seyn. Ich kenne Dich. Du hast alles empfangen, um unter den Menschen für sie zu handeln. Im Genuß der glänzenden Schwelgerei, Dir selbst zur Last, wird endlich die Urheberin Deines Glücks Deinen Ueberdruß entgelten.

Ruhberg Sohn. Du denkst ohne Noth das Schrecklichste.

Louise. Du bist unglücklich, wenn Du Deinen Zweck erreichst; solltest Du ihn nicht erreichen, dann fällst Du aus Pracht und Fröhlichkeit in Dürftigkeit und Trübsinn. In Deinen Planen hintergangen, von einzelnen Menschen betrogen, verderbende Leidenschaft, umgeben von Ehrgeiz und Heftigkeit — Eduard, Du könntest ein gefährlicher Mensch werden!

Ruhberg Sohn. Treibt mich Ehrgeiz zu Dingen, die Euch Sorge machen können, so wird er mich vor allem hüten, was Euch Schande machen könnte.

Louise. Nicht das, was war, macht mir diese Sorge, aber daß diese Ehrsucht täglich wächst —

Ruhberg Sohn. Du thust mir zu viel.

Louise. Daß sie auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten sich erstreckt; daß Du alles nur aus dem Gesichtspunkte siehst; daß ich zu gut weiß, daß der Ehrgeizige eine Ehre mit dem Verlust der andern — die Ehre, worauf er in dem Augenblick alles setzt, mit Schande sogar erkaufen kann — Das bekümmert mich, wenn ich an die Zukunft denke.

Ruhberg Sohn. Der, von dem Du sprichst, ist ein Niederträchtiger —

Louise. Unser Gespräch hat eine Wendung genommen, die Dir mißfällt — verzeihe es mir!

Ruhberg Sohn. Mißfällt? Kennen wir uns denn gar nicht mehr!

Louise. Manchmal scheint es so!

Ruhberg Sohn. Meine gute Schwester, — liebe Louise!

Louise (umarmt ihn herzlich). Ach!

Ruhberg Sohn. Weine nicht — ich bitte Dich!

Louise. Diese Thränen sind wohlthuend — sie rufen eine schöne Zeit zurück! Eduard! Was soll ein armes Mädchen thun, die sich nur um Dich ängsten, und Dir gar nicht helfen kann? Wenn Du aus dem Hause gehst; ich denke so an alles was Dir begegnen kann, daß Du niemand hast, der es gut mit Dir meint, als uns, und daß Du vor uns verschlossen bleiben mußt — sieh — das Herz möchte mir oft brechen!

Ruhberg Sohn (streichelt ihre Wangen). Es soll besser werden, Louise!

Louise. Jetzt bist Du so gut; jetzt bin ich so glücklich. Aber das dauert ja nicht. Nun kommt Ritau wieder, dann ist alles weggestürmt.

Ruhberg Sohn. Nein, nein!

Louise. Ich habe eine Bitte — sey aber nicht heftig — sey gut — nimm meinen ehrlichen Willen friedlich auf wie sonst.

Ruhberg Sohn. Sprich, liebes Mädchen.

Louise. Nimm das wieder. (Sie gibt ihm die beiden Uhren.) Behalte sie, gib sie nicht weg.

Ruhberg Sohn (steht beschämt und ruft heftig). Christian — Christian!

Louise. Nein, nein! (Sie faßt seine beiden Hände.) Nimm es so freundlich wie sonst, wenn ich zu einer glücklichern Zeit Dir meinen aufgesparten Kuchen bringen durfte.

Christian (kommt).

Ruhberg Sohn (gibt ihm heftig die Uhren). Zu Aaron Moses — Kerl!

Christian (geht ab).

Louise. Das ist hart und rauh.

Ruhberg Sohn. Ach Gott — Gott!

Louise. Du brauchst Geld, das weiß ich. Ich habe freilich wenig — aber ich bin so glücklich, wenn Du es von mir annimmst — nimm es doch, lieber Bruder.

(Sie gibt es ihm.)

Ruhberg Sohn. Louise! (Wirft sich in einen Sessel.)

Louise. Gönne mir doch die Freude, Deinem Bedürfniß abgeholfen zu haben. Ich konnte Dir ja so lange schon keine Freude machen.

Ruhberg Sohn. Nein, nein! ich will nicht. Ich bin nicht werth, ich bin nicht werth — ich bin ein unglücklicher Mensch.

Louise. Du brauchst wohl mehr — freilich dieß ist wenig — Aber ich habe nicht mehr. (Weinend.) Ach! wenn ich mehr hätte —

Ruhberg Sohn. Gib her, Louise, gib her! Ich nahm Euch alles — ich will auch *das* noch nehmen. Bin ich glücklich in der Welt — so habe einen Wunsch, eine Laune, die ich nicht schon befriedigt hätte, ehe sie entstehen, einen Gedanken, dem mein Gedanke nicht zuvorkam. Bin ich unglücklich? Bin ich es! und das muß sich jetzt entscheiden — so nehm' ich dieß — Es ist

Dein letztes — nehme es, um Dich ganz geplündert zu haben, nehme es, damit der Gedanke an Deine herzliche Güte mir Höllenmarter werde, wo ich gehe und stehe.

Achter Auftritt.

Vorige. Madam Ruhberg. Baron Ritau.

Ruhberg Sohn. Meine Mutter — Gott —

Louise (weinend). Vergiß nicht, was ich Dir sagte.

(Geht ab.)

Baron. Wie? Sie fliehen, schönes Kind?

Ruhberg Sohn (zerstreut). Lassen wir sie.

Baron. Nun schöne Frau, was für einen Unstern haben wir anzuklagen, daß Sie nicht von der Gesellschaft waren? Nie waren die Launen des Glücks hartnäckiger und interessanter, dabei war man von einer Jovialität.

Mad. Ruhberg (gezwungen freundlich). Wirklich? ich bedaure, daß ich nicht dabei war.

Baron. Fürwahr, wir bedauern es, wir! Ich habe indeß Zug für Zug das Spiel angegeben, das Sie gemacht haben würden, und man ist erstaunt frappirt, entzückt, wie ich mich in Ihren Geist zu versetzen wußte.

Mad. Ruhberg. Diese allgemeine Munterkeit (sehr frierend) konnte Dich nicht anstecken, wie es scheint —

Ruhberg Sohn (verlegen scherzend). O ja — aber die Nachtwache.

Baron. Ja, und die Unart der Madam Fortuna —

Mad. Ruhberg (bei Seite). O mein Gott!

Baron. — Der mein Freund auch nicht ein Lächeln abzugewinnen vermochte.

Mad. Ruhberg (etwas außer Fassung). Ja das ist schon so — je mehr man sie sucht, um so mehr flieht sie.

Baron (der sich ennuyirt findet, sieht nach der Uhr). Apropos Madam — es ist noch früh — wir könnten noch vor der Toilette-Zeit eine ganz interessante Partie — vingt et un haben.

Mad. Ruhberg. Sie verzeihen, ich habe noch einen dringenden Brief an meinen Bruder nach Berlin zu schreiben — Eh Du weggehst, Eduard, habe ich Dir noch etwas zu sagen — (weggehen wollend). Herr Baron, auf Wiedersehen!

Baron. Madam, Madam! (Er führt sie mit vieler Artigkeit zurück.) Ich will auf keine Art beschwerlich seyn. (Zu Eduard leise.) Sie vergessen nicht — alles wartet — Ihre Ehre! —

Ruhberg Sohn. Ich komme gleich.

Baron (zu Madam Ruhberg). Diesen Abend hoffe ich, sehen wir uns bei dem Fräulein.

Mad. Ruhberg. Ich glaube schwerlich — mein Mann will —

Baron (schnell einfallend). Ah — Verhinderungen von der Seite? (Mit einer ironischen Verbeugung.) Freilich, die mögen handgreiflich und unüberwindlich seyn. Wenn das so fort geht — so wird man die Spieltische mit Crep-Flor überziehen müssen! Indeß, noch hoffe ich — (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Madam Ruhberg. Ruhberg Sohn.

Mad. Ruhberg. (Pause. Beide in einiger Entfernung, endlich begegnen sich ihre Blicke, gefaßt und gütig.) Du hast verloren?

Ruhberg Sohn. — — Ja!

Mad. Ruhberg. — Viel?

Ruhberg Sohn (ernst). Ziemlich.

Mad. Ruhberg. (Sie geht einige Schritte, Eduard steht unbeweglich, die Blicke starr an den Boden geheftet. Sie geht heftiger, weint, trocknet sich die Augen, da sie wieder in Fassung zu seyn versucht.) Weißt Du, daß es mit meinem Vermögen zu Ende gegangen ist?

Ruhberg Sohn. — Ich weiß es.

Mad. Ruhberg (Jammer im Ausdruck, die Worte ohne Accent). Ich habe nichts mehr — ich bin ganz arm.

Ruhberg Sohn (heftig). Gute Mutter — liebe Mutter!

Mad. Ruhberg (wichtig). Der entscheidende Tag muß heute seyn; Dein Vater verlangt es mit Ernst. Er wird selbst kommen, mit Dir darüber zu sprechen. Eduard, — gehorch ihm — er scheint Dir wohl hart — er ist doch nur entschlossen — und ach — die Nothwendigkeit befiehlt es.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian. Ein Bedienter des Fräuleins — Die Gesellschaft wartete, (leise) der Jude will nicht kommen.

Ruhberg Sohn. Schrecklich! — Gleich werde ich kommen. (Christian ab.) Mit leeren Händen!

Mad. Ruhberg. Du wirst wieder hingehen?

Ruhberg Sohn. Ich muß, wegen — ich muß! — heut noch werde ich dem Baron ein Billet an das Fräulein übergeben. Wenn sie Menschen und die Sprache des Herzens kennt, so ist sie überzeugt, daß mein Herz unter Tausenden sie wählen würde — auch wenn Sie in Dürftigkeit lebte. Ich habe durch Verlust des Vermögens ihr bewiesen, daß ich jede Aufopferung für nichts achte, wenn ich mir damit erwerbe, um sie zu seyn.

Mad. Ruhberg. Wohl — und doch — Wie erniedrigt fühle ich mich, daß Du dieser Heirath bedarfst? — (Ahnend) Wenn man Dich abwiese?

Ruhberg Sohn. Nimmermehr!

Mad. Ruhberg (gewisser). Wenn man Dich abwiese! Ach Eduard — ich habe den Gedanken noch nie gedacht, daß man meinen Sohn abweisen könnte — als jetzt — seit ich arm bin!

Ruhberg Sohn. Hoffen Sie alles.

Mad. Ruhberg. Du müßtest diese Stadt verlassen, und was würde aus Deiner Mutter? Die Welt müßte meines Jammers lachen, Dein Vater ihn verdammen. Ach, ein Weib ist so hülflos gegen jeden Schmerz — was könnte ich thun, als mir Vorwürfe machen, Dir nachweinen und sterben?

Ruhberg Sohn (im höchsten Enthusiasmus). Gut, gut — ich sey abgewiesen. — Sie sollen nicht unglücklich werden — wahrhaftig nicht! Kindliche Liebe wird meinen Stolz erheben, Dankbarkeit, dringender Wiederersatz, alles wird mir ungewöhnliche Kraft geben. Jetzt handle ich für die Ehre, für die Freuden der Liebe. Dann handle ich für meine Mutter, für meine verspottete

Mutter — für meinen getäuschten Vater. Dann habe ich Unrecht gut zu machen, heiße Thränen abzutrocknen. Der Unglückliche kann einen Segen erlangen, den der Glückliche nicht verdient. Was könnte dem mißlingen, den diese heiligen Gefühle begeistern? — Fühlen Sie das? O liebe Mutter, sollte ich nicht wünschen, ich würde abgewiesen? —

Mad. Ruhberg. Eduard, wie liebe ich Dich um dieses kindlichen Gefühls willen! — Ja — Du hast mir Muth wieder gegeben. Sey alles verloren — Ehre bleibt uns unverletzt. Dein Vater wird kommen — ich gehe — ich könnte dieser Unterredung nicht zuhören — — unsere Schuld ist zu groß. (Sie geht und kommt wieder.) Warum wird es mir so schwer von Dir wegzugehen? — Ein ungewohntes Gefühl hält mich zurück. — Ach Eduard — dieser Tag entscheidet für eine lange Zukunft — Ehre oder Schande! wie es komme — nur erhalte mir Dein Herz und die Ehre! — Nimm ein Andenken von dieser feierlichen Stunde! — da! — das Bild Deines Großvaters. Das Schätzbarste was ich habe, das Einzige was ich noch geben kann. Im Glück oder Unglück, wenn ich nicht mehr bin — denk an Deine Mutter, und die Ehre! Denke, sie gab Dir es in der Stunde, wo das Glück ihres Hauses, die Vorwürfe ihrer Schwäche, die Angst um Dich! — ihr Todeskampf kostete. (Sie geht.)

Ruhberg Sohn (zugleich ihr nach). Ja das will ich.

Eilfter Auftritt.

Ruhberg Vater. Ruhberg Sohn. In der Folge **Christian.**

Ruhberg Vater. Die Unterredung mit Deiner Mutter scheint lebhaft gewesen zu seyn?

Ruhberg Sohn. Ja, lieber Vater!

Ruhberg Vater. Du hast geweint — Wären es Thränen der Erkenntniß — so würde ich Dich segnen, und den Ausgang ruhig Deinem Herzen überlassen.

Ruhberg Sohn. Thun Sie es, Sie sollen Sich nicht getäuscht haben.

Ruhberg Vater. Aber ich weiß, wo man Dich eben jetzt wieder erwartet — und warum — Liebst Du das Fräulein von Kanenstein?

Ruhberg Sohn. Ja!

Ruhberg Vater. Gut. — Es ist zu spät zu untersuchen, ob Dein Ehrgeiz ihren Rang, ihr Vermögen — oder Deine Liebe ihr Herz bedarf. Ich übergehe alle Einwendungen, die mich gegen diese Heirath einnehmen — Bedenke nur Eines!!

Ruhberg Sohn. Das ist —

Ruhberg Vater. Ich bin sehr glücklich verheirathet; Deine Mutter hat mich nie fühlen lassen, daß sie von Adel ist; — und doch ist Dir, mein Sohn, Dein Vater jetzt im Wege, denn er ist ein Bürgerlicher.

Ruhberg Sohn. Glauben Sie, daß ich jeder guten Empfindung entsagt habe? Wollen Sie mich so grausam erniedrigen, daß —

Ruhberg Vater. Verweile einen Augenblick bei meiner Geschichte, und sieh was Dir bevorsteht. Das Vermögen Deiner

Mutter wollte ich ihrer Willkür nicht verweigern, um ihr zu beweisen, daß ich bei unsrer Verbindung darauf nicht sahe. Deine Anlagen sind vortrefflich, allein sie hätten sorgfältiger gepflegt, männlicher geleitet werden sollen. Als Knabe schon waren romantische Ideen Deine liebsten. Von da gingst Du zur Empfindelei über — Dir ekelte vor der schalen Nahrung — Du wurdest fleißig — Deine Anlagen hatten sich entwickelt — Du wurdest bedeutend — gelobt — Du fühltest Dich — Dein Ehrgeiz entstand — stieg — wuchs ungeheuer, und ward durch die schwache Seite Deiner Mutter auf einen Punkt gelenkt — Gott woll' es nie von mir fordern, daß ich Dich dahin kommen ließ. Dein Vertrauen neigte sich vom Vater weg — hin zu der Mutter, welche Deine Einfälle befriedigte. Ich liebe Deine Mutter, ich hätte dieß alles nicht ändern können, ohne ihr das Herz zu zerreißen — Du stehst jetzt auf einem Punkt, wofür ich zittre — heut — nachdem ich 25 Jahre glücklich mit einer vortrefflichen Frau gelebt habe — muß ich Deinetwegen wünschen: — ich hätte sie nie gesehen.

Ruhberg Sohn. Lieber Vater, Sie schaffen Sich schreckliche Folgen einer so glücklichen Heirath. Warum denken Sie mich nicht glücklich unter Leuten, die sich meines Glücks annehmen? Zwar Sie lieben den Adel nicht — Sie sind überhaupt gegen eine Verbindung verschiedener Stände eingenommen —

Ruhberg Vater. Ich halte Unterschied der Stände für Bedürfniß. Aber ich kann nicht leiden, daß man irgendwo sey, wo man nicht hingehört — am wenigsten daß man sich aufdringe, wo man ganz und gar nicht hingehört. Ich liebte Deine Mutter ohne irgend eine Rücksicht — doch ist diese Heirath meiner Kinder Unglück. Wenn ich nun sehe, daß ein Bürgerlicher so viel Geringschätzung des freien Willens, so wenig Gefühl seiner eigenen Menschen würde hat, daß er glaubt, der Abglanz einer fremden Würde — könne seinen Werth erhöhen: — so bedaure ich ihn —

und wenn es mein Sohn ist, an dem ich dieß sehe, so kränkt es mich.

Ruhberg Sohn. Wenn ich Sie doch überreden könnte, eine der Einladungen anzunehmen, Sie würden sehen —

Ruhberg Vater. Was Du nicht siehst — was ich mir so gerne verbergen möchte — daß man Dich verachtet.

Ruhberg Sohn. Wie —

Ruhberg Vater. Wie können sie anders. Was sollen sie von einem Manne denken, der in einer ansehnlichen Klasse mit leichter Mühe der Erste seyn könnte, statt deß aber eine Familie zu Grunde richtet, um unter ihnen der Letzte, der Sklave ihrer Meinungen, der Lastträger ihrer Launen zu seyn. Dieß alles hat mich diese letzten Jahre sehr beunruhiget — um so mehr da ich es nicht ändern konnte, so lange das Vermögen Deiner Mutter noch da war. Dieses ist nun — doch sie wird mit Dir darüber gesprochen haben.

Ruhberg Sohn. Ja!

Ruhberg Vater. Auch wegen meines bestimmten Willens in Ansehung Deiner.

Ruhberg Sohn. Auch deßwegen.

Ruhberg Vater. Nun so gehe hin. Spiele nicht mehr. Was Du jetzt noch verschwenden könntest — sind die wenigen ruhigen alten Tage Deiner Eltern. Es wäre zu hart, wenn Du Deine Mutter noch Mangel leiden ließest. — Ich bitte Dich, spiele nicht mehr. — Jetzt habe ich denn weiter nichts zu sagen. Geh jetzt hin, wo man Dich erwartet. (Er gehet, nach einigen Schritten fällt ihm der Sohn um den Hals.)

Ruhberg Sohn. Mein Vater —

Ruhberg Vater. Was hast Du —

Ruhberg Sohn. Ich gehe nicht —

Ruhberg Vater. Wie —

Ruhberg Sohn. Ich bleibe hier —

Ruhberg Vater. Mein Sohn —

Ruhberg Sohn. Ich gehe nie wieder hin — ich kann nicht — ich kann Sie nicht verlassen — sagen Sie mir, ob Sie mir verzeihen können? —

Ruhberg Vater. Alles!

Ruhberg Sohn. Ob Sie mich wieder lieben können?

Ruhberg Vater. Du willst nicht wieder hingehen?

Ruhberg Sohn. Nein!

Ruhberg Vater. Nie wieder?? —

Ruhberg Sohn. — Nein! —

Ruhberg Vater (nach einer Pause). Du warst von jeher rasch — schnell in Aufwallungen wie Deine Mutter. — Du bist es wieder gewesen. Es wäre Mißbrauch, wenn ich Dir ein Gelübde abdränge — das Du nicht halten kannst.

Ruhberg Sohn. Wie?

Ruhberg Vater. Nein, mein Sohn, jetzt sage ich Dir, gehe hin. (Christian kommt, macht eine Pantomime auf Ruhberg Sohn.) Siehst Du — jetzt mußt Du hingehen. Wenn Du aber zurück kommst — und bei kaltem Blute Deine Rückkehr beschließest — dann mein Sohn — hast Du etwas Großes gethan: — Du sollst Dein Versprechen nicht gebrochen haben — Sieh, ich selbst (er führt ihn an die Thür der Gassenseite) führe Dich hin.

Ruhberg Sohn. Mein Vater —

Ruhberg Vater (reißt sich los, und geht auf der entgegengesetzten Seite ab).

Dritter Aufzug.

Zimmer des jungen Ruhberg.

Erster Auftritt.

Christian. Hernach Sekretär Ahlden.

Christian nimmt eine Wanduhr herunter, als er eben damit abgehen will, kommt der Sekretär Ahlden.

Sekretär. Ist Sein Herr nicht zu Hause?

Christian. Nein!

Sekretär. Wo ist er?

Christian. Ach —

Sekretär. Ist etwas vorgefallen?

Christian. — Er ist wieder dort! —

Sekretär. Bei dem Fräulein?

Christian. Leider Gottes ja! — Sehen Sie — man spricht nicht gern von seiner Herrschaft, und ich bin wahrhaftig der Mensch nicht — aber himmelschreiend ist es — Sehen Sie nur, da wird ein Stück nach dem andern fortgetragen — (Er zeigt ihm die Papiere.) Da — haben Sie die Güte, sehen Sie das einmal nach.

Sekretär. Laß Er das gut seyn — laß Er. Ich bin von allem unterrichtet, und —

Christian. O lieber Herr, — Sie sind ja ein Freund von meinem jungen Herrn, und werden nun gar ein Verwandter — wozu ich denn von Herzen Glück wünsche, — thun Sie doch ein Einsehen in die Sache! Machen Sie, daß er aus dem verfluchten Hause bleibt —

Sekretär. Ich will mein Möglichstes thun —

Christian. Sehen Sie, von Jugend auf hat mich der junge Herr leiden können — und hat allemal große Stücke auf mich gehalten — wie manchmal hat er auf der Universität gesagt — Christian, so lange ich lebe, bleibst du bei mir, du sollst Brod haben, so lange ich welches habe! — ja — seit er mit den vornehmen Herrschaften umgeht — lieber Gott, da bin ich ihm nicht gut genug mehr. Sonst machte ich ihm alles zu Danke; jetzt ist dieß nicht recht, und das nicht recht — Warum? — Ach das sehe ich wohl ein; ich mache keinen Staat. Er möchte so einen jungen Brausewind haben — und mich will er doch nicht fortschicken. — Gut ist der Herr, darauf will ich leben und sterben — wenn er nur aus dem verfluchten Hause bliebe!

Zweiter Auftritt.

Haushofmeister. Vorige.

Haushofmeister. Dero gehorsamster Diener — Sind ohne Zweifel der junge Herr Ruhberg?

Sekretär. Nein, mein Herr!

Christian. Er ist nicht zu Hause —

Sekretär. Wenn sein Herr zu Hause kommt, so sage Er ihm, ich ließ' ihn bitten, mich bei sich zu erwarten. (Geht ab.)

Christian. Sehr wohl.

Haushofmeister. Der Herr kommen wohl bald nach Hause? So will ich mich hier noch etwas verpatientiren.

Christian. Das möchte Ihnen wohl zu lange dauern.

Haushofmeister. So sey Er so gut, ihm das Billet einzuhändigen. Sage Er nur: ich wäre der Haushofmeister des von Dammdorfischen Hauses. Ich habe in der Nachbarschaft zu thun und werde aufs baldigste wieder hier seyn. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Christian allein.

Wirst nur gar zu bald wieder kommen, meine ich immer. — Der ist auch aus der vornehmen Freundschaft geschickt. — Ich weiß was ich thue: wenn das Volk ihn noch einmal so überläuft — schicke ich sie alle zu der Fräulein Braut. Mein Seel, schaden kanns nicht! Sie ist reich — und da sie ihn lieb hat — thut sie wohl einmal ein Uebriges. Er wird ihr es so nie sagen, wo ihn der Schuh drückt! —

Vierter Auftritt.

Ruhberg Sohn. Baron Ritau. Christian.

Baron. Kopf in die Höhe mon ami, Kopf in die Höhe! — persévérance!

Ruhberg Sohn (der sich gleich anfangs in stummer Verzweiflung gesetzt hat, beschäftiget sich, ohne darauf zu achten, mit einem Spiel Karten). Ja, das ist wahr!

Baron. Jetzt müssen wir das Ding von allen Seiten angreifen. Vor allen Dingen — muß alles so maskirt werden, daß es scheine, als ginge noch alles auf brillantem Fuß fort. Man muß nicht merken, daß die Umstände in Verfall gerathen sind.

Ruhberg Sohn (ihn starr ansehend). Der Valet kostet mir viel!

Baron. Warum aber auch sich so entêtiren?

Ruhberg Sohn (taillirt an dem Tische wo die Papiere liegen, welche er ohne aufzumerken herunter wirft, stampft mit dem Fuße, wirft die Karte weg, und ruft in einer Art von Raserei): Er kostet verdammt viel!

Baron (der auf die fallenden Papiere aufmerksamer worden ist). Was Teufel, ist denn das? Liebesbriefe? — (Er nimmt sie.) O weh! von böser Gattung; 1000, 200, — 456, mon ami — Sie stecken tief? — das sind erst kritische Karten!

Ruhberg Sohn (der, ohne auf ihn zu hören, heftig umhergeht). Die verdammten Sieben. Ich hatte sogar keine Ahnung davon!

Baron (ihn beim Arme schüttelnd, ernstlich). Mon ami, hören Sie doch!

Ruhberg Sohn (gleichgültig). Was?

Baron (sehr pressant und laut). Hier liegen eine Menge Noten, die bezahlt seyn wollen!

Christian (der bisher im Hintergrunde war, kommt bescheiden näher, so daß Ruhberg in der Mitte ist). Es war fast nicht auszuhalten, so ungestüm waren die Leute — einige drohten — sprachen von Arrest —

Ruhberg Sohn (erwachend). Ja das ist bös — das ist schrecklich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Gerichtsdiener.

Gerichtsdiener. Wohnt hier Herr Ruhberg?

Christian (der ihm gleich anfangs entgegen ging). Ja!

Gerichtsdiener. Stelle Er ihm dieß zu. (Geht ab.)

Christian (gibts hin).

Ruhberg Sohn (nachdem er gelesen). Teufel und alle Wetter!

Baron. Was ists?

Ruhberg Sohn. Entsetzlich — entsetzlich!

Baron. So reden Sie doch.

Ruhberg Sohn. Sie wissen von der Forderung der Gebauerischen Erben an mich?

Baron. Die tausend Reichsthaler.

Ruhberg Sohn. Richtig. Eben ist bei der Justizkanzlei Arrest gegen mich erkannt worden!

Baron. Teufel! — Ist das gewiß?

Ruhberg Sohn (auf das Billet deutend). Der Rath Grundmann warnt mich, ich soll zuvorkommen — zahlen.

Baron (zuckt die Achseln. Eine kleine Pause).

Ruhberg Sohn (nachdem er gelesen). Das Ding fängt an mich warm zu machen.

Baron. Freund! wenn das losbricht? so steht unsere Sache schlecht. Sehr schlecht!

Ruhberg Sohn (ironisch). Ja, da haben Sie wahrhaftig recht.

Baron. Allons donc! — Geben Sie mir das Billet an das Fräulein. Ich will Ihr Heil versuchen.

Ruhberg Sohn. Ja, ja! (Holt es, hat aber das Billet des

Haushofmeisters in der Hand gehabt, und gibt nun dieses statt jenem.) Da — und nun — Sie sehen es fängt an heiß zu werden — im Namen der Verzweiflung! Thun Sie Wunder.

Baron. Das ist ja ein Billet an Sie?

Ruhberg Sohn. Wie? — ja wahrhaftig! (Sie tauschen.) Laß sehen — (Er erbricht.) — Ha!

Baron. Nun — wie?

Ruhberg Sohn. C'est fort!

Baron. Was haben Sie denn wieder?

Ruhberg Sohn. Diese Nacht — mein Gott, wie konnten Sie's vergessen — diese Nacht!

Baron. Ah Ciel! Der Herr von Dammdorf —

Ruhberg Sohn. Das verfluchte va Banque!

Baron. Es war wahrlich — eine Insolenz.

Ruhberg Sohn. Warum warnten Sie mich nicht?

Baron. Mein Gott! in einer solchen Gesellschaft! —

Ruhberg Sohn. Warum rissen Sie mich nicht bei den Haaren zurück?

Baron. Das würden Sie mir übel gedankt haben —

Ruhberg Sohn. Mein Engel wären Sie gewesen!

Baron. Ja, was ist zu machen?

Ruhberg Sohn (ihm ins Ohr). Zum Thore hinaus zu gehen — einen schlechten Kerl mich brandmarken zu lassen.

Baron. A si donc — den Kopf nur nicht verloren. Jetzt entwickelt sich alles!

Ruhberg Sohn. Ja wohl — ja wohl!

Baron. Nachgedacht, nachgedacht!

Ruhberg Sohn. Worauf? woran?

Baron. An Zahlung —

Ruhberg Sohn. Herr, ich habe nichts — nichts — gar nichts, bin ärmer als in den Windeln.

Baron. Also Ausweg denn?

Ruhberg Sohn. Welchen — welchen? Dort tausend Reichsthaler — hier mein Ehrenwort auf heut!

Baron. Ja — da weiß ich nicht zu rathen. (Leicht.) Zwar das Ehrenwort —

Ruhberg Sohn. Verpfändet an meinen adeligen Nebenbuhler!

Baron. Es war aber auch eine rasende Sottise von Ihnen.

Ruhberg Sohn. Ja, rasend war ich — das war ich!

Baron. Man müßte versuchen, ob der Herr von Dammdorf in einem großmüthigen Raptus zu Milderung der Summe zu persuadiren wäre — Eine Art Geschenk —

Ruhberg Sohn. Es ist mein Nebenbuhler!

Baron. Ich hab's — das geht. Eine höfliche Vorstellung — begleitet von einem Wechsel, worin Sie Sich zu der Schuld öffentlich und förmlich bekennen. — Sie hofften, er würde nicht so stricte auf der Zahlung bestehen, da ohnehin ein Cavalier das Ehrenwort eines Bürgerlichen —

Ruhberg Sohn. Die Ehre des Bürgers gegen den Cavalier, ist die stolzeste in der Welt, und nicht selten die unverletzlichste.

Baron. Ja das sind alles herrliche Sentiments! — aber, wenn alle Ihre Schuldner ein Geschrei erheben; so ist ja die Proposition, die Sie dem Fräulein thun wollen, die lächerlichste von der Welt.

Ruhberg Sohn. Das weiß ich, das bringt mich ja von Sinnen!

Baron. Die halbe Gesellschaft stierte Sie an, lachte, zischte sich in die Ohren, als das rasende va Banque Ihnen echappirte. Sie schnitten ja Gesichter und radotirten solches Zeug, daß ich mich

wahrhaftig wundere, daß Sie nicht gleich der Gegenstand der allgemeinen Persiflage geworden sind! hm —

Ruhberg Sohn. Ha, ha, ha — Persiflage, ja das ist das rechte Wort!

Baron. Ja wahrhaftig!

Ruhberg Sohn. Hm! — Hören Sie, mir ist wunderlich bei dem Dinge zu Muthe, ich bin — in einer recht mörderlichen Stimmung.

Sechster Auftritt.

Salomon. Vorige.

Salomon. Na! endlich einmal — Höre Sie, ich bräuch mein Geld — glach —

Baron. Aber —

Salomon. Prolongire kann ich nit mehr.

Ruhberg Sohn. Salomon — höre, wenns Dein Nutzen wäre — liehest Du wohl noch etwas her?

Salomon. Was rede Sie? — Gewesen bin ich bei der Fräle Braut.

{ **Ruhberg Sohn.** Baron!
{ **Baron.** Kerl!

Salomon. Nu, gesprochen habe ich sie nit, aber — als Sie mich nit zahle — ich muß wieder hingehen.

{ **Ruhberg Sohn.** Beim Teufel —
{ **Baron.** Kerl wo Du —

Ruhberg Sohn. Ich muß einen Ausweg haben.

Salomon. Nu — ich muß Resolution habe?

Siebenter Auftritt.

Haushofmeister. Vorige.

Baron. O weh —

Ruhberg Sohn. Was will Er?

Haushofmeister. Eine geneigte Empfehlung von meinem gnädigen Herrn — dem Herrn Baron von Dammdorf, und er schickt mich her, bei Ihnen die bewußten tausend Reichsthaler zu empfangen.

(Salomon zuckt sehr bedenklich die Achsel, Ruhberg redet mit ihm, zeigt auf den Haushofmeister, der Jude geht mit Christian ab. Christian kommt gleich wieder herein.)

Baron (nach einer Pause). Mein Freund, das wird Er wohl jetzt nicht mit bekommen — aber

Haushofmeister (fast grob). Ho ho, Sie erlauben, — mein gnädiger Herr sagten für ganz gewiß: der Herr Ruhberg würden zahlen — Sie hätten Dero Ehrenwort sehr stricte verpfändet.

Ruhberg Sohn (wild). Das habe ich auch —

Baron (mit falschem Feuer). Mon ami! — Sie haben mit Ihrem Ungestüm alles verdorben — da liegt das Billet. (Er legt es auf einen Tisch.) Ich zieh' mich aus der Affaire. (Will fort.)

Ruhberg Sohn (hält ihn auf). Baron — Christian! (Außer sich.) Sie treiben mich zu verzweifelten Dingen.

Baron. Wie?

Christian. Was befehlen Sie?

Ruhberg Sohn (ängstlich). Ich will — Herr Baron, Sie gehen doch gleich zu dem Fräulein?

Baron. Ja — wenn nur —

Ruhberg Sohn. Christian, frag doch meinen Vater, ob — ob — Nachmittag bei der Justiz Session ist?

Christian (geht).

Haushofmeister. Ich bitte, mich nicht lange aufzuhalten —

Ruhberg Sohn. Nein, nein —

Haushofmeister. Ich bin bereits beordert, so wie ich von hier weggehe, mit dieser Summe einen Posten zu tilgen. Ich hoffe Sie werden in Consideration, Dero gegebenen Parole, mich nicht —

Ruhberg Sohn. Halt Ers Maul — Er wird bezahlt.

Baron. Mein Gott, wovon —

Christian (zurückkommend). Der Herr Vater sind nicht zu Hause.

Ruhberg Sohn. Christian, der Jude soll bei Dir warten — bis — bis ich klingle —

Christian (geht).

Ruhberg Sohn. Herr Baron — haben Sie die Gnade den Mann einen Augenblick — ich bin gleich wieder hier.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Baron. Haushofmeister. Ruhberg Sohn bald wieder zurückkommend.

Baron. Er weiß wohl nicht, mein guter Alter — ob Sein Herr jetzt bei dem Fräulein Kanenstein ist?

Ruhberg Sohn (tritt hastig ein). Herr Baron?

Baron. Was haben Sie —

Ruhberg Sohn (sich leicht stellen wollend). Sie glauben also — wenn ich diese Leute bezahlen könnte — hätte ich Hoffnung bei dem Fräulein?

Baron (befremdet und verwirrt). Ja, die haben Sie — Mein Gott ja — aber was haben Sie — blaß, entstellt — der Angstschweiß steht Ihnen auf der Stirne — Sie zittern —

Ruhberg Sohn. — Dem alten Mann währt die Zeit lange. (Geht ab.)

Baron (ihm nachsehend. Eine kleine Pause). Das begreife ich nicht!

Haushofmeister. Sehen Sie, Herr Baron, ich kann Ihnen nicht sagen, ob mein gnädiger Herr alleweile bei dem Fräulein sind, denn um des gnädigen Herrn Thun und Lassen, Gehen und Stehen bekümmere ich mich nicht. Ich denke immer: „Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz“ und Gott sey gedankt! — ich befinde mich wohl dabei.

Baron. Ha, ha, das glaube ich — ich lobe Ihn.

Haushofmeister. Aber mein gnädiger Herr sind auch nicht etwan so — wie es manche gibt. — „Die Schale weggeworfen, wenn die Citrone ausgedrückt ist.“ — Denn sehen Sie, ich bin ein Erbstück von dem seligen alten Herrn.

Baron. So so! — Aha!

Haushofmeister. Ich kann Ihnen sagen, Herr Baron, auf dem Gute ist kein Acker Landes, kein Weiher, kein Gehölz, kein Baum, Obst und Gemüsegarten, ich weiß was er trägt.

Baron. Tausend! — das ist viel.

Haushofmeister. Ja, den möchte ich sehen, wer den gnädigen Herrn um einen Pfennig betrügen könnte, wenn er erst durch meine Hand gehen muß.

Baron. O ja, dafür sehe ich Ihn an.

Haushofmeister. Ja — es wird doch nichts erübriget. Bei dem seligen Herrn war allezeit ein starker Ueberschuß, bei uns aber will es nicht zulangen. — Herr Baron! (Raunt ihm vertraulich zu.) Der Staat ist zu groß. —

Baron (lachend). Ja wohl, da —

Haushofmeister (wie vorhin). Sie wollen es Fürsten und Herren gleich thun!

Baron. Ja, da liegt es.

Haushofmeister. So eine Reise nach Italien, die macht mir denn auch viel Molestie. Da kommt ein Brief nach dem andern. — „Geld, Alter — Geld!" — Da muß hingeschickt werden — Ah — es ist eine Schande und ein Spott. Wenn der gnädige Herr hier etwas kaufen, da fragen sie so wohl zuweilen Dero alten Knecht — o, da habe ich schon manchen luftigen Handel den Krebsgang gehen lassen.

Baron (lange Weile findend). Das ist wahr, Sein Herr hat an ihm einen treuen Diener.

Haushofmeister. Ja, ich bin ein alter Knabe, aber was die Treue importirt, da thut es mir keiner gleich.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ruhberg Sohn blaß, verstört und hastig.

Ruhberg Sohn. Hier, alter Freund, ist Sein Geld — Geh Er.

Haushofmeister. Wegen dem Nachzählen?

Ruhberg Sohn. Das thue Er zu Hause —

Haushofmeister. Ja, und dann wegen der Quittirung?

Ruhberg Sohn. Ich will keine — fort!

Haushofmeister. Nun dann — Ihr gehorsamster Diener. (Geht ab).

Baron. Ich bin höchlich erstaunt — bravo! ich gratulire!

Ruhberg Sohn. Ich danke Ihnen, Herr Baron — ich danke Ihnen.

Baron. Aber wo, zum Kuckuck, haben Sie denn am Ursprung des Mangels noch eine solche Summe herbekommen?

Ruhberg Sohn. Da haben Sie noch einige Summen, zahlen Sie damit den Juden, nehmen Sie die Gebauerische Klage zurück, und befriedigen Sie die schreiendsten Forderungen — und vor allen — eilen Sie — fliegen Sie zu dem Fräulein.

Baron. Sogleich.

Ruhberg Sohn. Ich will der Kleinigkeiten nicht erwähnen, welche Sie mir als Freundschaftsbezeugungen oft so hoch anrechneten, nicht daß ich Ihnen einst das Leben rettete — aber daß Sie mich diesen Engel kennen lehrten — daß ich nun aus Armuth bedarf, was vorher nur mein Glück vergrößert haben würde, daß verschwendete Reichthümer, eine vernichtete Familie, verloren — o mein Freund bei allem was Sie wissen — bei dem was Sie nicht wissen! — Fachen Sie jedes Fünkchen, das für mich spricht, zur Flamme an! Mein Glück muß gleich entschieden werden, wenn es so groß seyn soll, als mein Unglück werden kann.

Baron. Gott! mir ahnet ein schrecklicher —

Ruhberg Sohn. Gehen Sie — kein Zögern, seyn Sie so schnell, als wenn es Ihre Seele gälte!

Baron. Ja, wenn aber —

Ruhberg Sohn. Lassen Sie mich! Ihr Dastehen ist schrecklich, tödtlich Ihr Anblick, bis Sie von ihr kommen. (Er treibt ihn ängstlich fort). Fort, fort — ich muß allein seyn.

Baron. (geht).

Zehnter Auftritt.

Ruhberg Sohn allein.

Allein — allein muß ich seyn, seit ich lasterhaft bin — oder ist es frömmelnde Gewissenhaftigkeit — Ueberbleibsel der Ammenmoral? — Aber diese Angst, diese Bangigkeit — das Blut schlägt zum Herzen — meine Hände sind kalt — alle Besinnung verläßt mich — ist das das Zagen des gemeinen Sünders? — — Rasender — du bists! - „Meinem Vater heimlich abgeliehen" sage ich! - „Er hat die Landeskasse angegriffen" wird die Menge sagen. Neid, Verfolgung, Falschheit, Wuth und Gesetze, werden gegen mich aufstehen. „Er hat die Kasse best —" Hier darf ich das Wort nicht sprechen, in kalten Mauern werde ich es beweinen, die Gesetze werden ihr Opfer suchen — und der Gedanke hat es entseelt.

Eilfter Auftritt.

Sekretär Ahlden. Ruhberg Sohn.

Sekretär. Nun denn, endlich einmal zu Hause. Guten Tag, lieber Ruhberg!

Ruhberg Sohn (verlegen, freundlich und höflich). Ihr Diener!

Sekretär. Ei, mein lieber Ruhberg, seit wann sind wir denn auf so ceremoniösem Fuß mit einander?

Ruhberg Sohn. Ceremoniös? davon weiß ich nichts.

Sekretär. Nun — was ist es dann, das mich hier unbekannt macht, oder nicht willkommen? Ich möchte aber so gerne willkommen seyn; und doch sieht es nicht so aus.

Ruhberg Sohn. Der Vorwurf ist sonderbar genug!

Sekretär. Es sollte kein Vorwurf seyn, aber mir ist es lieb, wenn Du es dafür genommen hast. Es beweiset, daß Du Dich einer Zeit erinnerst, wo es unter uns beiden anders war.

Ruhberg Sohn. Wenn man sich lange nicht gesehen hat —

Sekretär. Ich war oft hier.

Ruhberg Sohn. Daß ich es verfehlt habe — (höflich) thut mir von Herzen leid.

Sekretär. Von Herzen? Nun wenn das keine Formel war — und dafür sind wir ja wohl alle beide zu gut — so gib mir die Hand.

Ruhberg Sohn (reicht sie ihm zerstreut hin).

Sekretär. Es sind zwar nur zwei Finger, die mich etwas scheu berühren — aber ich nehme mir mein Recht — ich nehme Deine ganze Hand, und drücke sie brüderlich. — Sieh mich an, ehe ich diese Hand entlasse.

Ruhberg Sohn (sieht ihn flüchtig an).

Sekretär (läßt die Hand los). Haftet denn gar nichts an Dir? Der roheste Mensch freut sich, wenn das Schicksal ihm einen Menschen aus der Zeit der akademischen Jahre zuführt, mich führt das Herz zu Dir. Laß doch die Adresse gelten.

Ruhberg Sohn (schüttelt ihm die Hand). Recht gern, lieber Ahlden!

Sekretär. So recht! Nun haben wir uns wieder gefunden! Ich wäre auch eher nicht abgegangen. Könntest Du auch mich entbehren; ich kann Dich nicht missen. Die Freundschaften in jener Zeit geschlossen, woher die unsere stammt, halten im Sturme und reichen über das Grab hinaus! Hat sich auch zwischen uns beide eine Weile her die große Welt geworfen —

Ruhberg Sohn. Es wird auch mehr davon gesprochen als wahr ist.

Sekretär. Wie es denn zu gehen pflegt. So wollen wir doch —

Ruhberg Sohn. Hast Du noch etwas zu sagen? Es thut mir leid, aber wahrlich, eine pressante Angelegenheit ruft mich fort!

Sekretär. So? Schenke mir nur wenige Augenblicke für manche Monate, die mir bei Dir verloren gegangen sind. Zwar hat mich jetzt ein sehr dringendes Anliegen zu Dir gebracht! Indeß — Du meinest, es wäre jetzt nicht der Augenblick. Nun, — so sey es darum! Davon ein andermal. Indeß gewähre mir eine Bitte.

Ruhberg Sohn. Die wäre?

Sekretär. Ich möchte etwas von Dir haben und behalten, woran Dir wohl jetzt nicht mehr viel liegt. Du weißt vielleicht nicht mehr, daß Du es gemacht hast. Ich meine die Zeichnung vom Sonnenuntergange. Du machtest sie auf der Universität; sie gefiel so sehr!

Ruhberg Sohn. Ah — ja! (Er öffnet das Portefeuille, nimmt die Zeichnung heraus.) Da! (Er hält sie zurück.) Du willst sie behalten?

Sekretär. Wenigstens vor der Hand.

Ruhberg Sohn. Ahlden!

Sekretär. Ruhberg!

Ruhberg Sohn. Du siehst mich so wehmüthig an.

Sekretär. Ich kann nicht anders.

Ruhberg Sohn. Hoffest Du nichts mehr von mir?

Sekretär. Darüber haben wir sprechen wollen. Du hast ja aber nicht Zeit dazu.

Ruhberg Sohn. Was willst Du mit dieser Zeichnung?

Sekretär. Ich will ein Andenken von Dir besitzen — und möchte gern ein Andenken in Dir auffrischen!

Ruhberg Sohn. Glaubst Du, daß wir bald scheiden werden?

Sekretär (nimmt die Zeichnung). Wer kann das wissen! (Er betrachtet sie am Tische).

Ruhberg Sohn (geht einige Schritte). Du bist sehr ernsthaft!

Sekretär (ohne ihn anzusehen). Wer ist es nicht, wenn er Deine Lage fühlt! — Du bist dahin gegeben. Bist nicht mehr Herr Deines Schicksals, Deines Thuns — wer weiß, wie Du enden wirst! Da ich nun viel auf Dich halte, so laß mich das Blatt aufheben, bis man sieht, wie es mit Dir gehen kann! Ich habe immer viel auf das Stück gehalten. (Hebt die Zeichnung auf.) Das ist dann doch gerettet! — Es ist eine herrliche Zeichnung — an dem Tage, da Du Ritau das Leben gerettet hattest, ward dieß angelegt! (Er scheint in der Betrachtung verloren.) Die herrliche Perspektive! In kleinen Zügen die weite Schöpfung so groß dargestellt. Bei allem, was schon über das Nämliche gesagt, gesungen und gemacht worden ist — so kühn, so neu und doch so wahr. In leisen Andeutungen so unendlicher Raum für die Phantasie. Das ist kein Stück, davor man einst vorüber gehen und sagen wird, „es ist schön." Es gibt Deinen Blick. Indem man es sieht, ist man der Künstler, der es schuf; wenn man es ver-

läßt, scheidet man von einem Freunde. (Er breitet die Zeichnung auf den Tisch hin). Ich sehe Dich an der Warte sitzen und mich und die Uebrigen — die Natur im glühenden Sonnenuntergange verherrlicht. Das war ein Tag!

Ruhberg Sohn. (seufzend). Das war ein Tag!

Sekretär. Nenne mir einen Deiner jetzigen Tage, dessen Du einst Dich erinnern möchtest?

Ruhberg Sohn (seufzt).

Sekretär. Schade, daß Du in dieser Kunst nicht weiter gegangen bist!

Ruhberg Sohn. Schade? (Von ihm weg.) Schade um vieles!

Sekretär (sich rasch zu ihm wendend). Ja wohl! Auch in der Poesie hast Du interessante Sachen geliefert. — Das schläft nun alles! Sogar für Musik bist Du todt!

Ruhberg Sohn. Das wird alles wieder kommen!

Sekretär. Wie gern möchte ich das hoffen!

Ruhberg Sohn. Hast Du gar keine Hoffnung von mir, ehrliche Seele?

Sekretär Du verlierst mit jeder Stunde von Deinem innern Gehalt! (Seufzt.) Wie es verloren geht, werden wir nicht gewahr! Wer bringt in seiner ersten Kraft wieder, was verwüstet ist! Wohin sind die großen erhebenden Vorsätze? — Weißt Du noch, wie wir auf der Universität uns freuten, nach und nach dem Aktenstyle aus dem Wege zu gehen — wie wir uns ärgerten, daß die Richter den Menschen nicht begreifen konnten — wie wir uns beredeten, wenn es einst an uns kommen würde, in den Gerichten, ohne Schwärmerei, mit Ernst Gutes zu thun!

Ruhberg Sohn. Wohl weiß ich das!

Sekretär. Die Zeit des Wirkens ist gekommen! Was geschieht?

Ruhberg Sohn. Mit dem Willen bin ich hieher gekommen. Es war mir wenig daran gelegen, bekannt zu werden. Aber — Ritau machte mich bei der Fräulein Kanenstein bekannt; sie zog selbst meine Mutter an sich — Leidenschaft für das schöne Geschöpf riß mich hin — ich ward in die Lebensart verwickelt — vorbei war es mit jenen einfachen Plänen.

Sekretär. Und vorbei mit Deiner Glückseligkeit! Sonst lebtest Du das Leben des Weisen — was jetzt? Sage selbst, wie es jetzt mit Dir steht, oder wenn Dein Gewissen nicht treu ist — lies es in gräßlicher Schrift auf den Gesichtern der Unglücklichen dieses Hauses, deren Seligkeit Du vertändelt hast.

Ruhberg Sohn. Was soll das? Was ich war — bin ich nicht mehr — kann es nie wieder werden! Was willst Du — was machst Du aus mir?

Sekretär. Reiß Dich heraus — stoß Deine ungetreuen Gefährten von Dir — verachte den Schimmer — werde Bürger — Bruder meiner künftigen Frau — erhebe Dich zum Sohne und zum Bürger — alles ist dann gethan, Du stehst auf der Höhe — die Deinen lieben Dich, und die Menge bewundert Dich!

Ruhberg Sohn. Es ist zu spät, es ist zu spät! — Bruder — so nenne ich Dich aus ganzer Seele — sieh, meine Augen sprechen, was mein Herz fühlt, diese Thräne ist das Beste was ich lange empfunden habe. Damit nimm vorlieb — kehre um von meinen Ruinen, wende Dich ab und laß mich liegen! Ich bin vorbei!

Sekretär. Kann ich das? Kann ich nach dieser Thräne jetzt scheiden?

Ruhberg Sohn. Geh — ich halte es nicht aus!

Sekretär. Ist Dein Herz gebrochen — so bist Du Herr Deines Schicksals! Tritt den Tand mit Füßen, um den die Deinen verzweifeln. Komm ins Freie — dort wollen wir den neuen Lebensplan entwerfen!

Ruhberg Sohn. O es ist zu spät! (In Verzweiflung.) Es ist zu spät!

Sekretär. Wie so?

Ruhberg Sohn. Der Würfel ist geworfen. Gewonnen oder verloren — morgen werden wir das wissen.

Sekretär. Ruhberg! Sieh hin auf Dein Spiel — rette Dich mit dem letzten Wurfe!

Ruhberg Sohn (sieht gen Himmel). Er ist geworfen!

Sekretär. Wirst Du in diesem Schweigen beharren?

Ruhberg Sohn. Ja!

Sekretär. Aber —

Ruhberg Sohn. Und was soll ich thun? In das trockene Aktenleben tauge ich nun einmal nicht mehr!

Sekretär. Trocken? das kann eine Arbeit nicht seyn, die Menschen glücklich macht. Sieh — zum Beispiel — heute ist es entschieden, daß meine Defension einem Menschen das Leben gerettet hat. Sage Dir es, wie ich mich dabei fühle.

Ruhberg Sohn. Freilich — das habe ich mir oft gesagt. Wen hast Du defendirt?

Sekretär. Den alten Einnehmer Sieveet von Grünhain, Du mußt Dich erinnern — der berüchtigte Kassenangriff —

Ruhberg Sohn. Kassenangriff! So? so!

Sekretär. Kennst Du den Mann?

Ruhberg Sohn. Ja, der Fall ist mir bekannt.

Sekretär. Die Defension war nicht leicht. Die Kassendefekte sind seit einiger Zeit so häufig — die geschärften Gesetze hatten den Galgen auf geringe Summen gesetzt.

Ruhberg Sohn. Es ist Unsinn, Todesstrafe darauf zu setzen.

Sekretär. Ja die Wiederholung —

Ruhberg Sohn. Es ist Raserei, sage ich Dir.

Sekretär. Kann aber mit irgend einer Ordnung ein solcher Diebstahl —

Ruhberg Sohn (rasend). Ein Mensch der eine Kasse angreift, ist kein Dieb!

Sekretär. Was denn anders?

Ruhberg Sohn. Die mehrsten wollen es wieder ersetzen.

Sekretär. Wollen!

Ruhberg Sohn. Und würden — wenn man nicht —

Sekretär. Auf diese Art könnte jeder liederliche Bursche zur Befriedigung seiner Ausschweifungen stehlen — und —

Ruhberg Sohn. Untersucht Ihr denn aber — *wie* der Mensch dahin gekommen ist? Gibt es nicht Fälle, wo der Richter gerade so gehandelt haben würde, als der Verbrecher, den er verdammt?

Sekretär. Wohl. Tausche die Personen, und es wird —

Ruhberg Sohn. Ha, Du bist kalt — kalt — wie sie alle sind. Eure Pflicht heißt Blutgier, Eure Gerechtigkeit ist Morden.

Sekretär. Aber sage mir — wie kannst Du wegen eines *möglichen* Falles —

Ruhberg Sohn. Hm — das werde ich jetzt erst gewahr —

Sekretär. So ausschweifend heftig seyn? — ich begreife Dich nicht.

Ruhberg Sohn. In der That, ich muß deklamirt haben — Verzeih — Du weißt ja —

Sekretär. Du hast eine eigene Art. Kannst Du Dich nicht für eine Sache interessiren — ohne sie mit einem Feuer zu umfassen, das Dich verzehrt?

Ruhberg Sohn. Das ist meine fröhlichste Hoffnung, daß es nicht lange mehr so dauern kann — wenn es nur nicht auf eine schreckliche Weise bricht!

Sekretär (ihn mit Güte umarmend). Ist denn nimmer Friede in Dir? (Eine Pause — Ruhberg wendet das Gesicht ab.) Inneres Bewußtseyn gewährt ja Frieden und die Ruhe des Weisen!

Ruhberg Sohn (dreht sich rasch um, fixirt, ergreift ihn). Gehe hin, und weine über mich! (Er stürzt aus dem Zimmer.)

Sekretär. Ruhberg, Freund, Bruder — (ihm nach.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ruhberg Vater. Hernach **Christian.**

Ruhberg Vater (ist schon auf der Bühne, er sitzt und liest, sieht nach der Uhr). Drei viertel auf vier — nun werden sie bald hier seyn. (Klingelt. Christian kommt.) Ist mein Sohn zu Hause?

Christian. Gewesen — und sagten, sie würden bald zurückkommen.

Ruhberg Vater. Gut. Wer vorfährt oder sich melden läßt, wird nicht angenommen.

Christian. Sehr wohl! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Ruhberg Vater. Madam Ruhberg.

Ruhberg Vater. Meine Liebe! Sie haben treffliche Einrichtungen gemacht. Bei Ihrer getroffenen Einschränkung litt

niemand, der uns lange gedient hat. — Zwar, das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Mad. Ruhberg. Der Himmel weiß. Ich habe nicht leicht einen schmerzlichern Auftritt gesehen. Sie wissen, es sind alle gute Leute. Keiner wußte woran er war, — sie wollten, sagten sie: „gern um weniger dienen," sie wollten — ich konnte es nicht länger ertragen, ich schloß mich in mein Kabinet und weinte.

Ruhberg Vater. Ich stelle mir sehr lebhaft vor, was Sie bei dem allen geduldet haben. — Auch habe ich eben deßwegen Ihnen vorschlagen wollen, ein anderes — etwa kleineres Haus zu beziehen, um alle Erinnerung von vordem zu verbannen.

Mad. Ruhberg. O lieber Mann — das Haus ist lange bei meiner Familie gewesen —

Ruhberg Vater. Es kommt darauf an, wie mein Sohn steht — ob wir es behalten können oder nicht. Wenn er aber keine Schulden hätte, welches doch nicht zu vermuthen ist, so braucht er doch ansehnliche Unterstützung, ehe seine Geschäfte in Gang kommen.

Mad. Ruhberg. Unterstützung? — Geschäfte? Sie vergessen —

Ruhberg Vater (gütig). Was ich so gern vergesse, die Heirath.

Mad. Ruhberg. Ach! —

Ruhberg Vater. Hat er Anfrage gethan —

Mad. Ruhberg. Ja!

Ruhberg Vater. Und die Antwort —

Mad. Ruhberg. Ist noch nicht zurück.

Ruhberg Vater. Noch nicht zurück? — Lassen Sie uns nicht weiter davon reden — Eduard wird doch kommen?

Mad. Ruhberg. Gewiß.

Ruhberg Vater. Wenn es möglich ist — so seyn Sie heiter an meinem Familienfeste.

Mad. Ruhberg. Werden Sie Kummer an mir gewahr — ach! — so gilt er nur mir.

Dritter Auftritt.

Vorige. Oberkommissär Ahlden. Sekretär Ahlden von Louisen herein geführt.

Oberkommissär (noch inwendig). Ich habe zu bitten — wird nicht geschehen.

Ruhberg Vater. Ah, da sind sie!

Oberkommissär. Ei, ei! (Tritt ein.) Sie sind gar zu artig, Mamsell, gar zu artig.

Ruhberg Vater. Seyn Sie mir herzlich willkommen —

Oberkommissär. Ihr Diener — Herr Collega — gehorsamer Diener Madam —

Mad. Ruhberg. Mein Herr —

Sekretär. Wir kommen früher als Sie uns erwarteten. Das werden Sie mir vergeben.

Ruhberg Vater. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Oberkommissär. Wenn Sie erlauben — ich liebe die Bewegung im Gehen und Stehen — die Uebrigen werden sich ihrer Bequemlichkeit bedienen — ein recht allerliebstes Kind — Ihre Mamsell Tochter so artig und manierlich — so sedat —

Louise (zum Sekretär Ahlden). O wie mich das freuet, daß ich ihm gefalle.

Oberkommissär. Wie alt ist das liebe Kind?

Mad. Ruhberg. Neunzehn Jahr.

Oberkommissär. Neunzehn? — so alt, wie mein Justinchen, wenn sie noch lebte. Auf Johannis werden es sieben Jahre, daß sie starb. — Warum setzen Sie Sich nicht? Richten Sie Sich nicht nach mir! Viel Sitzen wäre mein Tod — Sitzen, Wein, Kaffee und Traurigkeit, dafür muß ich mich gewaltig in Acht nehmen.

Ruhberg Vater. Da thun Sie wohl.

Oberkommissär. Wenn ich nur ein wenig über Schilds Rand gehe, gleich kommt mein Accident — das Blut steigt mir zu Kopfe, ich sehe alles doppelt und dreifach.

Mad. Ruhberg. Sie scheinen doch recht wohl zu seyn, auch —

Oberkommissär. So, so, — ein Paar allerliebste Schwanen haben Sie in Ihrem Garten, Madam! — Apropos — ist denn der Herr Sohn nicht da —

Mad. Ruhberg. Er wird nachher die Ehre haben, Ihnen —

Oberkommissär. Nach Zeit und Gelegenheit — pressirt nicht —

Mad. Ruhberg. Erlauben Sie, er —

Oberkommissär. Wenn Sie erlauben, werde ich die lieben Thierchen dann und wann besuchen, ich füttre sie so gern.

Mad. Ruhberg (verbeugt sich). Mein Sohn würde längst hier gewesen seyn, wenn —

Oberkommissär (sagt zu Ruhberg Vater). Wissen Sie denn, wer die reiche Amtsvogtei bekommt? (Er nimmt ihn mit sich in den Hintergrund).

Mad. Ruhberg (sieht ihm etwas empfindlich nach).

Sekretär und Louise (sind in Verlegenheit).

Mad. Ruhberg. Ihr Herr Vater hat vielleicht vor der Hand Geschäfte mit meinem Manne, wenn das ist, so wollen wir —

Sekretär. Noch nicht, glaube ich — (näher zu ihr). Es ist Liebe und Gütigkeit, wenn Sie die Außenseite entschuldigen, o wenn er Ihnen näher bekannt seyn wird —

Ruhberg Vater. Ich hätte doch nicht gedacht —

Oberkommissär. Cui favet, (wieder herunterkommend) lieber Herr Collega — cui favet! — Nun was ich sagen wollte — die jungen Leute wollen uns in Verwandtschaft bringen.

Ruhberg Vater. Ja, lieber Ahlden, das hat sich so auf einmal gefunden.

Oberkommissär. Ich will Ihnen sagen — wenn es Ihr Wille ist — je nun — in Gottes Namen! — ich will nichts dagegen haben.

Mad. Ruhberg. Ich danke Ihnen dafür. Für uns und meine Tochter, daß Sie nichts dagegen haben wollen.

Oberkommissär. Ja sehen Sie — Sie müssen mirs nicht übel deuten — Im Anfange hatt' ich dagegen.

Ruhberg Vater (nur wenig befremdet). So?

Mad. Ruhberg (fast heftig). Das hör' ich zum ersten Male, in der That.

Oberkommissär. Ja, ja, im Anfange war ich gar nicht davon erbauet.

Sekretär. Ja, mein Vater meinte —

Oberkommissär. Daß sein Sohn ihn reden lassen sollte! — also — wie gesagt, denn ich bin nun einmal so, — hinterm Berge halten und dissimuliren, ist all mein Lebtage meine Sache nicht gewesen — Im Anfange — hätt' ich lieber — lieber gewollt, daß mir — Gott verzeih mir meine

schwere Sünde, die hohen Herren meine Rechnung nicht hätten passiren lassen, als daß der Mensch sich hier vergafft hätte.

Mad. Ruhberg. Ich weiß nicht wie —

Oberkommissär. Sie erlauben, — es gehört zur Sache — ich will Sie nicht beleidigen.

Mad. Ruhberg. Ich gestehe, daß es mich einigermaßen befremdet —

Oberkommissär. Nur Geduld. Ich weiß Sie nehmen Raison an. Sehen Sie — jeder Vater hat Aussichten für seine Kinder, und Entwürfe, wie sie zu Brod und Ehre gelangen sollen — so mochte ich denn nun für meinen Sohn auch ein Projektchen gehegt und gepflegt haben — dem diese Heirath schnurstracks entgegen lief. Ja — und da werden Sie pardonniren, daß ich anfangs diese Heirath nicht gern sah. He — was sagen Sie?

Mad. Ruhberg. O ja — der Fall ist mir wohl begreiflich. (Mit Beziehung auf sich.)

Oberkommissär. So sehr ich mich denn nun anfangs alterirt hatte — denn sehen Sie, der Junge hat mir noch in seinem Leben nicht so die Spitze geboten — — so dachte ich doch bald darauf: „Das Mädchen ist brav — ist ein honettes Haus — den einzigen Sohn hast Du ja nur — sie ist ihm nun einmal an die Seele gewachsen, zudem hat er sein Wort gegeben — Wort muß man halten — ich habe in meinem Leben noch kein Wort gebrochen, und sollte Schuld seyn — Nein." — Genug ich gab mich drein. So steht die Sache nun. Wenn Sie beide Eltern nun Ihre Einwilligung geben wollen, so ist die Sache richtig.

Ruhberg Vater. Sie sind ein biedrer rechtschaffner Mann. Ich gebe meine Einwilligung.

Mad. Ruhberg. Ich die meinige.

Oberkommissär. Nun, das wäre also richtig — aber — je nun, es wird sich auch wohl geben.

Ruhberg Vater. Was hätten Sie noch?

Sekretär. Mein Vater —

Oberkommissär. Ja wenn ich wüßte — ich kann nicht eher froh seyn, bis ich es gesagt habe.

Mad. Ruhberg (gütig). O zögern Sie nicht —

Oberkommissär. Wahrhaftig? — Ich soll sprechen — ja es betrifft aber gerade Sie —

Mad. Ruhberg. Um so mehr bitte ich — haben Sie Vertrauen auf mich —

Oberkommissär (äußerst gütig). Sehen Sie nur nicht auf die Worte, die weiß ich nicht zu setzen, aber ich meine es wahrlich gut.

Ruhberg Vater. Guter Mann!

Mad. Ruhberg. Wahrheit — zum Glück meiner Kinder, thut nicht weh.

Oberkommissär. Brav! wahrhaftig brav! So billig hätte ich mir Sie nicht vermuthet. Nun sehen Sie — Ihr Haus? Ist ein Haus, dessen Verwandtschaft Ehre macht. Aber — nehmen Sie mir es nicht übel — Ihre Lebensart ist mir zu groß. Darum bitte ich Sie nun herzlich — lassen Sie die Kinder fein bürgerlich zusammen haushalten. Nicht groß. Höre ich von Ab- und Zufliegen der jungen Herren, von Spieltischen, Lästerkompagnien, niedlichen Soupers und lustigen Partien, so weiß ich, daß es mit meinem Sohn zu Ende ist, dann gräme ich mich und gehe drauf.

Mad. Ruhberg. Ich wünsche meine Tochter glücklich — ich werde ihr mütterlich rathen, alle diese Dinge zu vermeiden. Auch —

Oberkommissär. Liebe, scharmante Frau — Mein Gott, wie verkennt man die Frau — Nun freu ich mich der Heirath erst, da Sie so brav — so herzensbrav sind. Gott weiß, ich habe mich vor Ihnen gefürchtet. Ei, ei, ich habe Ihnen Unrecht gethan — so wahr ich lebe — großes Unrecht.

Ruhberg Vater. Sie kannten Sich beide nicht.

Oberkommissär. Ei, wir wollen manchen langen Abend zusammen verplaudern — sieh! sieh! — verschafft mir mein Karl noch so ein Paar herzgute Freunde, ehe ich aus der Welt gehe. (Er drückt beiden die Hände.) Und nicht wahr, ich darf kommen in meinem Alltagsrock?

Mad. Ruhberg. Darf ich das Ihnen noch beantworten!

Oberkommissär. Ja, den Rock habe ich nicht getragen, seit den neun Jahren, da unser Durchlauchtigster Prinz heirathete — und weil ich Sie noch nicht kannte, habe ich ihn heut angezogen. Geschieht nicht wieder!

Mad. Ruhberg (weint, und umarmt Louisen).

Ruhberg Vater. Was haben Sie?

Mad. Ruhberg. Soll ich nicht weinen? (Zum Oberkommissär.) Ach mein Herr, meine Tochter — meine gehorsame Tochter kommt zu Ihnen, wie — wie —

Oberkommissär. — Was —

Mad. Ruhberg. Eine Bettlerin —

Ruhberg Vater. Ja, mein Herr — mit nichts, mit gar nichts — kommt sie zu Ihnen. — Mein ist die Schuld — dieß peinliche Bekenntniß ist die geringste Buße für meinen Eigensinn in einer schwächlichen thörichten Maxime. Ich ließ sie zur Bettlerin werden.

Oberkommissär. Bettlerin — mit einem Herzen für die Noth von Tausenden? — Meine Kinder, ich trete Euch

meinen Dienst ab, und das wenige was ich habe! — Mädchen — füttere mich zu Tode, hörst Du?

Louise. Mein Vater —

Mad. Ruhberg. Ach, ich arme Mutter!

Oberkommissär. Ich bin alt — schlecht und recht — brauche nicht viel, und kann auch noch weniger brauchen lernen. Gebt mir ein Kämmerlein unter dem Dache — aber meine Kinder müssen gut wohnen.

Mad. Ruhberg. Sie pressen mir Thränen aus —

Oberkommissär. Großen Ton hasse ich. Aber wenn den Leuten eine Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens abginge, wenn sie Mangel an stiller Hausfreude hätten, wenn ihnen nicht so viel übrig bliebe, mit einem guten redlichen Freund des Lebens sich zu freuen, hie und da einen Elenden zu erquicken, einen Jammernden aufzurichten, so wollte ich auf Stroh schlafen, mir es am Munde abdarben, wollte Kinder unterrichten und abschreiben — bis sie hätten, daß sie so leben könnten.

Mad. Ruhberg. Gott sey Dank — für Ihr Herz und Ihre Verwandtschaft.

Oberkommissär. Ob's ihnen gleich nicht übel gehen soll.

Ruhberg Vater. Nun, meine Liebe, werden Sie nun fröhlich seyn, an meinem Familienfeste?

Mad. Ruhberg. Ach — wäre Eduard nur auch so glücklich!

Ruhberg Vater. Wird auch werden! — Nun meine Kinder! (Sie nähern sich.) Wir sind einig. Junger Mann — ich gebe Ihnen hier meine Tochter. — Machen Sie sie glücklich — sie ist ein gutes Kind.

Mad. Ruhberg. Mein Herr — seyn Sie doch immer dieses Hauses eingedenk. Louise — vergiß Deine Mutter nicht,

und wenn es Euch gut geht — vergeßt Eures Bruders nicht. Seyd ihm Rathgeber und Stütze, wenn wir auch nicht mehr sind — so wird Euch Gott segnen.

Ruhberg Vater. Ja, darum bitte ich Sie, und auch Sie, würdiger Mann!

Oberkommissär. Von Herzen — zwar hätte ich bei der Gelegenheit — indeß ein andermal.

Sekretär. Gott sey mein Zeuge, Sie sollen Sich in keiner Erwartung getäuscht finden, — mein Vater — Liebe Mutter — Sie werden Ihre Tochter glücklich sehen. Eduard, dem Freunde meiner jüngern Jahre — nun meinem Bruder — verspreche ich Brudertreue bis in den Tod.

Louise (zum Oberkommissär). Werden Sie Ihre Tochter lieben? an ihren kindlichen Diensten Freude haben, lieber Vater?

Oberkommissär. Ja, meine Tochter!

Louise. Ihre Freude, Ihr Zeitvertreib wird mein einziger Gedanke seyn.

Oberkommissär. Ja! liebes Kind, wollen Sie Sich meiner annehmen? Gott thut mir viel Gutes! Verlor mein liebes Weib, und hatte niemand, der mein Alter pflegte und mir zusprach, wenn die Last zu schwer wurde — und habe nun so eine herrliche Schwiegertochter — und was mir die größte Freude macht, sie hat gerade die Art deiner seligen Mutter — wenige Worte — aber das Herz im Auge — so ein Herz, von dem man Trost nehmen kann in dieser unruhigen Welt — Meine gute Charlotte, wenn du noch da wärest! — wenn du wüßtest, daß mir's noch so gut geht, nehmt mir's nicht übel — ich muß weinen — wenn ich an die gute Frau denke — sie war gar zu gut —

Ruhberg Vater. Weinen Sie. Es ist ein tröstender

Gedanke — daß der Platz, wo ein guter Mensch heraus trat — nach langen Jahren noch offen steht — und daß dem Weisen diese Lücke noch spät eine Thräne kostet.

Louise. Erzählen Sie mir oft von ihr; nach ihrem Beispiel, und dem Ihrigen, liebe Mutter — will ich lernen, meinen Karl glücklich zu machen.

Ruhberg Vater. (Pause.) Ist's doch Schade, daß wir so alt sind — die Kinder werden glücklich seyn, und wir sehen es nicht lange mehr. (Kleine Pause, niemand bewegt sich.)

Mad. Ruhberg. Wer weiß, wie lange wir noch so beisammen sind? — (Eine größere Pause.)

Oberkommissär. Lieben Leute, das wird meinem Herzen zu viel. Gott segne Euch, seyd glücklich. Nun Herr Collega, kommen Sie an unser Geschäft. Das sag' ich Euch: wenn wir wieder kommen — und es spricht mir einer noch von Tod und Sterben — den schicke ich fort! — Nun kommen Sie. Nach der Arbeit ist gut ruhen. Diesen Abend wollen wir lustig seyn. (Er will immer gehn, seine Fröhlichkeit steigt aber und macht ihn wiederkommen.) Madam — unter uns — ich habe von Musikanten gehört; von einem alten Manne, der, wenn's darauf ankäme, keinen Spaß verdürbe, und von einer braven lieben Frau, die ihm den Ehrentanz nicht abschlüge.

(Oberkommissär und Ruhberg Vater gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Madam Ruhberg. Louise. Sekretär Ahlden.

(Eine kleine Pause.)

Mad. Ruhberg. Lieber Sohn, was haben Sie für einen würdigen Vater!

Louise. Ja wohl.

Sekretär. Er ist von strenger Redlichkeit — dann und wann zu gerade hin — aber gut, wie man nur gut seyn kann.

Louise. Habe ich nicht gut gewählt, liebe Mutter?

Mad. Ruhberg. Wohl hast Du das! Ihr Herr Vater und ich, wir haben einander sehr verkannt. — Ich fürchte, er wird mich noch oft verkennen.

Sekretär. Haben Sie vergessen, in welcher Ergießung seines Herzens er Ihnen vorhin Gerechtigkeit widerfahren ließ?

Mad. Ruhberg. Ich möchte diese gute Meinung so gern erhalten, aber ach — das sind für Euch so glückliche Stunden, und ich kann Euch meinen Kummer nicht verbergen —

Sekretär (ihre Hand küssend). Wollten Sie das vor Ihren Kindern?

Mad. Ruhberg. Thränen zu Eurer Freude!

Louise. Freude bei meiner Mutter Thränen?

Mad. Ruhberg. Wo ist er, was macht er?

Sekretär. Ich verstehe Sie —

Louise (geht hinaus).

Mad. Ruhberg. Aber fühlen können Sie es wahrhaftig nicht, was in mir vorgeht. Wo ist er, warum ist er nicht hier? Heut nicht? jetzt nicht? — Es muß etwas mit ihm vorgehen.

Sekretär. Was könnte —

Mad. Ruhberg. Das ist's eben — ich fühle alles, was seyn könnte, und zittre vor dem, was ist. Er liebt seine Schwester unbegrenzt, und ist nicht da!

Sekretär. Vielleicht —

Mad. Ruhberg. Er hatte obendrein versprochen, da zu

seyn, er hält sonst fest auf sein Wort, (sehr bekümmert) und ist nicht da!

Sekretär. Wer weiß, ob nicht —

Mad. Ruhberg. Nicht wahr — Sie können nichts sagen —

Louise (kommt wieder).

Mad. Ruhberg. Ist er noch nicht da?

Louise. — Nein —

Mad. Ruhberg. — So viel Unruhe zu einer Zeit, wo jede Kleinigkeit, alles — auf das ganze Leben bestimmt. — Es gehet so vieles gegen meine Erwartung — ich hätte gern alles gut gemacht, und habe alles schlimm gemacht. — Wie viele Eltern sind in dem Fall, das erfüllt zu glauben, was sie für ihre Kinder wünschen — und wie wenige werden mir verzeihen.

Sekretär. Seyn Sie gewiß, die Thaten des Mannes werden die Verirrungen des Jünglings verdunkeln.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ruhberg Sohn.

Louise. Da ist er.

Ruhberg Sohn. — Komm' ich vielleicht zu spät?

Mad. Ruhberg. Es wäre zu spät, weil es nicht zu früh war — geschweige daß —

Ruhberg Sohn. Es ist mir leid; aber ich hatte unumgänglich auszugehen, und wurde an einigen Orten sehr aufgehalten — war der Baron Ritau noch nicht da?

Louise. Nein!

Ruhberg Sohn. Nicht? — Sonderbar!

Mad. Ruhberg. Hast Du noch nicht Antwort erhalten?

Ruhberg Sohn. Nein!

Mad. Ruhberg. Das dauert lange —

Ruhberg Sohn. Je nun — trösten wir uns mit dem Sprichwort —

Louise. Vor aller Eilfertigkeit wirst Du des fremden Herrn nicht gewahr —

Ruhberg Sohn. Mein lieber Bruder! (Umarmt Ahlden, zu den andern.) Wir haben uns schon gesprochen —

Mad. Ruhberg. Eduard, wenn Du doch da gewesen wärst, Du hättest einen vortrefflichen Mann kennen gelernt.

Ruhberg Sohn. Wen?

Louise. Meinen zweiten Vater.

Ruhberg Sohn. Ah — wo ist er und mein Vater? — wo sind sie?

Mad. Ruhberg. Er war so zufrieden mit Deiner Schwester, so vergnügt, so gerührt, er hat Thränen vergossen. Wir wurden alle so schwermüthig — die Sache fing an, eine so traurige Wendung zu nehmen — das wurde dem guten Manne zu viel — auf einmal brach er ab, und — eines Theils war es schon vorige Woche verabredet, dann auch — um sich zu zerstreuen — sie sind eben bei der Kassenübergabe begriffen.

Ruhberg Sohn. Mein Gott!

{Mad. Ruhberg. Was ists?
{Louise. Was hast Du?

Ruhberg Sohn (schon gemäßigt). Bei der Kassenübergabe, sagen Sie?

Mad. Ruhberg. Ja!

Louise. Warum findest Du das so sonderbar?

Ruhberg Sohn. Ei — denken Sie nur selbst — heut — Geschäfte, (mit Beziehung) es ist sehr sonderbar!

Sekretär. Ja, das ist so seine Art und Weise — es war vorige Woche auf heut bestimmt, und in seiner Zeitrechnung thut er sich allemal viel darauf zu Gute — wie er sagt, zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen.

Ruhberg Sohn (ganz entfernt von den Uebrigen). O mein Gott!

Sekretär. Dagegen werden Sie sehen, wie er heute lustig seyn wird, dem Jüngsten zum Possen. — Wenn er seinen Dienst gethan hat, scheint er ganz ein andrer Mensch.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofrath Walther. Hofräthin.

Mad. Ruhberg. Schmälen muß ich mit Ihnen, lieber Vetter — so spät! — ist das freundschaftlich?

Hofrath. Die Schuld meiner Frau — noch eigentlicher aber, die liebe Gewohnheit ihres Geschlechts, nie mit dem Putz fertig zu werden!

Hofräthin (zu Madam Ruhberg). Ich habe Louisen mein herzliches Compliment über ihre Wahl schon gemacht.

Hofrath. Ja — es wird ein glückliches Paar —

Sekretär. Die Prophezeiung kommt von einem glücklichen Paare.

Hofrath. Nun Cousin Eduard, warum so still —

Ruhberg Sohn. Die Folge eines stechenden Kopfschmerzes — weßwegen ich auch auf mein Zimmer — (Will fort.)

Hofräthin (ihn aufhaltend). Das glaubt ihr dem jungen Herrn auf sein Wort? — ich nicht. Es ist zu still bei uns —

Ruhberg Sohn (ahnend). Es wird lebhafter werden!

Hofräthin. Indeß — ungerechnet des stechenden Kopfschmerzens, ungerechnet, daß viele Damen über mich zürnen werden — ich rechne auf Sie, als auf meinen Gesellschafter.

Ruhberg Sohn. Sie werden schlechte Unterhaltung finden!

Hofrath. Du darfst stolz seyn, wenn Du den Vetter eine Stunde behältst. Er ist als unbeständiger Gesellschafter bekannt. (Von innen wird etliche Mal stark geklingelt).

Oberkommissär (ruft). Zu Hülfe, zu Hülfe!

Mad. Ruhberg. Allmächtiger Gott!
Ruhberg Sohn. Ich bin verloren!
Sekretär. Was ist —
Hofrath und Hofräthin. Wer ruft?

(Mutter, Tochter, Sekretär Ahlden, laufen nach der Thüre — Ruhberg Sohn sieht ihnen gräßlich nach, Hofrath und Frau stehen erschrocken, niemand betrachtet Ruhberg Sohn, als sie an der Thüre sind, stürzt der Oberkommissär ihnen entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Oberkommissär. Vorige.

Oberkommissär (ihnen entgegen). Zurück! — Mein Sohn, den Arzt, schnell — den Arzt! —

Mad. Ruhberg. Mein Mann — mein Mann!
Louise. Ach Gott, mein Vater!

Oberkommissär. Lauf, um Gottes willen — lauf!

Sekretär (geht ab).

Mad. Ruhberg. Was ist meinem Manne zugestoßen?

Oberkommissär. Eine starke Ohnmacht — haben Sie Salz bei Sich?

Mad. Ruhberg. Ja doch — ja. (Will hinein.)

Oberkommissär. Bleiben Sie zurück!

Mad. Ruhberg. Wie —

Oberkommissär. Es kann nicht seyn.

Mad. Ruhberg. Ich sollte nicht — wie —

Oberkommissär. Das Salz her! — da, Herr Hofrath — auf Pflicht und Eid Ihres Dienstes, lassen Sie niemand hinein. — Niemand wer es auch sey.

{Louise. Mein Vater —
{Hofrath. Aber —

Oberkommissär. Es geht nicht — hinein! (Er treibt ihn hinein, Madam Ruhberg hält er ab, und schließt zu.) So, Frau Hofräthin — wollen Sie besorgen, daß niemand aus dem Hause geht und ins Haus kommt — als mein Sohn und der Doktor? Verhüten Sie alles Laufen und Fragen der Domestiken.

Hofräthin (geht ab).

Mad. Ruhberg. Um Gottes willen, warum soll ich nicht zu meinem Mann —

Oberkommissär. Still nur — still nur —

Louise. Lassen Sie mich zu meinem Vater.

Oberkommissär. Madam, an der Kasse fehlen 5000 Rthlr. in Louisd'or.

{Mad. Ruhberg. Mein Gott!
{Louise. Was sagen Sie?

Ruhberg Sohn (fährt zusammen).

(Pause.)

Mad. Ruhberg. Sagen Sie wahr?

Oberkommissär. Gezählt — gefehlt — gezählt und wieder gefehlt! — da lag Ihr Mann wie todt zur Erde — ich sage wahr.

Ruhberg Sohn (verzweifelnd). Mein Vater — mein Vater! (Rennt nach der Thür, kommt zurück zum Oberkommissär.) O lassen Sie mich hinein, nur einmal noch ihn sehen, lassen Sie mich hinein! — mein ganzes Leben für eine Minute bei meinem Vater! ich will seinen fliehenden Geist aufhalten — (Er rennt an die Thüre, wirft sich nieder) Vater, mein Vater hörst Du mich nicht?

Louise. Lebt er noch — o Gott, lebt er noch?

Oberkommissär. Still Kinder, schreckt den Mann nicht auf! Zurück, junger Herr — hieher! nicht gewinselt, nicht geklagt; nicht geheuchelt; Rede und Antwort!

Ruhberg Sohn. Ja ja!

Oberkommissär. Wo ist das Geld hin, Madam? —

Mad. Ruhberg. Weiß ich —

Oberkommissär. Das frag' ich Sie, die weiß, was im Hause vorging, die weiß, was außer dem Hause aufging.

Achter Auftritt.

Vorige. Sekretär Ahlden. Hernach der Hofrath.

Sekretär. Der Doktor wird gleich hier seyn, — wie stehts? —

Louise. O schlecht!

Mad. Ruhberg. Was haben Sie gefragt? — ich weiß es nicht. — Bei Gott, ich weiß es nicht! —

Oberkommissär. Nicht? — Wollte Gott, ich müßte es nicht wissen! O du gutherziger Thor — bist so oft betrogen, und wirst doch wieder gefangen!

Mad. Ruhberg. Ach Gott, ich bin von mir — ich zittere an allen Gliedern — helft mir doch aufstehen —

Sekretär und Louise (helfen ihr).

Sekretär. Mein Gott, was ist denn vorgegangen? — reiß mich aus dieser Angst.

Oberkommissär (der unterdessen auf und nieder gegangen war, trocknet sich die Stirne mit dem Tuch). Mich so in die Falle zu locken! Wartet, ich will Euch das Spielchen verderben! Also zur Sache — Es ist ein Hausdiebstahl, dann —

Sekretär. Was für ein Diebstahl?

Oberkommissär. Denn die Kasse ist nicht erbrochen, noch beschädiget.

Sekretär. Was für eine Kasse?

Oberkommissär. Die Rentkasse, 5000 Rthlr. fehlen.

Sekretär. Heiliger Gott!

Oberkommissär. Also Madam, und Sie, junger Herr, sagen Sie mir: kann die Summe ersetzt werden? — so — so ists gut — so will ich nicht sehen, was ich sehe.

Mad. Ruhberg. Ach Gott, nein! — ja — vielleicht. Bringen Sie uns nicht zur Verzweiflung.

Hofrath (aus em Zimmer sehend). Still; kein Geräusch, er fängt an sich wieder zu erholen. (Geht wieder hinein.)

Oberkommissär. Also nicht ersetzt werden? — Gut. (Gewaltsam an sich haltend.) Es ist ein Hausdiebstahl; sagen Sie mir, auf wen Sie Vermuthung haben, ehe ich öffentlich untersuche.

Mad. Ruhberg. Wollen Sie uns ins Verderben stürzen?

Oberkommissär. Zum letzten Male, Madam — Ich

frage wahrhaftig zum letzten Male, vermuthen Sie was? (Stärker.) **Wissen** Sie was?

Mad. Ruhberg. So soll Gott nichts von mir wissen!

Oberkommissär. O wünschen Sie, daß er nichts von Ihnen wüßte —

Mad. Ruhberg. Wie wollen Sie —

Oberkommissär. Nein, ich kann nicht mehr — es frißt mir das Herz ab. Mich so zu locken, mich weich zu machen, um — Verdammt sey mein Herz — wenn ich Euch nicht dafür züchtige.

Mad. Ruhberg. Ach Gott, mein Herr, ich schwöre —

Oberkommissär. Da liegt der gute Mann. Er soll das Opfer von Lügnern, Betrügern und Dieben seyn. Nein, bei Gott, er soll **nicht**. Ich will Euch seine Ehre aus den Klauen reißen — seine Leiche soll in Frieden zur Ruhe kommen.

Sekretär. Aber, mein Vater! — ich kann nicht zu mir selber kommen.

Oberkommissär. Da sieh hin — sieh den an, dem stehts auf der Stirne, was die Mutter verläugnet.

Mad. Ruhberg. Gerechter Gott!

Oberkommissär. Sie habens! —

Mad. Ruhberg. Ich?
Oberkommissär. Sie — Sie, Sie! Ich will es schreien, bis Ihr gottloses Gewissen erwacht.

Louise. Arme Mutter —
Sekretär. Mein Vater —

Ruhberg Sohn. Ich bins —

Mad. Ruhberg. Was?
Louise. Großer Gott!
Oberkommissär. So?
Sekretär. Ich ahnete es.

Ruhberg Sohn. — Ja, ich bins! ich bin vom Schicksal hingetrieben; ich bin bei den Haaren hingerissen — ich bin vom Teufel hingeführt. Ergehe über mich, was die Gerechtigkeit will, der Fluch des Vaters und der Mutter — ich bins!

Louise. Weh uns!

Sekretär (zu Mad. Ruhberg). Mein Gott, wie ist Ihnen? — reden Sie doch!

Mad. Ruhberg. Niederträchtig handelt mein Blut nicht. (Zum Oberkommissär.) Lassen Sie ihn hinführen, wo Sie wollen — er ist mein Sohn nicht — er werde ein öffentliches Opfer der Gerechtigkeit, mich kostet es keine Thräne.

Oberkommissär. Mich führt Ihr nicht an! — Sie kannten die Gesellschaften, die er frequentirte, Sie wußten seine Ausgaben — Sie haben auch um das gewußt.

Mad. Ruhberg. Ueber Ihren niedrigen Angriff bin ich erhaben! — Sie zertreten mich elende Mutter — Gott behüte Sie für Reue.

Oberkommissär. Lachen Sie Madam — den Muth nicht verloren! — Sie haben ihn erzogen, Sie haben das stolze Herz erzogen, lachen Sie —

Sekretär. Mein Vater, um Gottes willen Mäßigung, lassen Sie uns die Sache verbergen!

Neunter Auftritt.

Die Hofräthin führt den Doktor durchs Zimmer ins Kabinet.
Vorige.

Oberkommissär. So? hast Du auch darum gewußt? haben sie Dich durch Liebe bestochen? Habt Ihr mich zum Opfer des Complotts machen wollen?

Sekretär. Mein Gott, wie kommen Sie auf den Gedanken?

Louise. Bester Vater, verkennen Sie uns denn ganz?

Oberkommissär. Schwiegervater meint Ihr, muß Eid und Pflicht vergessen? — Gut, mich sollt Ihr nicht überlistet haben! — Ich kassire die Heirath.

Sekretär. Nimmermehr — Sie wollten —
Louise. O Gott!

Oberkommissär. Ich kassire die Heirath!

Sekretär. So wahr Gott lebt, diese Verbindung ist fest.
Mad. Ruhberg. Meine unschuldige Tochter!

Oberkommissär. Ich will keine Verbindung mit stolzem Gesindel.

Mad. Ruhberg (fällt entkräftet in einen Sessel).

Ruhberg Sohn. Herr, beschimpfen Sie mich — martern Sie mich — morden Sie mich — Ich verdiene alles — aber wenn Sie meine Mutter ferner mißhandeln, Herr, zittern Sie!

Louise. Bruder, Bruder!

Ruhberg Sohn. Ich habe nichts mehr zu verlieren.

Oberkommissär. Brav, brav, thue als ob Du ehrlich wärst — brav!

Ruhberg Sohn. Sagen Sie mir, was Sie wollen, wenn Sie meine Mutter mißhandeln, so achte ich nicht meines Verbrechens, nicht Ihres Alters — vergesse mich — die Welt — alles!

Sekretär. Rasender! —

Louise (hält ihren Bruder ab). Karl, führe Deinen Vater weg —

Oberkommissär. Ich will gehen — hängen sollst Du nicht, aber —

Mad. Ruhberg (springt auf und umfaßt ihn). Um des barmherzigen Gottes willen!

Oberkommissär. Aber meinen letzten Heller vermache ich für Deine Versorgung im Zuchthause, Mörder! (Reißt sich los und geht.)

Zehnter Auftritt.

Ruhberg Vater, vom Hofrath und Doktor geführt.

Ruhberg Vater (ist entkleidet, vom Doktor geführt, tritt in die Thüre). O meine Kinder!

(Hier muß der Vorhang schon im Fallen seyn.)

Ruhberg Sohn (stürzt vor seinem Vater nieder, den die Mutter in ihren Armen hält). Mein Vater, verfluchen Sie mich nicht!

Sekretär. Bleiben Sie Vater. (Geht ab.)

Louise (ihm nach). Karl, rette uns!

Fünfter Aufzug.

Zimmer des alten Ruhberg.

Erster Auftritt.

Louise. Madam Ruhberg.

Im Hintergrunde steht ein Koffer, halb gepackt, einige Kleider hängen auf Stühlen, Madam Ruhberg will nach dem Kabinet ihres Mannes, Louise kommt heraus und führt sie vor.

Louise. Wohin wollen Sie?

Mad. Ruhberg. Zu ihm, zu ihm! —

Louise. Schonen sie seiner, er hat sich kaum erholt.

Mad. Ruhberg. Grausames Kind, Du reißest mich von ihm!

Louise. Um Ihrer Ruhe willen.

Mad. Ruhberg. Ruhig — ich ruhig? Ja, wenn ich leiden könnte für ihn, wenn es ein Mittel gäbe, für meine Schuld zu büßen! (Sie reißt sich los und geht an die Thüre.) Es ist verschlossen — ach! er hat sein Herz vor mir verschlossen.

Louise. Der Doktor wird verschlossen haben, wir sollen

ihn etwas ruhen lassen. Ach, mein armer Vater leidet auch für Sie. Nicht einen Vorwurf hat er Ihnen gemacht.

Mad. Ruhberg. Nein — o nein! Jeder Blick war Liebe und Güte; um Ehre und Leben hab' ich ihn gebracht — und jeder Blick war Liebe und Güte.

Louise. Liebe Mutter, gehen Sie wieder auf Ihr Zimmer.

Mad. Ruhberg. Wird mir dort leichter seyn? wird mein Gewissen mir dort weniger sagen?

Louise. Ach, er hört Sie doch nicht — hört doch Ihre Klagen nicht!

Mad. Ruhberg. Er muß sie hören — wird —

Louise. Ich bitte Sie.

Mad. Ruhberg. Ich habe ihn elend gemacht, und stilles Dulden ist seine Rache. O! daß er hart wäre — grausam — (Wehmüthig). War er denn nie hart gegen mich? — war er nie? — Nein, nie! niemals! O daß er meiner Reue spottete, meiner Thränen lachte, daß er mich von sich stieße —

Louise. Liebe Mutter, Ihr Jammer vergrößert mein Elend —

Mad. Ruhberg. Aber ich schwur, jedes Leid mit ihm zu theilen bis in den Tod. Diesem theuern heiligen Rechte kann ich nicht entsagen —

Louise. Ich verzweifle noch nicht an Hülfe; der Baron ist noch nicht zurück; der alte Ahlden wird sich erweichen lassen.

Mad. Ruhberg. O nimmer, nimmer, Du siehst ja, er kommt nicht zurück.

Louise. Karl wird seinen Vater nicht verlassen, bis er uns rettet — ich kenne sein Herz.

Mad. Ruhberg. Der Baron ist nicht zu finden — (die Hände ringend umher) wir sind verloren — wir sind verloren.

Wenn es bekannt wird — Mann oder Sohn dem schändlichsten Tode — Es ist aus — alles ist vorbei — dieß Haus gehet zu Ende!

Louise. Um unserer Glückseligkeit willen — fassen Sie Sich!

Mad. Ruhberg. Glückseligkeit? — Hoffnung? Das ist vorbei, gutes Kind, auch Dein Glück hat abgeblühet; bist Du nicht meine Tochter? Die Schwester des Diebes? Eine Schmach ruhet auf allen. Du warst Braut — Du bist es nicht mehr. Unglück trennt Verwandte und Liebe.

Louise. Thun Sie seinem Herzen nicht weh. Meine Rechte auf Ihren Kummer sind auch ihm heilig.

Mad. Ruhberg. Wer achtet auf die Thränen einer unglücklichen Mutter! Armes Mädchen, Du standst auf dem Gipfel der Glückseligkeit — ich habe Dich zurück gestoßen. Elend lasse ich Dir zum Erbtheil; in einem dürftigen verachteten Alter wirst Du Deine Mutter verfluchen!

Louise. Nie, o nie! — ich entsage allem, ich will Sie nie verlassen. Ich will Ihres Alters pflegen. Bin ich denn Ihre Tochter nicht? Können die Thränen Ihrer Louise denn gar nichts erleichtern? Nichts kann ich mit Ihnen theilen, als mein Herz — o liebe Mutter, verachten Sie es nicht!

Mad. Ruhberg. Das sagst Du mir? Du, die ich hintangesetzt habe, bist meine Stütze, da mich alles verläßt? (Christian kommt aus dem Kabinet, sie sieht es, und geht schnell hinein.) Gott mache Dich zu einer glücklichern Mutter, als ich bin.

Zweiter Auftritt.

Louise. Christian.

Louise. Ist mein Vater erwacht?

Christian. Gleich wie Sie hinaus waren. — Der Doktor hat mich schon ein paar Mal gefragt: „Was denn im Hause vorging, warum der alte Herr so erschrocken wäre?"

Louise. Er hat ihm doch nicht gesagt —

Christian. Ei behüte! — „Es wären Nachrichten von der Madam ihrem Bruder aus Berlin eingegangen," sagte ich: — „von einem großen Unglücksfall," das habe ich auch den Leuten im Hause gesagt.

Louise. Wenn doch der Sekretär da wäre! — schicke Er gleich wieder hin.

Christian. Erlauben Sie, das macht Aufsehen. Nach dem alten Oberkommissär ist auch schon dreimal geschickt; er ist aber nicht zu finden. — Wenn es nur hier nicht immer so unruhig wäre. — Der Herr ist etliche Mal sehr erschrocken, als er der Madam ihre Stimme hörte; wir haben ihn in das Eckzimmer gebracht; dort hört er doch nicht, was hier vorgeht.

Louise. Wenn mein Bruder wieder kommt, sage Er ihm, daß mein Vater ihn jetzt durchaus nicht sprechen kann.

(Geht ins Kabinet.)

Christian. — Ich weiß schon. — Ich habe es wohl gesehen, wie — (Packt am Koffer). Daß ich das in dem Hause noch erleben muß!

Dritter Auftritt.

Ruhberg Sohn. Christian.

Ruhberg Sohn (in einem Oberrock oder simpeln Frack, gestiefelt — geht gerade auf das Kabinet zu — da er es aber verschlossen findet, nach einigem heftigen Umhergehen). Christian!

Christian. Was befehlen Sie?

Ruhberg Sohn. Hast Du meinen Vater gesehen?

Christian. — Ja —

Ruhberg Sohn. Was macht er?

Christian. Ach! —

Ruhberg Sohn. Sah er noch so blaß aus?

Christian. — Leider — ja —

Ruhberg Sohn. Schien er nicht etwas mehr Kräfte zu haben?

Christian. — Nein, wahrlich nicht! —

Ruhberg Sohn. Was sagt der Doktor?

Christian. Ach Gott, fragen Sie mich nicht — (Geht wieder zu dem Koffer).

Ruhberg Sohn. Was machst Du da? — was packst Du da? — Das sind ja meine Sachen! — Wozu das?

Christian. Weiß nicht — der Herr hat mir es befohlen — ich soll mich eilen.

Ruhberg Sohn. Weißt Du nicht, weßwegen?

Christian. Gar nicht.

Ruhberg Sohn. Hat es Dir mein Vater selbst befohlen?

Christian. Ja!

Ruhberg Sohn. War er zornig, als er Dir es sagte?

Christian. Gar nicht. — „Bring alles Gewehr weg auf

mein Zimmer, verschließe das Haus und packe meines Sohnes Sachen ein" — als er das gesagt hatte, drehte er sich um — ich hatte ihm eben nichts angemerkt — der Doktor saß in der Ecke an dem großen Glasschranke — er ging mit gefalteten Händen ruhig die Stube auf und ab — ich gehe — auf einmal höre ich schluchzen — ich — ich drehe mich um — „Christian" — sagte er leise zu mir: — „Sag ihm, er solle die Hand nicht an sich selbst legen." —

Ruhberg Sohn (wirft sich in einen Stuhl).

Christian. Dann trocknete er sich die Augen, und sagte ganz freundlich — „Geh, mein guter Christian!" — Ach es war ein Anblick zum Erbarmen.

Ruhberg Sohn (springt auf). Ich muß ihn sprechen —

Christian. Um Gottes willen nicht —

Ruhberg Sohn. Was willst Du?

Christian. Er hats verboten, er will Sie nicht sprechen.

Ruhberg Sohn. Ich muß ihn sprechen — ich kann es nicht länger aushalten — ich muß — (Er geht hin.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Baron Nitau.

Baron. Ah — mein Freund —

Ruhberg Sohn (kehrt zurück). Ha, endlich, endlich! Christian, laß uns allein.

Christian (geht ab).

Baron. Ich bedaure, die Zeit wird Ihnen lang geworden seyn.

Ruhberg Sohn. Nun sind Sie ja da. Geschwind — woran bin ich?

Baron. Aber — Sie sind ja so zerstreut —

Ruhberg Sohn. Lassen wir das —

Baron. Es ist, als ob Ihre Gesichtszüge nicht mehr dieselben wären.

Ruhberg Sohn. Nun wie stehts, haben Sie Antwort bekommen?

Baron. Ich habe sie, aber —

Ruhberg Sohn. Sie haben? — her damit, her —

Baron (ängstlich und gutherzig). Aber sagen Sie mir nur, wie sich das mit —

Ruhberg Sohn. Die Antwort — die Antwort!

Baron. Ihrer Schwester Heirath so schnell gemacht hat?

Ruhberg Sohn. Die Antwort!

Baron. Ich fürchte —

Ruhberg Sohn. Die Antwort — Herr, wollen Sie mich rasend machen — heraus damit.

Baron (sehr verlegen). Womit? —

Ruhberg Sohn. Mit dem Billet — der Antwort!

Baron. Sie ist eines Theils mündlich —

Ruhberg Sohn. Mündlich! — so! — Nun? —

Baron. Sehen Sie — Sie müssen die Sache nur aus dem rechten Lichte betrachten. Erstlich wissen Sie — das Fräulein ist delikat — sehr delikat — und da mag eben Ihrer Schwester Heirath beigetragen haben, daß — daß — daß —

Ruhberg Sohn. Weiter —

Baron. Vor allen Dingen — aber was ich doch fragen wollte, hatten Sie bei Reichberg gesagt, daß Sie den bestellten reichen Linon dem Fräulein zum Geschenke bestimmten?

Ruhberg Sohn. Nein! nein! — nun — vor allen Dingen.

Baron. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß einige Creditoren dort waren —

Ruhberg Sohn. Dort waren? —

Baron. Dort waren, und Bezahlung suchten. Das Fräulein hat unter andern den reichen Linon selbst behalten, weil der Ladendiener merken ließ, daß Sie ihn für das Fräulein bestellt hätten. Auch hat sie hier diesen Wechsel von 50 Reichsthalern an eine alte Wittwe bezahlt, welche sich dort im Hause sehr insolent aufführte. Sie überschickt Ihnen hier denselben. (Er will Ruhberg den Wechsel übergeben, dieser, ohne ihn zu nehmen, hört ihm erstarrt zu.) Bester Freund, ich leide für Sie —

Ruhberg Sohn. Weiter!

Baron. Hier dieses Billet — aber

Ruhberg Sohn. Geben Sie her — (Erbricht.) „Monsieur! Der Herr Baron von Ritau hat mir —" (Entkräftet und ahnend). O lesen Sie, lesen Sie weiter —

Baron. „Monsieur, der Herr Baron von Ritau hat mir Ihr Billet übergeben. Anlangend Ihre Proposition — so ist es mir unbegreiflich, wie Sie nur daran denken können. Ich wüßte nicht, daß ich etwas gethan hätte, was Sie zu dieser Hoffnung verleitet hätte."

Ruhberg Sohn. Wüßte sie nicht — sie wüßte nicht! — Das ist nicht wahr, Herr, das steht nicht da! —

Baron. Leider steht es da.

Ruhberg Sohn. Nein, nein, es ist nicht wahr, (sieht hinein und taumelt fast im Zimmer herum) und wenn alle — jeder — Gott, Gott, das ist zu viel! — Weiter, weiter! —

Baron. „Eine unschuldige, unbedeutende Galanterie berech-

tiget Sie nicht zu der Hoffnung einer Mesalliance. Ihr Desastre im Spiel wird täglich bekannter, und gibt zu seltsamen Meinungen Anlaß. — — Meine Ehre befiehlt mir, Sie zu bitten, mein Haus ferner nicht zu besuchen."

Ruhberg Sohn (wirft sich in einen Stuhl).

Baron. „Ich rathe Ihnen, das Spiel zu abandonniren, denn Sie haben keine Contenance. Uebrigens wünsche ich Ihren Affairen die beste Tournure. Dem Herrn Baron Ritau werden Sie gefälligst meine Briefe und Porträt einhändigen."

Ruhberg Sohn. — Ist das alles?

Baron (mitleidend). — Ja —

Ruhberg Sohn. Nicht wahr — es ist Ihr Spaß?

Baron. Was?

Ruhberg Sohn. Hm — das? — Alles was Sie gesagt haben.

Baron. Leider — es ist Ernst.

Ruhberg Sohn. Nicht wahr, Sie haben ein anderes Billet von ihr noch bei Sich?

Baron. Wahrlich nicht, ich —

Ruhberg Sohn. Geben Sie her —

Baron. Wollte Gott, ich hätte es —

Ruhberg Sohn. Geschwind! — nun! — O um Gottes willen, geben Sie her —

Baron. Ja, ich habe —

Ruhberg Sohn. Sie haben — o sehen Sie, (ihn küssend) sehen Sie, mein Herz sagte mir's ja wohl.

Baron. Lassen Sie mich ausreden.

Ruhberg Sohn. Nein doch, nein, nur her!

Baron. Sie täuschen Sich gewißlich — hören Sie doch:

Als ich von Ihrer Situation mit ihr sprach, schien sie — wer weiß — sie war auch vielleicht gerührt.

Ruhberg Sohn. O sie war's, sie war es gewiß!

Baron. Sie ging an ihre Chatouille und gab mir dieses.

Ruhberg Sohn (freudig). Nun weiter —

Baron. — Es ist für Sie —

Ruhberg Sohn (ohne zu errathen). Wozu?

Baron. Zu einigem Soulagement Ihrer Situation — Es thäte ihr leid — aber sie könnte vor der Hand nicht mehr thun.

Ruhberg Sohn (wie vom Schlage getroffen). Was?

Baron. Schicken Sie es zurück —

Ruhberg Sohn (der auf das Papier sieht und es nimmt) Zwanzig Louisd'or? Mir? — mir zwanzig Louisd'or?

Baron. Bester Freund!

Ruhberg Sohn. Für eine zu Grunde gerichtete Familie — zwanzig Louisd'or?

Baron. Schicken Sie es zurück.

Ruhberg Sohn. Für einen ermordeten Vater, zwanzig Louisd'or?

Baron. Um Gottes willen, schonen Sie Sich!

Ruhberg Sohn. Für eine gestohlene Seligkeit, zwanzig Louisd'or? Gut, ich will hin! (Sucht den Hut.)

Baron. Was?

Ruhberg Sohn. Ich will quittiren über diese Summe!

Baron. Sie werden doch nicht —

Ruhberg Sohn (hat den Hut gefunden). Kommen Sie — wir wollen Rechnung halten!

Baron (umfaßt ihn). Bleiben Sie, ich bitte Sie um Gottes willen!

Ruhberg Sohn. Buhlerin — verfluchte Buhlerin! so mit

meinen Hoffnungen zu spielen. Teufel — Teufel — so zu locken — mich bis an die Hölle zu locken! — Rache! Rache!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madam Ruhberg.

Mad. Ruhberg. Was gehet hier vor? — Ah, Herr Baron!

Baron. Madam, ich übergebe Ihnen hier Ihren Sohn.

Mad. Ruhberg. Was ist denn vorge —
Ruhberg Sohn. Lassen Sie mich!

Baron. Er darf jetzt nicht ausgehen, ich beschwöre Sie, halten Sie ihn auf. (Geht ab).

Sechster Auftritt.

Ruhberg Sohn. Madam Ruhberg.

Ruhberg Sohn. Lassen Sie mich, ich lechze nach Rache; ich will Rache haben zum Schauder für jeden weiblichen Teufel, der mit der Seligkeit eines Mannes spielt.

Mad. Ruhberg. Betrogen von ihr?

Ruhberg Sohn. Schändlich, fürchterlich!

Siebenter Auftritt.

Louise. Vorige

Louise (aus dem Kabinet kommend). Eduard, Deine Stimme hat Deinen Vater erschreckt — er zittert an allen Gliedern —

Ruhberg Sohn. Ach mein Vater! —

Louise. Geh auf Dein Zimmer.

Ruhberg Sohn. Kann ich? — kann ich? —

Louise. Er will Dich sprechen, er will Dich rufen lassen — sammle Dich — sey nicht so heftig — ich bitte Dich um Gottes willen. (Sie führt ihn fort).

Ruhberg Sohn (indem er sich fortführen läßt). Geläugnete Betheuerungen, gelogene Liebe — Bösewicht! Vatermörder! (Er geht.) Verachtung, Verzweiflung und keine Rache!! (Geht ab mit Louisen).

Mad. Ruhberg. Der letzte Streich — das vollendet!

Achter Auftritt.

Sekretär Ahlden. Madam Ruhberg.

Sekretär (eilig). Ist mein Vater nicht hier?

Mad. Ruhberg. Nein!

Sekretär (bei Seite). Auch nicht hier gewesen —

Mad. Ruhberg. Nein!

Sekretär. Ich bin außer mir! — alle Mittel uns zu retten, schlagen fehl —

Mad. Ruhberg. Sagen Sie meinem Sohne daß er fliehe — schnell, augenblicks — trösten Sie meinen Mann.

(Geht ab).

Sekretär. Trösten soll ich dich, und habe selbst keinen Trost als Verzweiflung.

Neunter Auftritt.

Louise. Sekretär Ahlden. Hernach **Christian.**

Louise. Bist Du da? Bringst Du uns Rettung?

Sekretär. Ach! —

Louise. Keine Rettung? So ist es aus mit uns, wir sind verloren!

Sekretär. Was macht Dein Vater?

Louise. Leidet, und ist dem Tode nah. Meine Mutter ist in Verzweiflung — Eduard wage ich keine Minute zu verlassen. (Im Kabinet des alten Ruhberg wird geklingelt.) Mein Vater ruft — erwarte mich hier.

Sekretär. Keine Aussichten — gar keine — Vater, du stürzest sie.

Christian. Ihr Herr Vater schickt, Sie sollten gleich nach Hause kommen und auf ihn warten —

Sekretär. Auf ihn warten, und jede Minute ist unschätzbar, wie kann ich? — dort — ja, ja, ich will gleich kommen —

Christian (geht ab).

Louise (kommt erschrocken aus dem Kabinet). Ach Gott!

Sekretär. Was ists?

Louise. Er will ihn sprechen —

Sekretär. Wen?

Louise. Meinen Bruder.

Sekretär. Hat er ihn noch nicht gesprochen?

Louise. Nein, der Doktor hat's verboten. Ach, ich zittre vor dieser Zusammenkunft, sie ist meines Vaters Tod. Er fährt zusammen, wenn er nur seinen Namen nennen hört. Ich will ihn rufen, ich darf nicht weit bleiben. —

Mein Vater fürchtet sich vor dem Jammer meiner Mutter. Geh Du zu ihr und sprich ihr Trost zu.

Sekretär. Ich soll meinen Vater zu Hause erwarten. Ich darf nicht hier bleiben. Fasse Muth, ich will thun, was Liebe und Verzweiflung mir eingeben. (Geht ab.)

Louise. Der Segen der Liebe begleite Dich! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Christian allein.

Das hätte mir einer vorher sagen sollen, als ich in das Haus trat, daß es so ein Ende nehmen würde. (Schließt den Koffer zu.) Wer weiß, wo du noch hinkommst? Wer dich auch auspackt, so redlich meint er es wahrlich nicht mit meinem unglücklichen Herrn, als ich.

Eilfter Auftritt.

Der Doktor. Voriger.

Doktor (kommt aus dem Kabinet). Christian, lasse Er das Recept machen. Ich bleibe unten im Hause, und wenn Seinem Herrn etwas zustoßen sollte, so rufe Er mich.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ruhberg Sohn.

Ruhberg Sohn. Herr Doktor, was macht mein Vater?

Doktor. Er ist matt — sehr matt.

Ruhberg Sohn. Glauben Sie, daß der Schreck tödtliche Folgen haben könnte?

Doktor. Im Anfange war ich sehr besorgt wegen der anhaltenden Krämpfe — sie haben aber nachgelassen, und wenn keine heftige Gemüthsbewegung mehr nachkommt, (der alte Ruhberg klingelt, Christian geht hinein) so glaube ich, daß wir nichts zu befürchten haben. Aber — ich begreife nicht, wie Ihr Herr Vater an dem Unglück von einem Schwager so gefährlichen Antheil nimmt.

Christian (zu Ruhberg Sohn). Ihr Herr Vater wird gleich hier seyn.

Doktor. Er hat mit Ihnen zu sprechen — ich werde indeß noch etwas im Hause bleiben. (Geht ab.)

Ruhberg Sohn (geht verzweifelnd umher).

Christian (zieht den Schlüssel vom Koffer). Da, mein Herr!

Ruhberg Sohn. Wozu das? —

Christian. Ihr Herr Vater hat es mir so befohlen.

(Geht ab.)

Ruhberg Sohn. Er wird kommen — in diesem Leben habe ich keinen solchen Augenblick mehr zu erwarten — Er kommt — Gott steh mir bei!

Dreizehnter Auftritt.

Ruhberg Vater. Ruhberg Sohn.

Ruhberg Vater (kommt sehr langsam herunter).

Ruhberg Sohn (sieht zur Erde nieder und stürzt dann zu seinen Füßen). Erbarmen — Vergebung!

Ruhberg Vater. Steh auf — sieh mich an.

Ruhberg Sohn (wendet sich weg).

Ruhberg Vater. Sieh mir ins Gesicht!

Ruhberg Sohn (hebt den Kopf furchtsam auf und läßt ihn gleich wieder sinken).

Ruhberg Vater. Du kannst mich nicht ansehen — sieh, so wird von nun an das Gesicht jedes ehrlichen Mannes Dich blenden.

Ruhberg Sohn. O Gott!

Ruhberg Vater. Gräßlich bist Du mit mir umgegangen — alle Freuden der Welt vermögen nicht, mir die Lebenskraft wieder zu geben — die Du heut von mir genommen hast.

Ruhberg Sohn. Weh über mich!

Ruhberg Vater. Für meine Angst an Deinem Krankenbette, für durchweinte Nächte, für jede Entsagung, für frühe graue Haare — für alle Vatersorgen — hättest Du mich heute belohnen können, dann stände ich hier vor Dir und freute mich meines glücklichen Alters — meines gehorsamen Sohnes — Nun stehe ich hier vor Dir, mißhandelt von Deiner Ueppigkeit und jammere über ein dürftiges, schändliches Alter.

Ruhberg Sohn. Wahr — schrecklich wahr! Verstoßen Sie das Ungeheuer, das für alle Ihre Liebe mit Undank und Laster Ihnen lohnte. Verfluchen Sie mich!

Ruhberg Vater. Denkst Du das von mir — unglückliches Geschöpf? — Nein, ich fluche Dir nicht! — Wahrlich, Du bist unglücklicher als ich. Jetzt leide ich, und leide sehr viel; — aber das wird bald aus seyn. Ein Hügel kühler Erde über mich, und mein Elend ist vorbei — mein Andenken verloschen.

Ruhberg Sohn (einen Ausruf des Schmerzes).

Ruhberg Vater. Aber Du lebst — Du sollst leben — und Deine Kräfte sind gelähmt; Du bist uneins mit Dir, die Menschen wirst Du hassen, sie werden Dich meiden, ewig wirst

Du Frieden suchen — und nimmer finden. In fernen Landen, weit von dem Grabe Deines Vaters, wird die Thräne der Verzweiflung auf dürren Boden fallen, niemand wird ihrer achten. Geängstet vom Vergangenen — gequält vom Gegenwärtigen — wird eine kalte fremde Hand Deine Augen schließen — Wahrlich, Du bist ein unglückliches Geschöpf!

Ruhberg Sohn. O! mein Vater — mein Vater!

Ruhberg Vater. Nenne mich nicht so, Unglücklicher! — vor wenig Stunden wäre mir es nicht um ein Königreich feil gewesen, daß ich sagen könnte: — „ich bin Vater dieses Sohnes." Aber Du hast ihn ja von mir genommen diesen Namen. Geh hinaus in die Welt und sey glücklich! — Wir sprechen uns zum letzten Male.

Ruhberg Sohn. Zum letzten Male?

Ruhberg Vater. — Zum letzten Male! — ich werde Dich umarmen, Dich segnen — Du gehst — und mein Sohn ist gestorben.

Ruhberg Sohn. Ich soll Sie nicht wieder sehen?

Ruhberg Vater. — Auf der Welt nicht mehr.

Ruhberg Sohn. Ich soll Sie der Schande aussetzen, als ein feiger Bösewicht ein elendes Leben davon tragen?

Ruhberg Vater. Wenn Dir mein letzter Wille heilig ist!

Ruhberg Sohn. Sie in Ketten, mein unschuldiger Vater in Ketten! In Ketten der Schande, die ihm sein Sohn —

Ruhberg Vater. Ich will es so! Es ist die Bedingung meiner Verzeihung. — Deine Sachen sind gepackt. Nimm die Post, in zwölf Stunden bist Du über die Grenze. Hier nimm dieß Geld — es ist mein letztes — und nun geh — komm nie wieder hieher. — Sey meinetwegen unbesorgt! Der König ist gnädig — ist mir immer gnädig gewesen, er wird mich schonen.

Ruhberg Sohn. Ich kann nicht — ich kann nicht —

Ruhberg Vater. Alle Freude, die mir Gott bestimmt hatte — gewähre er Dir. Wenn Du jetzt von mir gehst — sehen wir uns nicht wieder — es sind die letzten Worte Deines Vaters — ehre sie!

Ruhberg Sohn. Sie sind mir heilig!

Ruhberg Vater. Du gehst in Verzweiflung von mir. Dein wartet vielleicht ein elendes Leben. — Lege Deine Hand nicht an Dich selbst. Versprich mir das — (Ruhberg Sohn wendet sich weg.) Unglücklicher, versprich es!

Ruhberg Sohn. Ich verspreche es.

Ruhberg Vater. Und so müsse Dich Gott in Deiner letzten Stunde verlassen — wo Du nicht hältst, was Du versprachst. Ich vergebe Dir, ich segne Dich. Ich drücke Dich mit Todesangst an mein Herz. Ich bitte Gott, daß er Dein Vater sey, wenn ich nicht mehr bin, daß er — daß (er wird ohnmächtig).

Ruhberg Sohn. Vater, mein Vater! — zu Hülfe — um Gottes willen, zu Hülfe! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Mein Vater — o Gott, mein Vater — (sie setzen ihn auf einen Stuhl).

Ruhberg Sohn. Er ist todt — Weh über mich. Heiliger — mit Segen gegen Deinen Mörder, gingst Du aus der Welt.

Louise. Er bewegt sich, — er lebt! Gott sey Dank, er lebt!

Ruhberg Sohn. O Gott — Du gabst ihm dieß Leben nicht wieder, — um ihn in Schande sterben zu lassen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Ruhberg. Sekretär Ahlden. Oberkommissär Ahlden.

Oberkommissär. Der Mensch an seinem Halse — fort von ihm!

Mad. Ruhberg. Armer, unglücklicher Märtyrer!
Louise. Er lebt, liebe Mutter!

Oberkommissär. Fort mit dem da. (Er schleudert ihn weg.)

Sekretär. Mein Vater — mein theurer Vater!

Ruhberg Sohn. Retten Sie meinen Vater! Ich flehe Ihre Barmherzigkeit an, um Rache gegen mich.

Oberkommissär (hart). Die will ich nehmen — darum komme ich.

Mad. Ruhberg. Darum führten Sie mich her — Zeuge soll ich seyn, wie Sie uns zertreten, unsrer Noth spotten?

Oberkommissär. Sie sind nicht hülflos. Suchen Sie nur bei Ihren vornehmen Freunden.

Sekretär. Mein Vater!
Louise. Schonen Sie unser!

Oberkommissär. Sie opferten ihnen ja Vermögen, Ehre, Vaterfreuden, Glück und Himmel auf. Fünf tausend Thaler können Sie jetzt vom Verderben retten. — Es ist eine Summe, die viel-

leicht eben jetzt auf ihren Spieltischen liegt. Gehen Sie, suchen Sie doch Ihre Hülfe!

Mad. Ruhberg. Unmensch!
Ruhberg Vater. O mein Herr!
Sekretär. Mein Vater!
Louise. Ach Gott!

Ruhberg Sohn. Nur zu, mein Herr. Ihre Grausamkeit ist mein Trost. Ich, der Mörder eines theuren Vaters soll frei ausgehen? Dulden Sie das nicht, gerechter Mann! — Geben Sie mich an; oder haben Sie bereits Ihre Pflicht gethan?

Oberkommissär. Ja Herr, das habe ich.

Louise. O Gott!

Mad. Ruhberg. Ich unglückliche Mutter!

Ruhberg Vater. Herr, ich fordre mein Kind von Ihnen.

Oberkommissär. Und ich, Herr, fordere von Ihnen Rechenschaft für eine Seele, deren Bildung Ihnen Gott anvertraute. — Da steht er, das Opfer von Maximen und Weibererziehung. Jetzt soll er hingehen in Freiheit und sich vervollkommnen zum Bösewicht, und vollenden als Selbstmörder! Elend, Schande und Verzweiflung sind die Folgen Eurer Erziehung. Und Du — Mensch! weißt Du es, wohin Du sie gebracht hast? Deine Mutter wollte sich als Thäterin angeben. Ich hielt sie zurück.

Ruhberg Vater. Meine Frau!
Ruhberg Sohn. O ich Ungeheuer — meine Mutter!

Oberkommissär. Auf allen Seiten Elend und nirgends Rettung.

Mad. Ruhberg. Rettet Euch — rette Dich, unglücklicher Mann!
Louise. Fliehen Sie, mein Vater!

Sekretär (geht im Hintergrunde heftig auf und nieder).

Oberkommissär. Es ist zu spät, meine Veranstaltung macht die Flucht unnütze.

Sekretär. Mein Vater — bei dem Andenken meiner Mutter beschwöre ich Sie!

{Ruhberg Sohn. Erbarmen für meinen Vater!
Louise. Um Gottes willen, Erbarmen!

Oberkommissär. Die Thüren Eurer vornehmen Freunde sind verschlossen — es ekelt ihnen vor Eurer Noth. (Mit großer Härte steigend.) Mich habt Ihr verkannt, vielleicht verachtet, meine altväterische Sitte verspottet. — Meinen Sohn haben Sie für Ihre Tochter nicht gewollt — nun will ich Ihre Tochter nicht für meinen Sohn. — (Alle drücken in willkürlichen Worten Verachtung aus.) Mein Sohn soll ein reiches Mädchen heirathen — ein Mädchen — (er wirft einen Geldsack hin und umarmt Louisen) — die allenfalls einen unglücklichen Vater auslösen kann. (Alle erstaunen lebhaft in einzelnen unartikulirten Tönen, aber niemand spricht.) Ja, ich wäre gern schuldenfrei gestorben — es soll nicht seyn. — Nun, die Schuld wird mir Gott mit Wucher ersetzen!

Ruhberg Sohn. Engel der Rettung!

Mad. Ruhberg. Ich kann Ihnen nicht danken — ich bin außer mir.

Oberkommissär. Komm, mein Sohn, Dir bin ich diese Belohnung schuldig gewesen. Deinetwegen habe ich selbst von Juden und Christen geborgt. Du warst immer ein guter Sohn, ein gehorsamer Sohn, ein fleißiger Bürger — Gott wird Dir gute Tage geben, Dich segnen, und ich segne Dich auch.

Ruhberg Vater. Mann! Sie retten mich vom Verderben.

Oberkommissär. Die Kur war etwas hart — aber auch ein böser Schaden. Junger Mensch, — fort muß Er, das versteht sich. Aber ich will ihm schon Auskunft geben. Apropos — ich höre, das Fräulein hat Ihm eine Rekreation geschickt — die gebe

Er mir — im Ernst gesprochen — die gebe Er mir. (Ruhberg Sohn gibt ihm die zwanzig Louisd'or.) So, die will ich dem Fräulein Jesabel persönlich zur schuldigen Danksagung restituiren, und noch ein Paar Wörtchen im Kauf!

Ruhberg Sohn. O mein Herr, Dank ist von mir Unglücklichen zu wenig — aber Gott sey mein Zeuge —

Oberkommissär. Meiner gegen Ihn an jenem Tage, wenn Er jetzt nicht ein braver Kerl wird! — Nun bitte ich Euch, vergebt ihm; Unglück mag ihn bessern! Ehre Er eine edle Freiheit, bleibe Er bei seines Gleichen — sey Er redlich, gut und froh — und wenn ich schon lange vermodert bin — sage Er seinen Kindern, daß sie es auch so machen — und, wenn es Ihm dann nach geändertem Wandel gut geht, so trinkt ein Glas deutschen Weins zum Andenken des alten Oberkommissärs.

Er mag — im Krug [illegible] — [illegible] Er mir [illegible] gieb ihm die zwanzig Louisd'or! So, die will ich dem Fräulein Arabel heimlich für künftigen Tanzsagung restituiren, und noch ein Paar Mädchen [illegible]!

Rabberg Sohn. O mein Herr, Dank ist noch zu unglücklichen zu wenig, — aber Gott sey mein Zeuge —

Oberzeremonienmeister. Mächen sagen Sie, an jenem Tage, wenn Sie jetzt nicht ein [illegible] Herr wird! — Nun bitte ich Euch, geh! Nun; [illegible] war es selbst! Gäbe Er eine [illegible] Art, bleibe Er bei seine Geschichten — sey Er ruhig, gut und jetzt — und wenn ich schon lange [illegible] bin — sage Er seinen Kindern, daß sie es auch so machen — [illegible], wenn es ihm keine noch [illegible] Weibel gut geht. [illegible] ein Glas [illegible] Wein zum Andenken des alten Oberzeremonienmeisters.

Leichter Sinn.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

fehlt Bogen 10.

Personen.

Minister von Bargen.
Hofrath Raning.
Sekretär Siward.
Seine Frau.
Räthin Bellmann, deren Mutter.
Hauptmann Siward, auf Pension, des Sekretärs Onkel.
Kommerzienrath Bellmann.
Bastian, }
Kaspar, } seine Söhne.
Philipp, }
Jakob, des Sekretärs Bedienter.
Der Schulz.
Die Schulzin.
David.
Liese.
Der Schulmeister.
Seine Frau.
Zwei Bauernknaben.
Ein Jäger und mehrere Bediente des Ministers.

Erster Aufzug.

Ein sehr einfach möblirtes Zimmer.

Erster Auftritt.

Räthin Bellmann und **Hofrath Raning** treten ein.

Räthin (den Hofrath an der Hand, sehr heftig). Kommen Sie, lieber Freund, daß ich meinem armen Herzen Luft mache!

Hofrath. Ist neuerdings etwas vorgefallen?

Räthin. Alle Tage wird mein Schwiegersohn ärger, alle Stunden unerträglicher.

Hofrath (zuckt die Achseln und lacht).

Räthin. Meine arme Tochter!

Hofrath. Freilich ist sie hier nicht an ihrer Stelle.

Räthin. Ach wie ganz anders würde sie mit Ihnen gelebt haben!

Hofrath. Meine treue Liebe wurde ja verworfen.

Räthin. Der Herr Minister regiert das Land — Sie sind der Freund des Herrn Ministers; wäre meine Tochter Ihre Frau geworden, so hätte ich ihr mit gutem Rathe beistehen können —

Hofrath. Ich wurde ja verworfen.

Räthin. Einfluß — Ehre — Ansehen — Schönheit, Reichthum — Ach Gott! diese Herrlichkeit ist vorbei! — Statt dessen dient sie den Launen eines Menschen, der zu keiner vernünftigen Idee sich erheben kann, regiert kaum eine Gesindestube.

Hofrath. Man hat mich ja nicht gewollt.

Räthin. Ist es meine Schuld? Ich habe mich ja immer laut für Sie erklärt. Sie war ja wie unsinnig in den pöbelhaften Menschen verliebt.

Hofrath. Wenn aber die Frau Tochter sich in der Lebensweise hier gefällt — —

Räthin. Nein, dieser und jener Sturm ist in ihr erregt, sie hat das Bauernleben genug —

Hofrath. Nun wahrlich, sie ist doch auch zu wichtigern Dingen gebildet.

Räthin. Zeichnet, singt, spricht drei Sprachen, war die Bewunderung der Stadt —

Hofrath. Und nun sitzt sie hier auf dem Lande, und führt die große Rechnung über Eier und Milch —

Räthin. Sie muß in die Stadt. Sie ist mein Stolz und meine Freude, ich will sie bewundert sehen. Sie soll jedermann gefallen. Und wenn er denn absolut verlangt, daß ihr niemand gefalle als er, gut, so mag er sich dort darum bewerben, statt daß er hier ihre Huldigung auf eine Weise annimmt, die mir unerträglich ist.

Hofrath. Der Eindruck, den die kleine Frau auf meinen Minister gemacht hat, ist so groß — so groß — daß, wenn sie nicht in die Stadt kommt — ich wohl zu wetten mich getraue, daß er heraus kommt.

Räthin. Wirklich, Seine Excellenz sollten —

Hofrath. Er spricht nur von ihr. Ich sage Ihnen, nur von ihr.

Räthin. Wenn der Herr einige Freundschaft für uns behalten wollte, so könnte ich ja endlich zu einem gerechten Spruch in dem Lieferungsprozeß kommen; das gäbe auch nebenbei eine Gelegenheit, aus dem odiösen Sekretarienrang heraus zu kommen?

Hofrath. Wenn man seine Gewogenheit kultivirt — allerdings.

Räthin. So wird uns ja mein thörichter Schwiegersohn Dank schuldig.

Hofrath. Wenn er Vernunft hätte. Aber wenn der Minister sich erst durch die morosen Sitten des Hauses hier zu einer angenehmen Stunde durcharbeiten soll —

Räthin. Das kann man dem Herrn nicht zumuthen. In die Stadt, in die Stadt!

Hofrath. Gelingt Ihnen das nicht, so muß man entschlossene Maßregeln nehmen.

Räthin. Es muß gehen. Verlassen Sie Sich auf mich.

Hofrath. Gern und ganz. Nutzen Sie den Augenblick — Ihre Tochter ist jetzt die dominante Passion des Ministers.

Räthin. Gott! Ich gerathe außer mir, wenn ich daran denke, daß dieß ungenützt vorüber ginge. Uebrigens soll mich Gott bewahren, die Principes meiner Tochter zu verletzen — das nicht — denn ich denke an die Ewigkeit — aber man kann sich in der Welt geltend machen, ohne ruchlos zu seyn, wenn man Verstand hat.

Hofrath. Sehr gewiß! Und diese Lebensart hier im Hause ist eigentlich doch wohl nur Affektation.

Räthin. Sie ist bäuerisch —

Hofrath. Langweilig —

Räthin. Altväterisch —

Hofrath. Und führt zu nichts.

Räthin. Drum soll alles umgeschaffen werden.

Hofrath. Sie thun ein gutes Werk.

Räthin. Geben Sie nur Ihro Excellenz zu verstehen, daß auf mich zu rechnen ist.

Hofrath. Das weiß der Herr Minister schon.

Räthin. Und was sagt er?

Hofrath. Er ist ganz Dankbarkeit für Sie. Er hat selbst schon von Ihrem alten Prozeß seitdem gesprochen.

Räthin (macht eine Verbeugung). Der Herr hat viel Gnade für uns.

Hofrath (küßt ihre Hand). Auf Wiedersehen — Wo?

Räthin. Wieder auf dem Jahrmarkt, dächte ich? In der Allee —

Hofrath. Ganz recht. Wann?

Räthin. Zwar vernehme ich, daß der Herr Schwiegersohn gegen die Fahrt ein Verbot haben ergehen lassen: aber in anderthalb Stunden sind wir dennoch dort.

Hofrath. Meinen Dank zum voraus. (Er geht ab.)

Räthin. Wenn ich nur die Glückseligkeit noch erlebe! — Ich will gern sterben — nur muß die Welt das Talent meiner Tochter anerkennen.

Zweiter Auftritt.

Räthin Bellmann. Sekretär Siward.

Räthin. Um zehn Uhr, Herr Sohn, fahren wir nach Stadt.

Sekretär. Guten Morgen, Frau Mutter.

Räthin. Um zehn Uhr.

Sekretär. Was meinen Sie?

Räthin. Ich sage, daß wir um zehn Uhr nach der Stadt fahren wollen.

Sekretär. Wer?

Räthin. Ich und meine Tochter.

Sekretär. Für Sie soll angespannt werden, meine Frau wird hier bleiben.

Räthin. Warum nicht gar!

Sekretär. Ich hätte es gern so.

Räthin. Es ist Jahrmarkt, man kauft ein — man —

Sekretär. Man kauft — man verkauft — ja, ja. Ich liebe diesen Jahrmarktshandel nicht.

Räthin. Was soll das heißen?

Sekretär. Sie verstehen es.

Räthin. Ist das von dem alten Herrn Onkel Kapitän so ordinirt?

Sekretär. Von mir — und von ihm. Ja von ihm, wirklich von ihm. Warum sollte ich daraus ein Geheimniß machen?

Räthin. Also soll sich meine Tochter auch nach diesem alten Stundenglase richten? Herr Sohn, die Wirthschaft kann nicht so bleiben.

Sekretär. Meine?

Räthin. Sie sind der Spott der ganzen Stadt.

Sekretär. Ich wohne vor dem Thore.

Räthin. Es kommt kein rechtlicher Mensch zu Ihnen.

Sekretär. Wen halten Sie für einen rechtlichen Menschen?

Räthin. Meine Tochter ist ein Bauerweib geworden.

Sekretär. Ich finde sie sehr liebenswürdig.

Räthin. Ihre Talente werden nicht ausgebildet.

Sekretär. Sie geht in der Vollendung vorwärts, denn sie erwirbt ganz neue Talente.

Räthin. Mit Einem Worte, meine Tochter ist das Leben hier überdrüssig.

Sekretär. Das sagt sie mir nicht.

Räthin. Aber mir.

Sekretär. Wahrhaftig?

Räthin. Ja, ja.

Sekretär. Das wäre sehr traurig.

Räthin. Sie wissen es nun, und können es ändern.

Sekretär. Ich kanns nicht ändern.

Räthin. Geben Sie das Ding hier in Pacht — gehen Sie mit uns in die Stadt, und leben Sie wie es einem Manne von Ihrem Stande, der eine so liebe Frau hat, zukommt.

Sekretär. Ich werde hier bleiben.

Räthin. Das setzen Sie nicht durch, denn wir wollen Aenderung.

Sekretär. Haben Sie vergessen, daß ich bei meiner Ehe diese Lebensweise ganz voraus gesagt habe?

Räthin. Das habe ich nicht vergessen.

Sekretär. Daß ich sie zur Bedingung gemacht habe.

Räthin. Ja, das haben Sie.

Sekretär. Konnte ich ehrlicher handeln?

Räthin. Nun sind wir eben so ehrlich, und sagen Ihnen, daß uns diese Bedingungen und diese Lebensweise nicht mehr anstehen.

Sekretär. Madam!

Räthin. Und darüber verlieren Sie gar kein Wort;

Sie würden sich zum Gelächter machen. Eine schöne junge Frau, die — nun sie war nun einmal damals verliebt in Sie — geht alles ein —

Sekretär. Ich hoffe, meine Frau ist mir noch ein bischen gut.

Räthin. O Gott ja!

Sekretär. Wirklich?

Räthin. Aber eine Frau hat Rechte, und hat, wenn wir durch namhafte Leute meinen Prozeß betreiben, noch konsiderabeln Gewinn auf ihren Antheil zu hoffen. — Und mit Einem Worte, das Arkadische Leben zwischen der Milchkammer und dem Altvater Kapitän hat ein Ende.

Sekretär. Schwerlich.

Räthin. Wir wollen Ihr Vergnügen, Ihr Glück. Letzteres mehr, als man es hier schaffen kann. Aber wir wollen leben — Menschen sehen — Concerte hören und uns darin hören lassen —

Sekretär. Wollen Sie Sich auch hören lassen?

Räthin. Wenn ich sage — „wir," so sage ich, daß Sie es mit zwei Partien zu thun haben.

Sekretär. Mit einer, denn meine Frau ist von meiner Partie.

Räthin. Wir sind der eichnen Tische und Stühle überdrüssig — wir wollen ein Ameublement wie sichs gehört — wir wollen — mit Einem Worte, unsrer Existenz genießen. Sind wir einmal alt und gebrechlich, läßt uns die Welt, die wir nicht mehr aufsuchen können, sitzen — dann — nun — dann wollen wir in Gottes Namen hier eine frische Milch essen, und uns in der Stille zum Tode präpariren. — Aber jetzt wollen wir leben, leben, Herr Sohn, leben!

Sekretär. Dabei ist nur Eine Verlegenheit!

Räthin. Welche?

Sekretär. Ob ich jetzt lachen — zanken — fluchen — oder stillschweigen —

Räthin. Hm! — einpacken — mitfahren und in der Stadt ein Logis miethen.

Sekretär. Hat mir meine Frau das alles durch Sie sagen lassen?

Räthin. Nicht eben wörtlich; aber wenn Sie ein wenig Acht geben wollen, werden Sie finden, daß es so in ihr liegt. Nun, was beschließen Sie?

Sekretär. Ihnen nicht ein Wort zu glauben.

Räthin. Sie werden müssen.

Sekretär. Mit meiner Frau zu reden.

Räthin. Kurzer Aufschub.

Sekretär. Auf ihr Herz mich zu berufen.

Räthin. Die Vernunft behält ihr Recht.

Sekretär. Meinen Willen durchzusetzen.

Räthin. Das kommt Ihnen theurer zu stehen als Nachgeben.

(Sie geht ab.)

Sekretär. Nun da hätte ja meine Herrlichkeit auf einmal ein Ende! — Das war ein kurzer Traum — und er war so schön! — Was ist zu thun? — Hm! Vor allen Dingen wollen wir die Sache nicht von der ernsten Seite nehmen, man kommt mit gutem Muthe weiter.

Dritter Auftritt.

Sekretär. Hauptmann Siward.

Hauptmann. Guten Morgen, Vetter.

Sekretär. Dank, lieber Onkel.

Hauptmann. Ich komme aus dem Garten herauf — Die Vögel fressen Deine schönsten Kirschen.

Sekretär. Gesegnete Mahlzeit.

Hauptmann. Den Henker auch. Man muß sie wegtreiben.

Sekretär. Meinetwegen. Der Jakob soll unter sie schießen —

Hauptmann. Nein. Dann besser gesegnete Mahlzeit. Das Schießen bekommt oft weder dem der schießt, noch dem der geschossen wird, besonders. — Wenn die Frau Räthin zu disponiren wären, sich mit ihren unendlichen Redensarten in einem Kirschbaum vernehmen zu lassen — dann wichen Vögel und Menschen. — Wie siehst du aus, Vetter? — Ist etwas passirt?

Sekretär. O ja. Ich bin etwas aus der Contenance, lieber Onkel.

Hauptmann. Viehseuche?

Sekretär. Viel ärger — guter Onkel.

Hauptmann. Wär' der Teufel —

Sekretär. Es gefällt meiner Frau nicht mehr hier —

Hauptmann. Was habe ich vorher gesagt?

Sekretär. Sie will in der Stadt wohnen.

Hauptmann. In der Stadt wohnen? Nun so hat uns der Wirbel denn ergriffen und wir schwimmen mit dem Strome. — Hahaha — so sind wir denn zum allgemeinen Jammerleben auch mit eingeschrieben. — Bravo, Frau Schwiegermutter, gut gespielt!

Sekretär. Verdammt gut.

Hauptmann. Und Du? was willst Du nun thun?

Sekretär. Hier bleiben.

Hauptmann. Du dauerst mich, ehrlicher Kerl.

Sekretär. Dahin ist es noch nicht.

Hauptmann. Habe ich Dich nicht gegen die Spazierfahrt mit lieb Mama gewarnt? So ein wackerer Stamm im herrlichen Treiben — der Frost fällt über Nacht darauf — hin ist er. Hin bist Du — Adieu (er geht) Kreuzträger!

Sekretär. Onkel, nicht übeln Muthes! Munter, frisch, guter Laune, sonst ist die Bataille verloren.

Hauptmann. Dein einer Flügel ist schon umgangen. Du bist hin! — Das kenne ich. Schlägst Du Dich auch jetzt mühselig durch — was hilfts? Du bist marode, sie greifen Dich wieder an, Du wirst geschlagen, und dann mußt Du Dich auf Diskretion ergeben. — Es ist mir leid um Dich, Bursche, denn ich habe Dich sehr lieb — leid um mich — denn es wird nun alles anders werden — ich werde mit reducirt — Du bist hin!

Sekretär. Ich bin entschlossen, die Sache anders zu sehen und anders zu nehmen.

Hauptmann. Warum gefällt es Deiner Frau nicht mehr hier?

Sekretär. Neigung zu sehn und gesehn zu werden.

Hauptmann. Richtig! — Des Herrn Ministers von Bargen Excellenz haben ihr und Dir die Ehre erzeigt — mehreremale mit ihr zu sprechen.

Sekretär. Onkel! meine Frau ist —

Hauptmann. Ein Weib! — Ach die Weiber! Setze sie ins Paradies, so werden sie doch noch sich beklagen, daß ihnen der böse Feind nicht huldigt.

Sekretär. Meine Frau ist eine Ausnahme.

Hauptmann. Armer Teufel! Lerne einer so alten Schildwache die Wege und Stege kennen, auf denen die Weiber zum Ziel kommen! Du lieber Gott — die Sperlinge, die Deine Kirschen fressen, möchte ich nicht schießen — aber — wenn man so auf die Frau Räthin anlegen dürfte — baff — und in Gottes Namen über

den Gartenzaun hinaus — Vor Gott wäre das zu verantworten, nur vor der Polizei nicht. (Er geht ab.)

Sekretär. Der Minister! Hm! Sie sieht mir doch so harmlos in die Augen! Nein, Julie — Du magst Deinen eiteln Tag gehabt haben — wer hat den nicht ab und an? aber Du bist brav. — Wenn sie freilich fest darauf bestehen sollte, in der Stadt zu wohnen, das wäre kein gutes Zeichen. Was soll ich dann thun?

Vierter Auftritt.

Madam Siward. Sekretär Siward.

Sekretär. Wo warst Du, liebe Julie?

Mad. Siward. Im Wäldchen.

Sekretär. Du pflegtest mich sonst zu rufen, wenn Du dahin gehen wolltest —

Mad. Siward. Ich habe Dich nicht gefunden.

Sekretär. Hättest Du mich denn wohl gesucht?

Mad. Siward. Wie?

Sekretär. Nun Du bist müde, ruhe aus. (Er setzt ihr einen Stuhl.) Zudem habe ich eine Anrede an Dich zu halten, und die sollst Du feierlich empfangen.

Mad. Siward. Eine Anrede?

Sekretär. Ja, und sie betrifft nichts Kleines; die ganze Summe meines Glücks.

Mad. Siward. Wie ist das?

Sekretär. Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich

etwas verlegen gegen Dich bin. Daran habe ich Unrecht, denn meine Sache ist gut, aber — ich fürchte, sie gefällt Dir doch nicht — und da ich nun wünsche, daß Dir mein Thun und Lassen gefallen möge — so kommt daher die Verlegenheit.

Mad. Siward (steht auf). Rede —

Sekretär. Ganz recht — nun folgt die feierliche Anrede an meine Frau!

Liebe Julie!

„Deine Mutter sagt mir, Du habest kein Vergnügen mehr daran, hier zu seyn, Du möchtest in der Stadt wohnen, das betrübt mich außerordentlich.“ — Ich bin fertig.

Mad. Siward (setzt sich, lehnt den Arm auf die Lehne, und spielt verlegen damit, ohne sich umzusehen, sanft). Ist die Anrede nicht länger?

Sekretär. Nein. Das war das Thema. Die Ausführung ist unnütz, denn Du weißt alles, was ich wünsche und denke, was mir heilsam, was mir unentbehrlich ist. Alles das habe ich in Deine Verwahrung gegeben. Dabei befinde ich mich wohl und ruhig, fröhlich und glücklich: und nun rede Du, liebe Julie!

Mad. Siward. Lieber Freund, ich bin nicht auf die Antwort vorbereitet.

Sekretär. Desto besser.

Mad. Siward. Ich mag Dich nicht betrüben —

Sekretär. Das glaube ich Dir gern und finde es sehr beruhigend für mich.

Mad. Siward. Es ist wahr, der Hang zum Landleben —

Sekretär. Ist das große Loos, das ich mit Dir gewonnen habe —

Mad. Siward. Zufriedenheit ist das größte Loos!

Sekretär. Hätte ich diesen Gewinn Dir verschleudert?

Mad. Siward. Mit Dir werde ich überall zufrieden seyn.

Sekretär. So bist Du es hier?

Mad. Siward. O ja — aber doch — laß mich offenherzig seyn. — Die Neigung manches kleine Talent zu üben, das hier nicht an seiner Stelle ist, ist mit einer Art Sehnsucht wieder erwacht.

Sekretär. Liebe Julie! Die Welt mag untergehen — wenn nur dieser Winkel stehen bleibt — wo ich Dich reden, lachen, singen, in aller Reinheit und Kraft des Herzens wandeln, und durch Deine Güte und Dein Talent eine kleine Schöpfung nach der andern hervorgehen sehe. Sollte meine gute Hausfrau ein Publikum bedürfen?

Mad. Siward. Meine Mutter hätte es mir überlassen sollen, meine Wünsche Dir vorzutragen. Sie hat mich in große Verlegenheit gesetzt.

Sekretär. Mich auch. — Willst Du durchaus in der Stadt leben?

Mad. Siward. Wir sehen hier keine Menschen.

Sekretär. Menschen — sehen wir hier — und gute Menschen — nur keine sogenannten Cirkel. (Seufzt.) Mit einem Worte — Du vermissest überhaupt die städtische Unterhaltung?

Mad. Siward. Wenn mir nun Dein wahrer, echter, seltner Werth in einem kostbaren Rahmen reizender, anziehender schiene — würdest Du zürnen, wenn ich Dich in diesem Lichte lieber sehen möchte — als in einer Einfachheit, die — sey nicht böse — zuletzt ein Einerlei hervorbringen könnte — das uns beiden nicht gut seyn möchte. (Sie umarmt ihn.)

Sekretär (sieht sie an und schüttelt den Kopf). Eine feine Wendung — eine höfliche Wendung — der aber auch die Umarmung das Fremde nicht nehmen kann — was Du selbst fühlst, das sie hat.

Mad. Siward (gekränkt). Das war ungerecht. (Sie geht von ihm.)

Sekretär. Nun so laß uns ein Wort von dem prächtigen Rahmen reden, darein wir versetzt werden sollen.

Mad. Siward (empfindlich). Es ist auch wohl nur eine Laune bei mir, die vielleicht wieder vergeht — also laß uns gar nicht mehr davon reden.

Sekretär. Nein, mein Kind — so gern ich die Dinge leicht greife — so stehen wir — ehrliche Leute wie wir sind — dennoch jetzt an dem offenen Grabe unserer Ruhe; laß uns hinabsehen und wissen wo wir standen, ehe wir umkehren.

Mad. Siward. Du mußt die Sache —

Sekretär. Ein Wort! Es ist nicht Laune noch Abgestumpftheit, daß ich das Getümmel meide — es ist Resultat meiner Prüfungen und Erfahrungen, fester Wille, unsern Werth zu erhalten. Die wenigen Zimmer, worin wir hier uns so nahe leben, uns fast immer sehen, zusammen handeln, zusammen denken, schaffen eine Einheit der Seelen, die mein höchstes Glück ist — weder Menschen noch Pracht ziehen Wände zwischen uns, und gerade der kleine Raum, in dem wir leben und sind, bildet den Tempel unseres häuslichen Glücks! — Bist du seiner überdrüssig?

Mad. Siward (herzlich). Ludwig!

Sekretär. In der Stadt — wie man nun einmal dort lebt — würden wir über allen Unterscheidungen uns bald fremder werden! Ein Ansprachzimmer für Dich, eines für

mich — mehrere Gesellschaftszimmer, zwischen allem dem noch ein Eßsaal — ach es wäre eine Reise, die eines zu dem andern zu thun hätte, auf der so oft die Herzlichkeit des Augenblicks verloren gehen würde. Ich bin nicht reich genug, die Menge von Spiegelwänden, Lüstren, Mahagonimeubeln, die Zierden von Bronze und Alabaster, die Massen von draperirter Seide, von türkischen Teppichen, von Silbergeschirr zu schaffen, die dahin gehören — ich bin nicht resignirt genug über das Achselzucken der Mehrheit, um sie **nicht** zu schaffen, wenn wir einmal dort leben — in allen diesen Dingen, die das Bedürfniß, der Stolz, die Leidenschaft und das Elend unserer Zeiten sind — ginge meine Laune, mein Vermögen, meine Selbstständigkeit, das selige Vergnügen an Kleinigkeiten, die allein den wahren Werth des Lebens erhöhen — verloren. Für Dich und für mich verloren!

Mad. Siward. Wenn freilich alles so wäre — wenn ich nicht sähe, daß Andere, nicht reicher als wir, dieß alles sich zu verschaffen wüßten —

Sekretär. Ich begreife nicht wie sie es können — und will es nicht begreifen, da ich auf ihre Art es nicht können wollen würde. — Und was würde aus diesem freundlichen Gute?

Mad. Siward. Das könnte ja der Onkel verwalten —

Sekretär. Der ehrliche alte Onkel — er sollte mich, seinen Zögling, nicht mehr sehen? Ich nicht mehr sein Wohlgefallen an uns beiden?

Mad. Siward. Wir kämen dann zu Zeiten heraus und — das Landleben wäre uns wieder neu, und wir empfingen neue Kraft in dieser schönen Natur.

Sekretär. Nein! die Natur stattet den aus, mit voller Kraft, der ganz an ihrer Brust ruht — dem, der ganz ihr leben könnte und sie verworfen hat, gibt sie Vorwürfe und Wehmuth!

Mad. Siward. — So laß uns davon abbrechen.

Sekretär. Julie! — Es kämpft etwas in Dir — was diesen Aufenthalt Dir verderbt hat — aber — Du wirst im Kampfe Herr bleiben — also bin ich ruhig und gebe Dir freundlich und herzlich die Hand — (Er reicht ihr die Hand dar und will gehen.)

Mad. Siward (greift schnell darnach und hält ihn zurück). Was meinst Du, Ludwig?

Sekretär. Etwas, das ich nicht gern bei seinem Namen nennen mag. Wir haben jetzt beide auf gewisse Weise unsere Gemarkungen umgangen. Keines wird des andern Grenzsteine heimlich verrücken. Wir sind beide von Treu und Glauben — wenn zwischen uns ein Dritter etwas verderben wollte — der hätte böses Spiel — und also — wird er es bleiben lassen, denke ich. (Er geht ab.)

Mad. Siward (steht einen Augenblick wie versteinert da). Ein Dritter? (Sie fährt auf.) Nein — keiner, niemand! Ich will —

(Sie geht, ihr begegnet Räthin Bellmann.)

Fünfter Auftritt.

Räthin Bellmann. Madam Siward.

Räthin. Wohin?

Mad. Siward. Zu meinem Manne.

Räthin. Was dort?

Mad. Siward. Ihn beruhigen, ihm sagen, daß —

Räthin (hält sie). Bleib. Ist er unruhig? Recht gut.

Mad. Siward. Er soll es nicht seyn. Ich will nichts thun, denken, athmen, was diesem gütigen Freund Unruhe geben kann. Lassen Sie mich — ich bitte — lassen Sie mich zu ihm —

Räthin. Nein.

Mad. Siward. Ich habe ihn gequält —

Räthin. Heilsam!

Mad. Siward. Ich war unausstehlich — ich kann mirs nicht verzeihen. Warum haben Sie ihm gesagt, daß wir in die Stadt — ach es war eine Thorheit, daß wir es wollten. —

Räthin. So?

Mad. Siward. Es schien mir nur Eitelkeit — es war — ich weiß selbst nicht was — ich begreife nicht, wie es zugegangen ist. — Ach diese paar Tage in der Stadt haben einen Tumult in mir hervorgebracht — den ich hasse.

Räthin. Was hast Du denn gethan? Wessen weißt Du Dich schuldig?

Mad. Siward. Schuldig? Gott Lob nichts, aber ich war unvorsichtig. — Der Minister ist verbindlich, ein Schritt hat zu dem andern geführt, das Ganze wirft einen Schein auf mich, den ich verabscheue.

Räthin. Gehst Du jetzt mit mir in die Stadt?

Mad. Siward. Nein, nie wieder, nie! Ich wollte, ich wäre nie dagewesen, hätte nie mit dem Minister gesprochen!

Räthin. Damit gar von dem Proceß und Deinem Antheil an der glücklichen Entscheidung keine Rede mehr wäre, damit jede große Aussicht verschlossen bliebe. Du weißt nicht, was Du noch werden kannst. Durch Geist und Herz Tausende beglücken können, ist mehr als seine ganzen Verstandeskräfte auf Obsttrocknen verwenden.

Mad. Siward. Ich habe gar den Geist nicht, den Sie mir zutrauen, ich will ihn nicht haben — ich habe ein Herz — dem die kleinste Falschheit den Tod gibt — ich will meinem Manne alles sagen — es ist zwar nichts — es hätte aber mehr werden können — ich will ihm alles sagen —

Räthin. Julie! das verbiete ich Dir!

Mad. Siward. Mein Herz, das Recht, meine Liebe, mein

Unrecht, seine Ehrlichkeit, seine Güte, meine Ruhe, meine Pflicht — alles, alles will es und reißt mich fort zu ihm hin — es muß nichts in mir seyn, das er nicht weiß und richtet und vergibt. (Will mit Ungestüm fort.)

Räthin (hält sie mit Gewalt auf). Und was soll Dein Mann dann mir sagen, wie wird er mit mir umgehen?

Mad. Siward (erschrocken). Ach!

Räthin. Du wirst ihm nichts sagen.

Mad. Siward. Ich bringe Ihnen ein großes Opfer.

Räthin. Du wirst es mir noch Dank wissen. — Das sind so Aufwallungen, mein Kind. Darin muß man sich besitzen. Dein Mann mag jetzt seinen Willen haben: Du fährst nicht mit in die Stadt, ich fahre allein. Er soll es aber zu seiner Zeit empfinden, daß ich dort war. (Sie geht ab.)

Mad. Siward (nach einigem Nachdenken, mit tiefem Seufzer). Nicht lasterhaft — nicht einmal fehlerhaft — nur unachtsam, nur ein paar Augenblicke der Eitelkeit — und sie kosten mich — was ich vielleicht nie wieder gewinne — meine Unbefangenheit und das Vertrauen meines Mannes! (Sie geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer der Madam Siward. In der Mitte hängt ein Erntekranz. Auf der Toilette stehen einige Blumentöpfe. Jakob, des Sekretärs Bedienter, bringt eben den letzten herein.

Erster Auftritt.

Sekretär Siward. Jakob.

Sekretär (ist beschäftigt, das zu ordnen).

Jakob. Noch mehr Blumen, Herr Sekretär?

Sekretär. Nein, mein Freund.

Jakob. Was soll denn nun hier vorgenommen werden? —

Sekretär. Große Dinge.

Jakob. Wir haben doch kein Erntefest vor der Thür.

Sekretär. Viel mehr!

Jakob. Das wäre —

Sekretär. Ein Friedensfest!

Jakob. Das ist ja schon vorbei.

Sekretär. Meinst Du —

Jakob. Schon vor —

Sekretär. Es gibt Kriege, wovon die Zeitungen nicht sprechen.

Jakob. Nicht möglich!

Sekretär. Und Friedensfeste, warum sie sich nicht bekümmern, wenn man nicht das Einrücken bezahlt.

Jakob. Curios!

Sekretär. Und dann müssen wenigstens Kanonenschläge dabei gewesen seyn — eine gnädige Herrschaft, etwas Vivat und eine alte Trompete. Dieß ganze Wesen hier — kann — wenn es sehr hoch hergeht — mit einer stillen Umarmung enden.

Jakob. Ohne Getränke?

Sekretär. Ich denke wohl!

Jakob. Das gefällt mir nicht.

Sekretär. Rufe meine Frau zu mir.

Jakob. Ja. (Geht, denkt nach, bleibt stehen.) Mit Erlaubniß — gehört Madam zum Frieden?

Sekretär. Wahrhaftig, sie gehört dazu.

Jakob. So? Nun so kenne ich auch den Feind. Der alte Feind ist in die Stadt gefahren.

Sekretär. Närrischer Kerl!

Jakob. Hören Sie — dem Feinde sollten Sie keinen Durchmarsch mehr erlauben. Wie sie wieder kommt — den Jakob an die Einfahrt postirt — daß der ihr den Frieden publicirt — etwas Gebratenes kalt in den Wagen, eine Bouteille Malaga — glücklichen Rückzug — fahr zu Kutscher! (Er geht.) Nehmens nicht übel, der Jakob meint nur so —

Sekretär. Daß sich die Menschen so gern rächen. Und die Rache macht nur böses Spiel! — Gegen Uebel, wie das, was meinem Frieden droht — gibt es nur ein Mittel — guten Muth und Vertrauen. Habe ich doch so manches

fremden Menschen bösen Handel mit guter Laune geendet, warum nicht meinen eignen Handel — der — obendrein noch nicht so arg ist.

Zweiter Auftritt.

Madam Siward. Sekretär Siward.

Mad. Siward. Nun endlich seh' ich Dich — weßwegen sollte ich nicht — (sieht die Blumen) aber was ist das?

Sekretär. Wir wollen uns in unserm Handel nicht betrügen — Du sollst die ganze fröhliche Armuth, die ich Dir hier geben kann, die Musterung passiren lassen — ehe Du sagst — ich will hier bleiben.

Mad. Siward. Ludwig! Davon ist nun keine Rede mehr.

Sekretär. Mehr kann ich Deinem Putztische nicht opfern, aber ich finde Dich unbeschreiblich liebenswürdig bei allem, was Du hier nicht hast, weil Du es sogar nicht bedarfst.

Mad. Siward. Guter Mann — lieber ehrlicher Freund —

Sekretär. Sieh da — den Preis unsres Fleißes vom vorigen Jahre. — Mich dünkt, ein Lustre von Krystall de Roche könnte für uns nicht so schmücken, als dieser Erntekranz!

Mad. Siward (legt sich mit beiden Händen auf seine Schultern). Nur zu — ich finde mich immer mehr wieder!

Sekretär. Diese Blumen habe ich für Dich gezogen. — Dieses Segens habe ich mich gefreut — — wenn ich dachte — Julie wird die Königin meiner Felder seyn. Du bist es

nun — alles dieß hat sein ganz eignes neues Leben, durch Deinen Geist und Dein Herz erhalten. — Dieser kleine Hof ist im Rufe, daß der arme Reisende hier sein Nachtlager — der kranke Nachbar Hülfe und Zuspruch von Dir erhält. Was Wohlwollen und Wirthschaftlichkeit vermögen, ist nur hier. Die Sonne geht jeden Tag über einer kleinen Schöpfung auf, die Dein Werk ist. Alles duftet Dir — hört auf Deine Stimme — und verliert mit Dir alles! Kannst Du Dein eignes Werk verlassen?

Mad. Siward. Nein! Ich kann es nicht, bei Gott — ich kann es nicht. So manches würde mich erinnern — der zitternde Thau in jeder Rose, die man mir von hier nach der Stadt brächte — würde mir Wehmuth und Thränen geben.

Sekretär. Nun, wenn leblose Dinge das auf Dich wirken konnten, so wäre es ja Beleidigung Deiner Liebe, wenn ich von mir selbst noch reden wollte. Hier — bin ich froh und kräftig, stark und frisch wie die gute Natur. Warum soll ich in der Hitze eines Treibhauses mich abzehren, und vor der Zeit welken? Der schönen Tage waren hier so manche — herrlicher können sie noch werden. Du hast Ansprüche auf Bewunderung zu machen, manches Talent in Dir geht hier so gut als verloren — aber Du bist gerecht und sanft, gut und weise — treu und liebend — Du opferst die Ansprüche, welche die Bildung zu machen hatte, der Liebe und Natur. Liebe und Natur werden Dir es lohnen! (Sie umarmen sich.)

Mad. Siward. Laß meine Thränen antworten.

Sekretär. Wir sind glücklich!

Mad. Siward. Wir sind es. Aber es ist mir unmöglich, guter unbefangener Mann, ganz glücklich zu seyn, wenn Du nicht die Geschichte der letzten acht Tage weißt.

Sekretär. Ich weiß, daß Du hier bleiben willst — hast Du mir nun nicht alles erzählt?

Mad. Siward. Nein, mein Freund, Du mußt alles wissen. Der unbegreifliche Zufall verwickelte —

Sekretär. Nicht doch! Die Geschichte einiger Zerstreuung — die Versuchung einer kleinen Eitelkeit — hat schon viel zu viel Aufhebens unter uns gemacht, als daß wir noch ein Wort darüber verlieren sollten.

Mad. Siward. Du könntest mich aber auch für fehlerhafter halten als ich bin, das —

Sekretär. Die Wahrheit zu sagen, Du hattest mich ein wenig aus dem Gesicht verloren — ich bin Dir erschienen — Dein Herz führte Dich in meine Arme — wir haben uns geküßt — alles ist gut! das ist die Geschichte.

Mad. Siward. Ich kann Dir wenig sagen, aber ich hänge an Dir mit einer Innigkeit, wie an dem Tage, da ich Dir meine Hand gab!

Sekretär. Also — großes Fest in meinem Reiche! Und — da ich keine Gefangenen habe, um sie frei zu geben — so soll doch eine große arme Sünderin, die Dir und mir viel Uebel hätte bereiten können, in dem großen Frieden mit begriffen seyn!

Mad. Siward. Ich verstehe Dich! Ich danke Dir für mich und meine Mutter. Nun habe ich keinen Wunsch mehr. Ich bin außer mir — ich verehre Dich — ich segne Dich! Mein Mann mein Freund, mein Alles! Ich habe gar keinen Wunsch mehr. —

Sekretär. Wahrhaftig? nun so danke ich Gott mit Wasser im Auge — und wo Unfrieden redliche Herzen von einander gerissen hat — führe er sie zusammen wie mich und Dich! (Sie umarmen sich.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Sekretär. Ha! es wird doch getrunken, alter Herr! Da — laß Dir Wein holen, Wein, der Feuer hat und Milde, setze Dich mit jemand, dem Du gern in das Gesicht siehst, in den freundlichsten Winkel, den ich mein nennen kann, und trinkt auf unsere Zufriedenheit.

Jakob. Soll geschehen. — Aber draußen hält einer in einem Wagen.

Sekretär. Er soll heraus kommen, daher — mag seyn wer er will — diesen Mittag ist große Tafel —

Jakob. Er will auch daher kommen —

Sekretär. Wer ist es?

Jakob. Er nennt sich einen Minister —

Sekretär (sieht seine Frau an).

Mad. Siward. Du bist nicht zu Hause.

Sekretär. Ich bin zu Hause — und — und Du bist zu Hause. Seine Excellenz kommen zum Friedensfeste. (Er geht.)

Mad. Siward. Wenn mein Mann wieder kommt, so sage ihm — ich wäre nicht zu Hause. (Sie geht ab.)

Jakob. Nun da wird schon die Unwahrheit am Friedensfeste gesprochen!

Vierter Auftritt.

Minister von Bargen. Sekretär.

Minister. Ich kann für jetzt nicht lange verweilen, mein lieber Siward —

Jakob. Die Madam ist nicht zu Hause.

Sekretär. Geh doch —

Jakob (geht).

Minister. Ohne Umstände mit mir —

Sekretär. Ihre Excellenz finden mich schon so. — Ohne sehr links zu seyn, kann ich mich nicht wohl anders nehmen.

Minister. Desto besser. Sie waren in der geheimen Kanzlei sonst angestellt —

Sekretär. Ehe Ihre Excellenz das Ministerium angetreten haben.

Minister. Warum haben Sie diese Laufbahn verlassen?

Sekretär. Warum dienen, wenn man sein eigen seyn kann?

Minister. Schade für Ihr Talent. Raning hat mir noch gestern ein Memoire vorgelegt, das Sie in einer sehr kritischen Sache, mit großer Delikatesse und mit nicht minderer Präcision und Energie verfaßt haben. — Wir müssen Sie wieder haben.

Sekretär (verbeugt sich und lächelt)

Minister. Ich werde, hoffe ich, die Muße finden, mit Ihnen darüber zu unterhandeln, wenn Sie anders meinen dringenden Wunsch erfüllen wollen, dessen Gewährung ganz von Ihnen abhängt.

Sekretär (verbeugt sich). Ihre Excellenz —

Minister. Mein Befinden und mein Arzt zwingen mir eine Brunnenkur auf. Ich muß aus der Stadt in die freie Luft — darf, meiner Stelle wegen, nicht weit von der Residenz weg. Ihr Gütchen ist angenehm — liegt nahe — die Unterhaltung wackerer Menschen in den Abendstunden ist ein Gewinn, den der Arzt nicht berechnen konnte — den ich aber zu schätzen weiß.

Sekretär (höflich). Diese Ehre —

Minister. Nein — es bleibt eine Last, das fühle ich wohl. Ich will sie aber vermindern, so viel es möglich ist. Nun — was sagen Sie zu dem Ganzen?

Sekretär. Ich wünsche, daß Ihro Excellenz Wohlseyn und Heil befördert seyn möge, wenn sie mein Haus wieder verlassen werden.

Minister. Im übrigen — da Sie Sich von der städtischen Welt, wie ich höre, deßhalb zurück gezogen haben, um hier Sich selbst zu leben — so will ich das nicht stören. Leben Sie, wenn ich da seyn werde, wie Sie es sonst gewohnt sind.

Sekretär. Ich würde fürchten, Ihro Excellenz zu mißfallen, wenn ich in meiner Art zu seyn etwas ändern wollte.

Minister. Ganz recht. Die Mühe, die ich mache — die Unruhe — werde ich auf besondre Art vergüten.

Sekretär. Ich schmeichle mir, daß Ihre Excellenz mich in keinem Falle wie einen gewöhnlichen Wirth zu behandeln denken.

Minister. Bei Leibe! Aber — nun das wird sich arrangiren. — Sie — sind verheirathet.

Sekretär. Seit einigen Tagen meint meine Frau die Ehre gehabt zu haben, mit Ihro Excellenz einigemal zu sprechen.

Minister. Wie? — Richtig! — Man sieht denn so manches. Sagen Sie ihr — daß ich keine Unruhe machen will. Der Hofrath Raning wird alle Details verabreden. Auf Wiedersehen, mein lieber Siward.

Sekretär (geleitet ihn).

Minister. — O keine Begleitung! — Kann ich heute noch kommen?

Sekretär. Wann Ihre Excellenz wollen.

Minister. Schön.

Sekretär. Sagen Sie Ihrem Arzte — daß Sie hier eine der glücklichsten Ehen im Lande finden würden, einen nie getrübten Frieden guter Seelen — der Anblick dieser Freude wäre es, worauf ich Ihre Heilung und Genesung von allem Uebel zu bauen Muth hätte.

Minister. Schön, mein Lieber. Ich gehöre also zum Hause — keine Begleitung! Ernstlich, ich verbitte sie.

(Er geht ab.)

Sekretär (verbeugt sich in der Thür, geht an die Thür, wo Madam Siward abging, besinnt sich, kehrt um und lehnt sich an den Fensterpfosten).

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Madam Siward.

Mad. Siward (die sich vorher umsieht). Was hat er gewollt?

Sekretär. Eine Kleinigkeit: — er will hier den Brunnen trinken und bei uns wohnen.

Mad. Siward (erschrocken). Wohnen?

Sekretär. Wohnen.

Mad. Siward. Bist Du es eingegangen?

Sekretär. Natürlich.

Mad. Siward. Aber —

Sekretär. Das wußte ich wohl.

Mad. Siward. Ich dächte, Du hättest es ablehnen können.

Sekretär. Daß das nicht angeht, wußten die recht wohl, die ihm diese Wohnung anempfohlen haben. — Er kommt heute noch heraus — auch sein — Herr Raning — der die Details mit Dir verabreden soll.

Mad. Siward. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr das mir zuwider ist.

Sekretär. Hm!

Mad. Siward. Ludwig!

Sekretär. Man muß sich darein schicken.

Mad. Siward. Wir waren vorher so froh — so glücklich —

Sekretär. In der That, der Herr Minister hat uns gestört.

Mad. Siward. Wenn wir uns erklärten —

Sekretär. Es gibt Dinge, die durch Erklären schlimmer werden.

Mad. Siward. Sey versichert, daß ich diese Stimmung, in welcher Du bist, durchaus nicht verdiene.

Sekretär. Es ist weniger die Rede vom Vergangenen als von der Zukunft. Indeß — Jakob! — Jakob! — Er ist nicht da. (Er ruft aus dem Fenster). Jakob!

Mad. Siward. Soll ich —

Sekretär. Er kommt schon.

Sechster Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Was beliebt?

Sekretär. Du mußt die Blumen da wegnehmen.

Mad. Siward. Laß Sie doch da.

Sekretär (fängt an abzunehmen). Das geht nicht an.

Jakob. Aber wir haben alles das so sorgfältig dahin gebracht.

Sekretär. Man thut ja wohl etwas vergeblich in der Welt.

Mad. Siward. Laß mir die Freude, daß die Blumen hier bleiben, Ludwig.

Sekretär. Es schickt sich nicht.

Mad. Siward. Ich begreife Deinen Unwillen über diesen sehr unangenehmen Zufall; aber ich theile ihn mit Dir — also bin ich mir bewußt, daß ich ihn nicht verdiene.

Sekretär. Ich glaube von allem was Du jetzt sagst, daß Du es empfindest — dennoch kann ich des Unmuthes jetzt nicht Herr werden. Unmuth hilft zu nichts — auch lasse ich mich so nicht gerne sehen — also gehe ich jetzt weg. (Er geht ab.)

Mad. Siward (mit Schmerz, nachdem sie ihm bis an die Thüre nachgesehen). Ach!

Jakob (der dasselbe thut, und dann Madam Siward ansieht). Madam — was heißt das?

Mad. Siward. Gott weiß es!

Jakob. Sollen diese Blumen da weg?

Mad. Siward. Thu, was mein Mann befohlen hat.

Jakob. Ich lasse mir es noch einmal befehlen. Wie wir die Blumen daher gebracht haben, war er so guten Muthes — wer weiß, er findet ihn hier wohl wieder, wenn er die Blumen wieder findet. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Kommerzienrath Bellmann. Madam Siward.

Kommerzienrath. Halten zu Gute, ich finde draußen niemand — alle Thore und Thüren offen — Ach du schönes Vertrauen auf die liebe Menschheit! — Da sieht man es

gleich, daß man nicht in der Stadt ist; denn dort muß man die Thür hinter sich verschließen, wenn man nur zum Fenster hinaus sieht.

Mad. Siward. Um Vergebung, mein Herr —

Kommerzienrath. Nun, Ihr Diener, liebe Cousine. — Wie geht es? Denken Sie auch noch an mich? Was gilt's, Sie kennen mich nicht?

Mad. Siward. Nein, in der That, ich kenne Sie nicht.

Kommerzienrath. Ei du lieber Gott! den Kommerzienrath Bellmann — den nahen Verwandten vom Vater her —

Mad. Siward. Ah so! — Es ist auch schon über zehn Jahre her —

Kommerzienrath. Ganz recht! und in der Zeit verwittert ein Kirchthurm, wie viel mehr ein armer Mensch! Wessen ist die Schuld? Ihre. Aber so geht es uns armen Leuten.

Mad. Siward. Herr Vetter —

Kommerzienrath. Vornehme Gutsbesitzer — reiche Leute. Wir sind nur arme Handelsleute — wir werden nicht geachtet.

Mad. Siward. Ich begreife wahrlich nicht — was —

Kommerzienrath. Und wären doch alle — ich und mein ganzes Haus, bei Tage und Nacht, mit Leib, Leben, Habe und Gut zu Diensten gewesen, haben jederzeit mit Liebe von Ihnen geredet. Ich und meine Kinder — sind oft zusammer hier am Gütchen vorbei spaziert, sind aber bei Leibe nicht herein gekommen. Ich habe nur die Kinder aufgehoben, daß sie über die Planken herein sehen konnten — dann sagte ich: — Seht Kinder, wie die gute Frau Cousine gesegnet ist — wie alles da steht — Salat — und alle Gemüse — Bäume mit des lieben Gottes Segen an Spalieren heran — und das schöne

Mad. Siward (setzt sich). O Gott!

Räthin. Der dumme Junge, der Jakob, kommt vorhin sogar mit einem Feuereimerchen voll Zuspruch daher, und wollte löschen.

Mad. Siward. Ich überlebe es nicht.

Räthin. Du bist engelrein; aber seit der eigne Mann den Spektakel macht, wer wird es glauben? Und nun der gute Herr Minister, der daher kommt in aller Unschuld, denkt, „da komme ich einmal unter gute frohe Menschen," — nun werden alle Kettenhunde von Onkeln und Bekannten auf den armen Herrn losgelassen, er wird verächtlich behandelt, beleidigt, alles zeitliche Glück mit Füßen von sich gestoßen, und das alles, damit man die Tugend retten will, die weder — denn da sey Gott für — verletzt ist, noch verletzt werden soll.

Mad. Siward. Es ist wahr. Sie haben Recht! Aber was kann ich machen? Vorstellungen, Erklärungen meinem Manne zu machen —

Räthin (seufzt). Hilft nichts.

Mad. Siward. Je mehr ich thäte, je schuldiger würde mich mein Mann glauben.

Räthin. Richtig.

Mad. Siward. Und am Ende, bei dem gerechtesten Bewußtseyn ist doch einer tugendhaften Frau auch einiges Selbstgefühl erlaubt.

Räthin. Nun — was habe ich denn immer gesagt? — Wirst du doch einmal klug?

Mad. Siward. Aber, um allem Gerüchte aus dem Wege zu gehen, weiß ich kein besser Mittel, als ich will fort, und auf eine Weile zu meiner Tante reisen.

Räthin. Bei Leibe nicht!

Mad. Siward. Das ist fest beschlossen.

Räthin. Kind, Kind! So sagen ja die Leute, dein Mann hätte dich weggeschickt.

Mad. Siward. Meinetwegen.

Räthin. Er hätte Dich wegsperren müssen, wegen Deines schlechten Wandels. Kind, bleib da, sonst bist Du um Ehre und guten Namen.

Mad. Siward. Aber was soll ich denn thun? So kann es doch nicht bleiben.

Räthin. Das weiß Gott.

Mad. Siward. Und er soll bald eintreffen, der Minister.

Räthin. Nun — so rede mit Deinem Manne, stelle ihm alles offenherzig vor. Er ist ja ein vernünftiger Mann. Versuche es, um des guten Namens willen ihn zur Wohlanständigkeit zu bringen. Sage ihm, daß sonst ja Deine und seine Ehre dabei litte.

Mad. Siward. Wird er das nicht für heimliche Neigung zu dem Minister nehmen?

Räthin. Ei, wenn er Dich so wenig kennt, da wäre er ja gar nicht werth, daß Du mit ihm redest. Liebe Julie, bedenke doch, wer Du bist — so ein Engel, so eine Seelenklarheit! Zur Frau hast Du Dich übergeben, aber nicht zur Magd verdingt.

Mad. Siward. Wenn er mich aber nun doch mißversteht? Ich will nicht mißverstanden seyn — ich ertrage es nicht.

Räthin. Wenn er denn doch ein Narr ist — nimm mir es nicht übel, die Geduld bricht mir aus — so frag den Narren — und sage: — „Nun so gib Befehle, wie ich mich betragen soll;“ dann hast Du vor Gott, Deinem Herzen und der Liebe

alles gethan, was bei Menschengedenken noch keine Frau gethan hat, die so ein Engel ist, wie Du bist.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Räthin. Herr Sohn! Sie müssen ein vernünftig Wort mit Sich reden lassen, denn —

Sekretär. Mit Erlaubniß, ich will selbst ein vernünftig Wort reden, deßhalb bin ich gekommen.

Räthin. Nun so will ich weggehen —

Sekretär. Sie können zuhören —

Räthin. Ach nein, denn ich bin ja der Stein des Anstoßes —

Sekretär. Man fährt aus dem Wege —

Räthin. Und dann muß doch dieß und jenes zur Aufnahme des Herrn Ministers geschehen. Denn wenn er auch auf das Land zieht, so meint er doch damit nicht, daß er gerades Weges unter Bauernvolk kommt. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Sekretär. Madam Siward.

Sekretär. Da ist der Barometer wieder gestiegen.

Mad. Siward (feierlich). Ludwig, sey gerecht und räume ein, daß —

Sekretär. Vor allen Dingen melde ich Dir, daß mein bester Freund zurückgekommen ist.

Mad. Siward. Wer?

Sekretär. Meine gute Laune. Sie war vorhin ein bischen abwesend, und in der Zeit habe ich manches verkehrt gemacht.

Mad. Siward. Es ist mir lieb, wenn Du es fühlst. Du bist sehr ungerecht gegen mich gewesen.

Sekretär. In der That, das bin ich.

Mad. Siward. Wie Du mich kennst, wie war es möglich, von mir zu argwöhnen, als hätte ich das Hierherkommen des Ministers vorher gewußt?

Sekretär. In übler Laune sieht man leicht schief — das habe ich gethan, und habe nicht eher Ruhe, bis ich Dir das ehrlich gestanden habe. Das ist geschehen, und nun hoffe ich, soll sich alles Uebrige von selbst finden.

Mad. Siward. Die üble Laune kann wieder kommen —

Sekretär. Ich glaube nicht.

Mad. Siward. Es ist überhaupt ein kritisches Verhältniß —

Sekretär. Wenn wir offen und gutmüthig gegen einander seyn wollen — gar nicht.

Mad. Siward. Wie willst Du, daß ich mich benehmen soll?

Sekretär. Wie Du empfindest, daß Du Dich benehmen mußt.

Mad. Siward. Wenn ich mich gewaltsam verstecke —

Sekretär. Das darf nicht seyn.

Mad. Siward. Wenn ich unbefangen meine Geschäfte treibe, wie vorher —

Sekretär. So meine ich müßte es seyn.

Mad. Siward. Dann werde ich ab und an unsern Gast in meinem Wege finden —

Sekretär. Richtig.

Mad. Siward. Er wird mit mir reden —

Sekretär. Natürlich.

Mad. Siward. Er ist verbindlich —

Sekretär. Du wirst höflich seyn.

Mad. Siward Er ist galant —

Sekretär. Dein Herz wird Dir sagen, was zu thun ist.

Mad. Siward. Alles was vorgefallen ist, raubt mir die Unbefangenheit, mit der man so etwas leicht nimmt.

Sekretär. Liebe Julie, meine Ehrlichkeit, mein Vertrauen, meine gute Laune (er reicht ihr die Hand) müssen Dir alle Unbefangenheit wieder geben.

Mad. Siward. Du wirst mich mißverstehen —

Sekretär. Das ist unmöglich.

Mad. Siward. Die Eitelkeit meiner Mutter —

Sekretär. Wenn ich mich ein bischen darüber geärgert habe, pflege ich viel darüber zu lachen.

Mad. Siward. Die üble Laune Deines Onkels, selbst seine Liebe zu Dir, werden Dich aufhetzen.

Sekretär. Das könnte möglich seyn.

Mad. Siward. Und so werden wir traurige Tage leben.

Sekretär. Das will ich nicht haben. — Was? Du bist ein ehrliches Weib, wir sind gesund, jung, glücklich — bei allem was Vernunft und Ueberzeugung heißt, wir wollen nicht traurig seyn. — Genug nun. — Gehe im Hause umher, ordne, sieh nach — thue was Deines Amts ist. Wenn ein schlechter Schalk uns mit dem Besuche des Ministers hat zu Grunde richten wollen, so fahre der Minister wieder heim, mit dem festen Glauben an häusliche Glückseligkeit. — Das kann sein Gutes haben für

Tausende, und der gottlose Schalk verzweifle an Fröhlichkeit und Tugend! (Er umarmt sie)

Mad. Siward. Ludwig!

(Der Hauptmann tritt ein.)

Sekretär (ohne ihn zu sehen). Fröhlichkeit, das ist die Fahne, zu der ich geschworen habe. Dieß Panier wehe hoch, wenn alles gut geht; und wenn wir einen Augenblick aus einander gerathen könnten, so wollen wir mit der Losung wieder zusammen treffen. — Akkord — der Handel ist geschlossen. Geh an Deine Geschäfte.

Mad. Siward. Mit Muth, Glauben und Fröhlichkeit.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Sekretär.

Hauptmann. Fröhlichkeit? — Recht gut, wer es dabei lassen könnte!

Sekretär. Jeder, der den Willen dazu hat.

Hauptmann (fest). Nein! Ich sage — nein!

Sekretär. Verlust — Zank — Bankerott — selbst der Tod hat eine helle Seite, wenn man sie sucht und finden will.

Hauptmann. Zugestanden.

Sekretär. Unmuth sieht alles schwarz. — Daher die schrecklichen Katastrophen von Scheidung — Krankheit — alle die Qualen, die der Gram in uns ansetzt.

Hauptmann. Darum Nachsicht gegen die Frau und Geduld gegen das Ungeheuer von Schwiegermutter!

Sekretär. Sie ist ein armes Ungeheuer.

Hauptmann. Da ist ein Herr Vetter Kommerzienrath angekommen —

Sekretär. Dem Narren habe ich die Meinung gesagt.

Hauptmann. Was hat ihn hergeführt? Das allgemeine Gerücht von — ich kanns nicht aussprechen.

Sekretär. Nicht doch. — Raning hat ihn herbeschieden, mich zu ärgern — im Zorn mich Tollheiten begehen zu lassen. Das darf ihm nicht gelingen.

Hauptmann. Ich bitte Dich um Gottes Willen, begehe — was Du Tollheiten nennst. Jage die Frau Schwiegermutter fort —

Sekretär. Wenn meine Frau von ihr verleitet werden könnte — ja. Das ist unmöglich; und es wäre ungerecht, in der Mutter der Frau weh zu thun.

Hauptmann. Schaffe den Minister Dir vom Halse. Geradezu!

Sekretär. Ehrenvoller ist es, den Kampf mit ihm aufzunehmen, in dem er beschämt unterliegen wird.

Hauptmann. Du stehst anders.

Sekretär. Gewiß nicht.

Hauptmann. So gewiß öffentliche Schande keine Ehre ist.

Sekretär. Mäßigung, Onkel, Mäßigung.

Hauptmann (heftig). Es thut mir leid —

Sekretär. Was?

Hauptmann (noch heftiger). Es thut mir sehr leid — aber ich kann nicht anders —

Sekretär. Ruhig — Onkel — ruhig.

Hauptmann. Ich muß Dich über den Haufen werfen. Da — (er gibt ihm einen Brief) nimm, lies — und sey dann fröhlich und ruhig, wenn Du noch kannst. Ich zittre an allen

Gliedern — ich kanns nicht länger verbergen — Du bist verloren! — (Er geht heftig von ihm an die Seite.)

Sekretär (der den Brief, ohne ihn zu öffnen, hin und her gewendet und betrachtet hat). Dieser Zuspruch lautet freilich sehr bedenklich.

Hauptmann. Die Sache ist bedenklich.

Sekretär. Onkel!

Hauptmann (der nicht hingesehen hat). Hast Du gelesen?

Sekretär. Nein.

Hauptmann (auffahrend sich zu ihm wendend). Was?

Sekretär. Ist es gut, daß ich lese?

Hauptmann. Nothwendig.

Sekretär. Werde ich glücklicher, wenn ich gelesen habe?

Hauptmann (nach einer Pause). Ja.

Sekretär. Ich glaube es nicht. Es gibt so anonyme Freunde —

Hauptmann. Er ist unterschrieben.

Sekretär. Unberufene Warner —

Hauptmann. Major von Walter hat Kredit bei Dir, wie bei mir.

Sekretär. Den hat er. Er ist ein Mann; (er besieht den Brief und gibt ihn plötzlich dem Hauptmann) und drum will ich den Brief nicht lesen.

Hauptmann. Du fürchtest die Wahrheit!

Sekretär. Von einer und derselben Sache gibt es so verschiedene Begriffe.

Hauptmann (wüthend). Es gibt Ehre und Schande.

Sekretär (überrascht). Onkel! — (Er ergreift hastig seine Hand.)

Hauptmann. Höre zu. (Liest): „Herr Bruder, öffne doch Deinem Vetter Siward die Augen. Hofrath Naning sagt der

ganzen Stadt, daß die Siward die Erklärte des Ministers sey. Ich glaube das nicht, obschon die Frau hier sich unvorsichtig betragen hat; aber was vermag am Ende nicht die Pracht, die List und eine eitle Närrin von Mutter! Es ist ein förmlicher Rumor in der Stadt. Siward wird allgemein beklagt, doch begreift ihn niemand, da es nun gar heißt, daß der Minister hinaus zieht. Oeffne ihm die Augen.

Dein

von Walter."

Nun?

Sekretär (überwältigt von Zorn und Gram, die er nicht ausbrechen lassen will). Einen Augenblick Geduld! (Er geht an einen Tisch, auf den er sich mit beiden geballten Händen stützt.)

Hauptmann. Vetter!

Sekretär (das Gesicht tiefer haltend). Gleich!

Hauptmann. Einen Entschluß!

(Man hört ein fröhlich Posthorn blasen.)

Hauptmann. Was ist das? (Geht ans Fenster.)

Sekretär. Der Minister! (Fährt auf und geht heftig zwei Schritte.)

Achter Auftritt.

Vorige. Räthin.

Räthin (mit großem Aufheben). Ihr Leute, da kommen des Herrn Ministers Excellenz im hellen Galopp angefahren.

Hauptmann (führt sie etwas unsanft in die Mitte). Zum hellen Teufel! Sappermentskäfer!

Räthin. Was? Ei, Du — (Sie ist draußen.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne **Räthin. Madam Siward.**

Mad. Siward (ruhig). Mein Freund, eben wird der Minister anfahren.

Sekretär (der sie eine kurze Weile ansieht). Das sagt man.

Mad. Siward (ihn und den Hauptmann wechselsweise ruhig betrachtend). Wollen wir — willst Du ihn nicht empfangen?

Sekretär (die Manschette vorziehend, höflich). O ja.

Mad. Siward. Ludwig!

Sekretär (etwas ungestüm). Was?

Mad. Siward. — Fröhlichkeit — heißt das Panier! So sagtest Du.

Sekretär. Ja. (Indem er heftig ihre Hand ergreift.) Fröhlichkeit! — (Er geht schnell mit ihr an die Thür, dort bleibt er stehen, wendet sich zum Hauptmann.) Was kann *sie* dafür? (Zu ihr.) Es bleibt dabei — (indem er ihre Hand schüttelt, sehr gutmüthig): Fröhlichkeit! — (Sie gehen ab.)

Hauptmann (indem er folgt). Tollheit! (Er geht.) Und drum nun — Hülfe mit Gewalt!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Räthin.

Räthin. Sagen Sie mir nur —

Hauptmann. Was? (Sich umwendend.) Wieder da? —

Räthin. Ich muß Seine Excellenz empfangen.

Hauptmann. Nein, daraus wird nichts.

Räthin. Das will ich sehen; darauf habe ich mich präparirt.

Hauptmann. Drum eben, zur Strafe wird nichts daraus.

Räthin (geht dem Ausgange zu).

Hauptmann. Den Arm, Dame!

Räthin (widersetzt sich). Herr Hauptmann, nehmen Sie Sich in Acht —

Hauptmann (nimmt ihre Hand). Ich führe Sie in den Garten —

Räthin. Ich muß den Herrn Minister empfangen. (Sie stampft mit dem Fuße.)

Hauptmann (ebenfalls). Absolut nicht!

Räthin. Was? Ei Du Gerechter! Ich falle in Ohnmacht!

Hauptmann. So trage ich Sie fort.

Räthin. Herr Hauptmann, ich vergreife mich. —

Hauptmann. Das habe ich schon gethan. (Er führt sie durch die Mitte fort.)

Räthin (zugleich draußen). Ich muß Seine Excellenz empfangen! Ihre Excellenz!

Hauptmann. Sie sollen Seine Excellenz nicht empfangen.

Vierter Aufzug.

Eine ländliche Gegend, einzelne Bäume, im Hintergrunde eine Eremitage.

Erster Auftritt.

Der Minister kommt aus der Tiefe des Wäldchens mit lebhafter Unruhe hervor, er sucht Jemand, er sieht in verschiedene Gänge zur Seite hinein, endlich erblickt er vorwärts an der Seite, außer der Bühne, **den Hofrath**. Er winkt ihn zu sich.

Minister. Hierher — daher —

Hofrath (tritt auf). Ihre Excellenz sind allein —

Minister. Nein — sie ist mit mir — ich denke nur sie. Raning, sie ist ein Engel!

Hofrath. Habe ich nicht Recht gehabt?

Minister. Sie gewinnt jeden Augenblick mehr, je länger man sie sieht.

Hofrath. Welche liebenswürdige Weiblichkeit! — So viel Talent — so wenig Ansprüche — die reizendste Unbefangenheit, bei aller ächten ungezierten Sittsamkeit!

Minister. Das ist gut, das ist herrlich — aber — ich

sehe nicht, daß ich jemals weiter mit ihr kommen werde; denn sie hat den Mann lieb, und das ist schlimm.

Hofrath. Mit der stillen Konversation — mit den Promenaden und Unterredungen im Begegnen kommen wir nicht weiter.

Minister. Ich habe allein mit ihr gesprochen — mich erklärt, und bin abgewiesen.

Hofrath. Weiberkünstelei.

Minister. Mit Würde abgewiesen, sage ich Ihnen.

Hofrath. Sie waren bis jetzt bloß der zärtliche Liebhaber; lassen Sie nun den gänzenden, reichen Liebhaber sich zeigen. Sinnlichkeit überwindet alle Grundsätze. Ländliche Feten, ungesucht, aber dennoch durch jeden Reiz städtischen Wohllebens erhöht, reizen die Eitelkeit — zerstreuen —

Minister. So machen Sie denn, daß so etwas geschehe.

Hofrath. Eine Illumination dieses Wäldchens — zum Exempel —

Minister. Schön!

Hofrath. Alle Anstalten dazu habe ich mitnehmen lassen. — Hat das blendende Licht zerstreuet, ermüdet — dann reißt sanfte Musik die Seele hin. Im nämlichen Augenblicke bittet man sie denn, mit ihrer süßen Stimme uns zu entzücken. Sie singt — die schöne stille Nacht, das schwärmerische des Augenblicks, der Beifall, welcher die liebe Sängerin bestürmt — selbst das Gaffen der Nachbarn — die Ehre — die Wuth des Mannes, in unserer Gegenwart von Ansehen und Wohlstand niedergekämpft — der Ungestüm, den er sich, sobald er mit ihr allein ist, sicher gegen sie erlauben wird — die eitle Mutter, die alles ins gehörige Licht setzen wird — es kann nicht fehlen, in kurzem sind die ersten Schwierigkeiten überwunden, und dann geht alles Uebrige von selbst.

Minister. Aber der Mann, wenn er nun entschieden sieht, daß er zu verlieren hat —

Hofrath. Ha, Ihre Excellenz — indem er anfängt deutlich zu begreifen, daß er etwas verlieren könne, muß er auch schon ziemlich alles verloren haben. Das Vertrauen auf die Frau ist so gut als weg. Der Stolz wird dazu kommen. Er wird nicht winseln noch künsteln — er wird mit Verachtung zurück stoßen — alles — vielleicht das sogar, was Sie ihm gerne geben würden — die reichlichste Versorgung.

Minister. Er wird — er wird — wir setzen das so sicher voraus —

Hofrath. Sehr sicher, denn Leute von Charakter, wie er, handeln auch konsequent —

Minister. Aber der Mensch hat seinen eigenen Humor, darauf denken wir gar nicht.

Hofrath. Der Humor pflegt sich bei solchen Umständen zu verlieren. Wenn dergleichen Leute nur einmal die Fassung verloren haben, so berechnen sie alles schief und fallen hernach von einem dummen Streich in den andern.

Minister. Der Mann beweiset mir eine Art von Vertrauen, das mich mehr genirt, als die plumpste Eifersucht mir im Wege seyn würde.

Hofrath. Nun also! Er ergibt sich in sein Schicksal, und dann ist hier das Elysium, wo Sie die Drangsale vergessen, die von Ihren schweren Arbeiten unzertrennlich sind.

Minister. Es wäre der Himmel auf der Welt. Aber — Raning — wie —

Hofrath. Was beunruhigt Ihre Excellenz noch?

Minister. Wenn gleichwohl die Frau ihn durchaus nicht verschmerzen könnte? —

Hofrath. Ihre Excellenz vergessen durchaus, was Sie selbst sind.

Minister. Hm! Sie sieht nicht aus, als ob sie das Interesse ihres Herzens einem Band und Stern aufopfern könnte.

Hofrath. Richtig. Auf dem Wege ginge es nicht. Aber alle die unnennbaren Kleinigkeiten, womit Rang und Reichthum, von persönlicher Liebenswürdigkeit begleitet, Herz und Sinne bestürmen — Doch wir verlieren die Zeit in Befürchtungen, die wir zum sichern Gewinn verwenden sollten; ich gehe zur Ausführung unsers Festes.

Minister. Es mag kosten was es wolle.

Hofrath. Noch eins. Mir besser Spiel gegen Siward zu machen, geruhen Sie ja mich so sehr als möglich zu distinguiren, damit er gewohnt werde, mich stets für das unmittelbare Organ Ihres Willens anzusehen.

Minister. Meinetwegen! (Lächelt.) Obschon ich denke, dafür werden Sie selbst wohl Sorge tragen. — Da kommt die Räthin — Schaffen Sie mir diese Hexenaltmutter vom Leibe. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Räthin.

Räthin (die mit einer Verbeugung eintritt, da der Minister geht). Ihre Ex — Weg ist er! Der liebe Herr — Sie sind doch wie Salpeter!

Hofrath. Nun wie steht es —

Räthin. Wegen meines Prozesses? Ja eben deßhalb —

Hofrath. Nein, mit der Tochter, mit unserm Plane? he?

Räthin. Je nun, so, so! — Der Prozeß aber stand Anno 17 —

Hofrath. Jetzt 1799 steht Ihr Prozeß gut. Sagen Sie mir ein Wort vom Manne — Ist er gegen die Frau eifersüchtig, grob, unartig —

Räthin. Nein. Zugeknöpft bis an den Hals.

Hofrath. Was hat er im Schilde?

Räthin. Ich merke nichts.

Hofrath. Sonderbar.

Räthin. Mit Ihrer Erlaubniß, daß wir wieder auf den Proz —

Hofrath. Und die Frau?

Räthin. Ganz kontent. — Daß ich wieder auf den Prozeß komme, Anno ein tausend sieben —

Hofrath. Und der Onkel?

Räthin. Der Onkel? Ganz recht. Da kommen Sie auf das Wahre.

Hofrath. Wie so?

Räthin. Der Onkel hat mir den Magen verdorben. Die alte Kanone! Ja, da kommen Sie auf das rechte Capitel. Sehen Sie, eine Art von Profoß ist der Mann.

Hofrath. Hat er was gesagt —

Räthin. Ist Ihnen gefällig? (Sie zeigt ihm den Arm.) Regardiren Sie einmal — hier — da — dort — enfin blitzblau! So hat mich der ungeschliffene Mensch ergriffen und hinaus geführt.

Hofrath. Ei! — Sagen Sie, ist er deutlich gegen uns?

Räthin (zeigt ihm den Arm). Deutlich? Da ist es ja zu sehen.

Hofrath. Ich meine, ob er —

Räthin. Sehen Sie, Herr Hofrath — lieber Herr Hofrath — wenn Sie dem seinen Gnadenthaler könnten auf einem Bergfestüngelchen, so hoch oben in klarer Luft, anweisen lassen —

Hofrath. O Gott ja!

Räthin. Daß er aus der Ebene hier wegkäme — Herr Hofrath, wenn Sie das könnten — sehen Sie, den Prozeß wollte ich fast drum fahren lassen, wenn ich nur den malitiösen alten Knecht mit einem Packpferdchen könnte auswandern sehen.

Hofrath. Also eigentlich wissen Sie nichts, was uns weiter brächte?

Räthin. Was sonst noch zu melden ist, will ich in einer Audienz Seiner Excellenz anzeigen. Ich bitte mich zu melden.

Hofrath. Aber wozu das?

Räthin. Erlauben Sie, Ehre will ich erlangen und die Tugend bewahren, denn ich lasse die Ewigkeit nicht aus dem Gesicht. Außer dem bilde ich mir ein, daß Sie für Sich gesorgt haben, ich will es bei der Occasion auch für mich.

Hofrath. Ich thue ja alles für Sie.

Räthin. O ich will Sie damit weiter nicht inkommodiren, sondern nunmehr Ihre Excellenz in Unterthänigkeit selbst bearbeiten.

Hofrath. Was Teufel —

Räthin. Es muß nämlich heute alles, was den Gewinn meines Prozesses anlangt, gesiegelt und geschrieben in meinen Händen seyn.

Hofrath. Es ist ja doch zum Henker eine Justizsache, wobei doch Formen zu beobachten sind.

Räthin. Sie können mir ja den Prozeß abkaufen, wenn Sie so gewiß wissen, daß ich ihn gewinnen soll.

Hofrath (verlegen). O ja — nur —

Räthin. Gefälligst heute. Ich weiß, wie dergleichen geht. — Die Herren stehen manchmal früh auf — fahren nur spazieren, sagt man — ehe man sichs versieht, bringt der Kammerdiener einen gnädigen Gruß — holt die Equipage — weg sind sie.

Hofrath. Aber Sie sehen doch an allen Anstalten —

Räthin. Ist man nachher nun siebzehnmal am Hotel demüthig erschienen, so ist niemand zu Hause. Das achtzehnte Mal macht ein Schweizerkerl die Thüre zu, wie er nur das Gesicht erblickt, es schallt auch wohl noch so ein Schimpfwörtchen von innen heraus, und alle hohen Promessen werden ignorirt. Drum wird gefälligst — heute alles arrangirt. (Sie verbeugt sich und geht ab.) Dero Dienerin!

Hofrath. Daß ich die Leidenschaft des Ministers hierher gewendet habe, ist der einzige dumme Streich, den ich in meinem Leben gemacht habe! (Er geht und stößt auf den Hauptmann.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Hauptmann.

Hofrath. Ah — sieh da — vermuthlich der wackere Onkel Capitän?

Hauptmann. Capitän Siward — der manchmal den Menschen auf den Leib rückt, die nicht wacker sind.

Hofrath. Bravo! Sie sind mein Mann.

Hauptmann. Schwerlich.

Hofrath. Ich liebe alle Leute, die sich so annonciren. Aber

da Sie noch so rüstig sind, braver Kriegsmann, warum auf Pension? Warum nicht noch im Dienst.

Hauptmann. Das gehört nicht daher. Im übrigen diene ich der Verwandtschaft, der Ehre, der Tugend, und zwar sehr entschlossen.

Hofrath. Wieder ausnehmend brav!

Hauptmann. Nun denn brav und brav — so werde ich Ihnen immer näher rücken, bis —

Hofrath. Ein Wort, mein Theurer —

Hauptmann. Kurz!

Hofrath. Wissen Sie, daß ich Sie recht gesucht habe?

Hauptmann. So? Nun da bin ich.

Hofrath. Ich wünsche nämlich herzlich, daß Sie uns guten Rath geben möchten.

Hauptmann. Ei!

Hofrath. Sie wissen, ich habe die Ehre, der Freund des Herrn Ministers zu seyn.

Hauptmann. Sein guter Name und der unsere haben keinen ärgern Feind als Sie.

Hofrath. Wenn ich Ihnen das Gegentheil bewiese, wie?

Hauptmann. Das müßte auf der Stelle geschehen.

Hofrath (seufzt). Sie werden etwas von einem gewissen leidenschaftlichen Verhältnisse bemerkt haben.

Hauptmann. Ja, zum Teufel! Ich und mehrere, als mir erträglich ist — haben davon gehört, daß uns die Augen übergehen.

Hofrath. Lieber Himmel! Das macht den guten Sekretär nicht glücklich.

Hauptmann. Allons — mein Degen spukt in der Scheide, weiter!

Hofrath. Nun, so geben Sie mir einen Rath, wie

könnte man zum gemeinschaftlichen Glück bewirken, daß das anders würde?

Hauptmann. Wenn Seine Excellenz und Sie abziehen und niemals wieder kommen.

Hofrath. Haben Sie vergessen, daß Seine Excellenz den Brunnen brauchen? Dabei kann man den Herrn nicht alteriren.

Hauptmann. Aber ehrliche Leute zu Grunde richten, das sollte ihm bei dem Brunnen bekommen können? Donner und Wetter!

Hofrath. Mein Lieber, mit Fluchen ist hier nichts gethan. Genug, daß Sie mich zu allem Guten bereit finden. Seyn Sie jetzt nur still und in Zukunft offen gegen mich und vertraut, so wollen wir beide zusammen die Sache zum Ende bringen.

Hauptmann. Das ist nichts.

Hofrath. Sie sehen, ich bin ein Biedermann.

Hauptmann. Ich will Ihren Herrn sprechen.

Hofrath. Wozu kann das führen?

Hauptmann. Das weiß ich nicht. Vielleicht zum Ende.

Hofrath. Er ist Cavalier —

Hauptmann. Der zuerst den Degen für eine gute Sache brauchte, war auch der erste Cavalier. (Er schlägt an den Degen.) Ob ich die Ahnenprobe habe, steht zu versuchen. Melden Sie mich.

Hofrath. Dem Herrn Minister? Mein Gott! Wozu soll —

Hauptmann. Hm! Den Dienst leistet zwar der erste beste Lakai eben so gut. Adieu! (Er geht.)

Hofrath. Nein, nein, — ich will es auf der Stelle.

Hauptmann. Und nun lassen Sie den Herrn Minister

mit dem besten Manöver gegen mich anrücken, das Sie mit ihm studiren können — ich stehe gut im Feuer.

Hofrath. In Gottes Namen! Meine Redlichkeit habe ich gezeigt; was Sie nun doch verderben, ist Ihre Sache, davon sprechen Sie mich frei. (Er geht ab.) Ich schicke Ihnen Antwort nach Hause.

Hauptmann. Häßlicher Judas — wenn ich dich an den Baum bringen könnte — zum Weltspektakel wie jenen Erzschelm — ich thäte es gewiß!

Vierter Auftritt.

Hauptmann. Sekretär, der von der entgegengesetzten Seite, wo der Hofrath abgegangen ist, eintritt.

Sekretär (etwas ernst). Sie gehen hier spazieren?

Hauptmann. Auch wohl spioniren — ja! Ich gestehe, daß ich eine Unterredung des Ministers mit Deiner Frau gehört habe. Er machte ihr Erklärungen — wie ein leidenschaftlicher Mensch sie nur machen kann, und sie antwortete wie eine brave Frau.

Sekretär. Das befremdet mich nicht.

Hauptmann. Aber Du befremdest mich. — Die Sache kann vor der Welt nicht so bleiben.

Sekretär. Gewiß nicht.

Hauptmann. Nun und Du thust nichts. (Zornig.) Du hast kein Herz!

Sekretär. Es gehört mehr Muth zur Ausdauer, als zum Dreinschlagen.

Hauptmann. Schande oder Druck trägt nur ein Feiger. Einen Feigen verachte ich. Wenn ich Dich verachten muß, was habe ich noch auf der Welt?

Sekretär. Geduld denn bis morgen.

Hauptmann. Deine Sache leidet keinen Aufschub.

Sekretär. Geduld auf eine Stunde.

Hauptmann. Nach einer Stunde — trete ich an Deine Stelle.

Sekretär. Aber früher nicht.

Hauptmann. Nein; denn ich möchte gerne sehen, daß Du selbst Deine Sache führtest.

Sekretär. Das Gefühl ist mir unentbehrlich. Nur noch ein Wort mit meiner Frau.

Hauptmann. Ich will sie Dir herschicken; denn hier ist doch die beste Gelegenheit, den Menschen aus dem Wege zu gehen, wenns nöthig ist. Vetter — laß den Verstand weg — rede und thue von Herzen. Was daher kommt, ist gut, und was gut ist, ist auch gescheidt. (Er geht nach der Seite, wo der Sekretär hergekommen ist, ab.)

Sekretär. Nicht immer, guter Onkel, nicht immer! Brav ist meine Frau, un sehr gut — aber meine Sache steht doch nicht gut. (Er fährt auf.) Bei Gott, es muß anders werden, und das unmittelbar. Gleichwohl — mit dem ersten besten tollen Streiche, den die Hitze eingibt — ist da nichts gut gemacht — (seufzt) am wenigsten für die Zukunft — Was also anfangen?

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Madam Siward.

Sekretär. Was also anfangen? — Sieh, mein Kind, das — und ich glaube noch eine Menge Dinge sonst — habe ich eben ganz laut zu mir selbst gesagt. Was jetzt anfangen?

Mad. Siward. Mir fehlt selbst der gute Muth. Ich weiß zu Deiner Beruhigung gar nichts zu sagen. Der Brief an den Onkel ist abscheulich. Ich kann ihn gar nicht vergessen.

Sekretär. Ich auch nicht.

Mad. Siward. Er kostet mir schon so viel Thränen.

Sekretär. Er hat mir meinen guten Muth genommen, ohne den bin ich kraftlos.

Mad. Siward. Sieh — ich würde gleich dem Minister alles sagen, was ich für Dich und meine Pflicht empfinde —

Sekretär. Du hast es schon gethan, und ich danke Dir dafür, liebe Julie.

Mad. Siward. Ich würde ihn mit Anstand und Ernst bitten, uns zu verlassen; denn meine Ehre und mein Gefühl fordern es, daß er sehr bald geht. Ich hätte dieß gethan, ohne Dir etwas davon zu sagen; aber ich würde in diesem Betragen ein Interesse für ihn haben, das ich nicht haben will; also bleibt mir nichts, als Dich zu bitten, bewirke Du es, aber — auf eine Weise, die mich nicht für Deine Ruhe, und am Ende für Dein Leben besorgt machen kann. Erkläre Dich gegen ihn mit Achtung und Herzlichkeit.

Sekretär. Das wäre längst geschehen — müßte ich nicht fürchten, daß sein ganzes gekränktes Gefühl erwachen, und daß er mir im Tone des Ministers sagen möchte: — „Was wollen Sie? Ich denke nicht an Ihre Frau! Sind Sie bei Sinnen?“

Mad. Siward. Dann nenne ihm unsere Unterredung.

Sekretär. So wäre er als Lügner beschimpft. Ich weiß nicht, was er in dem Falle thun würde; aber ich weiß, daß ich dann, wenn er mir verächtlich geworden ist, für mich nicht mehr stehe. — Im ersten Falle würde ich lächerlich — und fast ertrage ich den Spott schwerer als Verleumdung. Im zweiten Falle — könnten wir beide sehr unglücklich werden. So steht jetzt die Sache.

Mad. Siward. Das ist schlimm, sehr schlimm! Denn über die Meinung — welche die Welt von mir gefaßt hat, können wir uns nicht hinaus setzen.

Sekretär. Bei Gott! wir dürfen es nicht. Der Minister muß fort.

Mad. Siward. — Ein einziger Augenblick, wo ich der Eitelkeit nachgegeben habe — Artigkeiten anzuhören, bei denen ich nichts empfand, als daß ich distinguirt wurde — hat Dir diesen Kummer bereitet. Wirst Du mir es je vergeben?

Sekretär. Du bist in dieser kleinen Verirrung so wahr, so treu, so gutmüthig, daß Du mir so werth bist als jemals.

Mad. Siward. Ich danke Dir, gute Seele! (Sie seufzt.) Aber die Welt! — Ich quäle mich mit allen Möglichkeiten, und finde nichts, wodurch ich vor der Welt ausgleichen kann, was Du schon verziehen hast. Ach — die Welt ist nicht nachsichtig wie Du, gütig und gerecht wie Du!

Sekretär. Nur auf Einem Wege kann die Welt widerlegt werden — wenn von selbst — heute noch — ohne unser Zuthun — der Minister so plötzlich als er hierher gekommen ist — wieder hier weggeht.

Mad. Siward. Von selbst? Ohne unser Zuthun? — Wie ist das möglich zu machen?

Sekretär. Laß sehen. (Er denkt nach.) Das Schwerste ist oft das Möglichste. (Er geht einige Schritte, und bleibt plötzlich stehen.)

Halt! wie — wenn — (Er schlägt in die Hände.) Ja, ja, ja! Ich habe es — umarme mich, das Mittel ist da! Es ist gefunden!

Mad. Siward. Gott Lob! (Sie umarmt ihn.) Aber wie —

Sekretär. Wie? Er! — Er selbst — Und warum dachte ich nicht früher — nicht gleich daran? —

Mad. Siward. So sag mir nur —

Sekretär. Er zieht fort — er geht fort — er ist schon fort! Federleicht ist das alles — lustig und interessant. Vivat! meine gute Laune ist wieder da — ich kann lachen und scherzen. — Wer leichten Muthes ist, ist Herr! Herr bin ich, Minister und Herrscher — Herr über den brüllenden Stadtpöbel, in meinem Hause, über den Zorn, über mein Schicksal, — ach! an diesem Busen, mit diesen Gefühlen Herr über die Welt! (Er umarmt sie.) Sey ruhig, sey lustig, sey fröhlich — scherze und tändle, lache und schwatze mit dem Minister — heut zieht er seines Weges, und morgen gebe ich ein Fest — an dem der Wein strömen soll.

Mad. Siward. Nun so erkläre mir denn, wie das werden soll.

Sekretär. Major von Walter soll aus dem großen Pokale auf Einen Zug die Gesundheit ausbringen: Das treue Weib — Julie Siward! — Ich will ihm Bescheid thun — und trinken — Frauenlob! meinen Arm um Deinen Nacken schlingen, und preisen meinen Frieden, meine Seligkeit in Deinem Besitz. (Er geht Arm in Arm mit ihr.) Zur Sache.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath (schnell und freundlich). Eben suche ich Sie —

Sekretär (eben so). Und ich Sie.

Hofrath. So ist es ja ungemein erwünscht, daß wir uns hier treffen.

Sekretär. Außerordentlich erwünscht.

Hofrath. Könnte ich Ihnen doch beschreiben, wie Ihre Heiterkeit mich erfreut!

Sekretär. Sie sind die Ursache.

Hofrath. Ich? Gott sey Dank! Heute Morgen waren Sie von schwarzer Laune.

Sekretär. Jetzt ist alles rosenfarb was ich seh' und thue.

Hofrath (zu Madam Siward). Ach, unser lieber Siward ist scharmant, beste Frau!

Sekretär. Ich bin immer scharmant, wenn meine Dame neben mir steht.

Hofrath. Doch muß ich Sie beide auf einen Augenblick trennen.

Sekretär (lacht). O Sie Schalk!

Hofrath. Dann einige Worte im Vertrauen —

Sekretär. Und ich habe auch ein Wort im Vertrauen.

Hofrath. Es ist ein Auftrag des Herrn Ministers.

Sekretär. Schön!

Hofrath. Es ist die Rede von einer Ueberraschung. —

Sekretär. Bei mir auch.

Hofrath. Spaß apart —

Sekretär. Auf Ehre.

Hofrath. Ja — was machen wir nun da?

Sekretär. Wir reden, mein Freund. — Geh, liebe Julie! Fröhlichkeit — ist das Panier — bei Gott! ich verlasse es nicht mehr. Lachend sieh mich kommen, denn — lachend komme ich zu Dir.

Mad. Siward (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Hofrath.

Hofrath. Etwa eine kleine Partie? — Soll jemanden eine Tour gespielt werden?

Sekretär. Sie habens errathen.

Hofrath. Nun so erzählen Sie —

Sekretär. Ah — der Auftrag des Herrn Ministers geht vor.

Hofrath. Des Herrn Ministers Excellenz haben durch den angenehmen Aufenthalt, die bezaubernden Anlagen — den balsamischen Duft hier — einen so angenehmen Eindruck empfangen —

Sekretär. In der That, der Ort ist dazu gemacht.

Hofrath. Sie sind so guter Laune, hoffen so viel für ihr gutes Befinden, und sind dabei von ihrem gütigen Empfange so hingerissen, daß sie ihren lieben Wirthen sogleich einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit ablegen möchten, der darin besteht, daß Seine Excellenz, mit Ihrer Erlaubniß, heute Abend dieses Wäldchen hier illuminiren lassen, und bei einer Musik mit Ihnen und allen Hausgenossen hier einen angenehmen Abend zubringen möchten, wo man

denn spielen, essen, trinken, tanzen, singen kann — wer will, bis in den hellen Tag hinein.

Sekretär. Das ist überaus schön ausgedacht.

Hofrath. Seine Excellenz schmeicheln sich —

Sekretär. Das Lokal begünstigt es sehr —

Hofrath. Ungemein.

Sekretär. Ich erkenne darin ganz Ihre Angabe —

Hofrath. Ich bitte —

Sekretär. Ihre Generosität —

Hofrath. Sie beschämen mich —

Sekretär. So wie Ihre Gewalt und den alles vermögenden Einfluß auf Ihren guten Herrn.

Hofrath. Seine Excellenz erzeigen mir die Gnade, so wohl ab und an meine allerunterthänigste Meinung sich vortragen zu lassen —

Sekretär. Ei so lassen wir die Curialien, und verstehen wir uns denn endlich einmal, wenn wir mit einander zum Ziele kommen wollen; denn wir beide müssen doch einverstanden seyn.

Hofrath. Ach liebe Seele, (er ergreift seine beiden Hände) das ist ja mein Herzenswunsch!

Sekretär. Nun, wenn ich denn Zutrauen haben und von Ihnen etwas bitten soll —

Hofrath. Bitten — was Sie wollen — Sie bekommen es.

Sekretär. So gestehen Sie auch — was ja die ganze Welt weiß — daß Sie den Minister absolut beherrschen.

Hofrath. Absolut nicht — aber (er lächelt) doch so —

Sekretär. Daß man auf das rechnen darf, was Sie in seinem Namen versprechen.

Hofrath. O ja! O Gott ja! Wenn ich etwas verspreche —

so gut als wenn er es selbst versprochen hätte. (Schlägt ihn auf die Schulter). Nur, nur heraus — nur begehrt —

Sekretär. Es ist freilich ein wenig viel —

Hofrath. Thut nichts. Noch so zaghaft nach allem was ich Ihnen gesagt habe, daß ich vermag? Allons donc, courage, mon ami, courage! Nur zu! Ich stehe für alles.

Sekretär. Gewiß?

Hofrath. Ein Wort!

Sekretär. Nun — so machen Sie, daß mir der Herr Minister die Ehre erzeigt, und Sie mit ihm —

Hofrath (verbeugt sich). Bitte — bitte —

Sekretär. Heute, nach der Illumination und dem Souper, mein Haus auf der Stelle wieder zu verlassen, und für immer fortzugehen.

Hofrath (sieht ihn an). Herr Siward — sind Sie rasend?

Sekretär. Da die Stadt glaubt, der Herr Minister wollte das Glück meines Hauses stören, so ist es das Interesse seiner Ehre zu gehen, damit jedermann sehe, daß die Stadt lügt. Da man sagt, daß Sie der Unterhändler und Verbreiter jener Lästerung auf meine Frau wären, so ist es Ihr Interesse, das alles durch Ihre Allmacht zu bewirken, und so dem Ehemann aus dem Wege zu gehen, der mit Degen oder Pistolen Ihnen lästig werden könnte.

Hofrath. Ich thue es nicht! (Stark.) Das thue ich nicht!

Sekretär. Theurer, werthester Herr Hofrath, Degen und Pistolen machen Löcher.

Hofrath. Wenn ich nicht will, so schlage ich mich nicht.

Sekretär. Ach bester Freund, (seufzt) wenn ich will, so werden Sie geschlagen.

Hofrath. Was? Was Teufel —

Sekretär (traurig). Und sehr — sehr —

Hofrath. Sie sollen an mich denken.

Sekretär. Ach wenn ich nur Sie nicht sehe. — Jetzt mein Herr — Sie ennuyiren mich — Ihre Hofhaltung ist heute noch mit blasenden Postillonen auf dem Rückweg pour jamais — oder Sie haben bei dem schweren Geschäft der Fete unter Schalmeien und Hörnerklang — einen harten Ritterschlag zu bestehen. (Er geht ab.)

Hofrath. In dem Kerl ist der Teufel! — Was fange ich an? Er ist im Stande Wort zu halten. Und der Minister? — Hm! der besucht mich täglich am Krankenbett — lacht aber über meine Prügel! Verflucht!

Achter Auftritt.

Minister. Hofrath.

Minister. Haben Sie Siwarden gesprochen?

Hofrath (verlegen). So eben.

Minister. Nun, was sagt er zu meiner Fete?

Hofrath. Sie ist ihm recht.

Minister. Wirklich?

Hofrath. Es wäre ihm, glaube ich, auch recht, wenn sie nicht wäre — Es ist ein Mensch ohne Sinn und Gefühl. —

Minister. Desto besser für uns.

Hofrath. Ich weiß nicht.

Minister. Arrangiren Sie nun einen Ball auf übermorgen, und proponiren mir eine Gesellschaft.

Hofrath. Ihre Excellenz haben zu befehlen.

Minister. Sie sind sehr einsylbig, Herr Hofrath.

Hofrath. Ihre Excellenz entschuldigen, die Luft scheint mir hier sehr drückend —

Minister. Ich finde sie sehr leicht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Räthin.

Räthin. So bin ich denn endlich so glücklich —

Minister. Ich werde noch hernach die Ehre haben — Es wird schon spät. Nicht wahr, Raning?

Räthin. Auf Schritt und Tritt bin ich Hochdenselben gefolgt, um mich nur zu exküsiren —

Hofrath. Seine Excellenz sind eben jetzt sehr pressirt. —

Minister. In der That — sehr.

Räthin. Nun so bitte ich mich nur zu exküsiren, daß ich bei Hochdero Empfang nicht zugegen war. Meine Schuld ist es nicht — es ist —

Minister. Hat gar nichts auf sich. — Kommen Sie, Raning.

Räthin. Es befindet sich hier ein gewisser grober Capitän — der mich hinderte —

Minister. Ein andermal, Madam.

Räthin. Nun aber mein Prozeß —

Minister. Was für ein Prozeß —

Hofrath. Aber Sie sehen ja — daß der Herr jetzt eilt.

Räthin. Aus dem siebenjährigen Kriege, wovon mir versprochen ist, daß ich ihn gewinne.

Hofrath. Sie haben doch gehört, daß der Herr Minister heute Abend hier eine große Fete geben?

Räthin. So etwas. Aber —

Hofrath. Seine Excellenz wollen, daß Sie dabei die Honneurs machen.

Räthin (verneigt sich schmunzelnd). Ach Gott, ich bin so penetrirt von Dankgefühl —

Minister. Auf Wiedersehen also. (Er geht ab.)

Hofrath. Das wird den Kapitän ärgern. (Er geht ab.)

Räthin (verbeugt sich von dem Augenblick an, wo der Minister abgeht) Die Honneurs — bei Seiner Excellenz — die Honneurs! Nun so danke ich Gott mit Thränen für die Satisfaktion, daß doch der Pöbel sieht, wozu ich zu gebrauchen bin! (Sie will gehen.)

Zehnter Auftritt.

Sekretär von der Mitte. **Hauptmann** von der Seite. **Räthin.**

Räthin. Herr Sohn, ich mache auf Seiner Excellenz Verlangen für Hochdieselben die Honneurs bei der Fete.

{ **Sekretär.** Ganz recht.
{ **Hauptmann.** Fete? Fete?

Sekretär (rasch). Ja eine Fete! (Er gibt ihm ein Papier.) und dabei wollen wir nicht müßig seyn. Hier sind eine Menge Aufträge für Sie; ich bitte, daß Sie, lieber Onkel, unsere Honneurs machen, wie ich es hier geordnet habe.

Hauptmann (durchliest das Papier).

Sekretär. Mein Pferd steht gesattelt — fort Onkel — ventre à terre hin und zurück — mein Postzug folgt im

hellen Trabe. Schaffen Sie mir meine Leute — ich arbeite und ordne hier.

Räthin. Man sieht also, daß gewisse Leute an ihren Platz erhoben werden, wenn schon das gemeine Volk sie malitiöser Weise hat opprimiren wollen. Das ist meine Satisfaktion. (Geht schnell ab.)

Hauptmann (schüttelt den Kopf). Was soll das da? (auf das Papier deutend.)

Sekretär. Onkel! Lassen Sie mich meine Sache auf meine Weise machen. Gelingt mein Einfall — so ist alles glänzend widerlegt, was die Verleumdung aufgebracht hat. Gelingt er nicht — so seyn Sie dann mein Sekundant. Sie waren es ja durch Jahre in Freude und Leid. (Er geht ab.)

Hauptmann (umarmt ihn im Gehen). In Leben und Tod!

Fünfter Aufzug.

Das Zimmer mit den Atlaßstühlen, Lichter auf dem Tische.

Erster Auftritt.

Räthin kommt außer sich mit ausgebreiteten Armen herein.

Steh mir Gott bei! was ist das? (Sie setzt sich entkräftet.) Außer mir bin ich — von Sinnen komme ich! O Schmach — o ewiges Skandal!

Zweiter Auftritt.

Räthin. Hofrath.

Hofrath (von der andern Seite, lebhaft, unruhig, ängstlich) Madam, ich bitte mir aus, schaffen Sie Rath — denn so etwas ist mir noch nicht vorgekommen.

Räthin (steht auf und geht hastig auf ihn zu). Mir auch nicht; darum müssen Sie einen Ausweg schaffen, oder ich bin des blassen Todes, hier vor Ihren Augen.

Hofrath. Das kann ich nicht.

Räthin. Warum nicht? Freilich können Sie es, kein Mensch als Sie!

Hofrath. Zum Henker — mein ganzer Kredit steht auf der Spitze —

Räthin. Richtig! Drum schaffen Sie alles zum Hause hinaus!

Hofrath. Madam, sind Sie bei Sinnen?

Räthin. Rasend! Alles schaffen Sie fort, und zwar gleich!

Hofrath. Ich soll den Minister wegschaffen? Toll müßte ich seyn; wenn ich es wollte!

Räthin. Mein Gott, wer redet von Seiner Excellenz?

Hofrath. Sie!

Räthin. Ach nein!

Hofrath. Sie und Ihr verrückter Schwiegersohn. Ich soll den Minister hier weg, zurück in die Stadt schaffen —

Räthin. Ei du mein Gott!

Hofrath. Oder er will mich todtschlagen.

Räthin. Das wäre denn auf die Weise ein neues Malheur.

Hofrath. Freilich.

Räthin. Davon weiß ich kein Wort.

Hofrath. Aber Sie wollen ja auch, daß wir fort sollen.

Räthin. Ich denke nicht an einen solchen Frevel.

Hofrath. Von was haben Sie denn vorhin gesprochen?

Räthin. Sie wissen es also noch nicht? Wieder ein besonderes Malheur. Um Ehre und guten Namen bringt mich mein Schwiegersohn! Seine halbe Ackerfamilie hat er zu dem Feste einladen lassen.

Hofrath. Was ist das?

Räthin. Ach Sie sehen mich ja mehr todt als lebendig. Ganz gemeines Bauernvolk. — Unten stäubt sich das Gesindel ab — scharrt mit den Füßen, gibt den Handschlag — brüllt wie — losgelassene Thiere. — Ein Schulmeister — seine Kinder — ein Dorfschulze — einen ganzen Leiterwagen von dem Gezücht hat er kommen lassen.

Hofrath. Ist der Mensch toll?

Räthin. Besessen ist er! Eine halbe Stunde von hier wohnen die Unglücklichen. Der Herr Kapitän ist als Courier hingeschickt, hat sie geholt. Meine Tochter hat sie bewillkommt. Er — hat Ihnen Blumensträuße an den Magen gesteckt. — Die Weiber — ach bester Herr Hofrath! sie starren in Kallmank und Tamis — Ziehhauben haben sie auf. — Die Jungen — die Höllenbrut — schaukeln sich in des Hrn. Ministers Karosse — mit Einem Worte, ich bin todt — Uebermorgen gibt es hier eine Leiche — die stelle ich vor.

Hofrath. Mein Verstand steht still.

Räthin. Ich habe schon keinen mehr. Ich soll die Honneurs machen, wollen Seine Excellenz! Ich! die Räthin Bellmann, solchem Volk Honneurs machen! — Morgen bin ich todt!

Hofrath. Bekümmern Sie Sich um den Minister und um sonst niemand.

Räthin. Richtig! Zu Seiner Excellenz, da gehöre ich hin, das ist wahr.

Hofrath. Aber wenn der desperate Mensch Wort hält — und das ist er im Stande, und mich, wenn ich den Minister nicht wegschaffe, vor alle dem Gesindel thätlich injurirt. —

Räthin (zornig). Das wollen wir einmal sehen! —

Hofrath. Teufel auch, das sollen Sie nicht sehen! —

Räthin. So weit lassen Sie es kommen —

Hofrath. Daß ich durchgeprügelt werde? —

Räthin. Dann stecken Sie den ungeschliffnen Menschen in den Thurm — dann hat ers!

Hofrath. Aber ich habe es vorher.

Räthin. Sie können ja jederzeit einen Succurs von der Livree neben Sich gehen lassen. —

Hofrath. Das ist nichts.

Räthin. Und die — o lieber Herr Hofrath — die fassen denn in der Ersten Furie meinen Herrn Kapitän auf und tragen ihn in das Schilfgräbchen hinein. Sehen Sie, wenn dem Manne mit der Occasion ein Affront geschähe — ich wollte mir ja gern im Tumult auch einen Puff gefallen lassen.

Hofrath. Da sind wir verschiedener Meinung: ich will nicht lädirt seyn, sage ich Ihnen.

Räthin. Geben Sie mir nur einen Rath, wie ich mich gegen das Pack benehme, das er da hat ankommen lassen.

Hofrath. Mein Gott! Sie thun, als wenn Ihnen die großes Vergnügen machten.

Räthin. Das bin ich nicht kapabel. Die Bauern sind gegen meine Natur; das ist in meinem Geblüt.

Hofrath. Er will uns mit seinen Gästen decontenanciren. Nun und wir? lassen uns nicht decontenanciren, sondern amüsiren uns mit dem Pöbel: so steht er im Nachtheil und wir sind oben auf.

Räthin. Nun ja, wenn die Fete angeht, will ich mich so geberden; denn Leute von Rang müssen sich dissimuliren können. Aber das nehmen Sie mir nicht übel, vor den Honneurs so unter uns, will ich dem Volk erst das Leben sauer machen. Das liegt in der Natur, und Leute von Rang können recht gröblich verfahren, wo sie nicht repräsentiren; das habe ich vielfältig erlebt.

Hofrath. Aber die Injurie, die er mir angedroht hat —

Räthin. Will er sich etwas unterfangen — so fordern Sie ihn heraus.

Hofrath. Mein Gott, das ist ja verboten!

Räthin. Ja so!

Dritter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Herr Hofrath, ich komme, Ihnen etwas Angenehmes zu sagen.

Hofrath. Mir sehr lieb, wenn Sie finden, daß es endlich dazu Zeit ist.

Sekretär. Ich thue es übrigens, weil es meine Frau gern sieht, mit der ich jetzt mehr zufrieden bin, als jemals, und außerdem — weil es mich amüsirt, daß ich Ihrer nicht bedarf.

Räthin (heftig). Herr Sohn, menagiren Sie Sich!

Sekretär. Das wollt' ich Ihnen eben rathen, denn Sie haben noch brillante Geschäfte vor Sich.

Räthin (mit Ingrimm). Nach dem arrivirten Leiterwagen zu urtheilen — mehr skandalös als brillant.

Hofrath (zur Räthin). Lassen wir das! (Verbindlich zum Sekretär.) Das Angenehme, was Sie mir sagen wollten?

Sekretär. Ist, daß ich ganz und gar nicht mehr darauf bestehe, daß Seine Excellenz und ihr Gefolge durch Sie bewogen werden, hier wegzugehen.

Hofrath (erleichtert). Bei Gott, es wäre mir auch eine Unmöglichkeit gewesen. Noch so eben haben Seine Excellenz mir Plane und Bestellung auf vierzehn Tage gegeben.

Sekretär. Sie werden morgen reisen.

Hofrath (erstaunt und verlegen). Aber ich sage Ihnen —

Sekretär (kalt). Vielleicht auch diese Nacht noch.

Hofrath. Sie sind mir unbegreiflich, Herr Siward.

Sekretär. Das hoffe ich auch. Uebrigens können Sie, so viel Ihre Figur anlangt, dem Feste ganz ruhig beiwohnen. Sie haben seit unsrer letzten Unterredung mit beträchtlicher Höllenangst Ihrem Gebieter gegenüber gestanden; daran mag es genug seyn. Mit Ihnen habe ich nunmehr nichts zu thun. Untersuchen Sie ein andermal den Grund und Boden besser, wenn Sie eine ähnliche Entreprise wagen wollen, und danken Sie meinem Humor, daß Sie bei dieser mit Schamröthe abkommen, wenn anders das Erröthen noch Ihr Fall ist. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne den **Sekretär.**

Räthin. Was ist das nun wieder?

Hofrath. Ein sehr angenehmes Ereigniß, für jemand der sich boxen will.

Räthin. Er will den Herrn wegschaffen? Er?

Hofrath. Angenehme Träume sind seine Sache.

Räthin. Aber meine Aussichten, meine Plane, mein Prozeß — wie wird es damit?

Hofrath. Werthe Frau Räthin — ich will wohl allenfalls noch thun was ich kann; aber jetzt ist es Zeit, Ihnen zu sagen, daß Sie mich im Punkte des Einflusses, den Sie hier im Hause zu haben vorgeben, getäuscht haben. Sie gelten hier gar nichts,

und auf Ihren Einfluß war mein Plan gebaut. Sie sind Schuld, daß er scheitert. Indeß machen Sie jetzt nur standhaft die Honneurs; das Uebrige folgt sich dann ganz natürlich. (Er geht ab.)

Räthin. Ei du Gerechter! mit welch einem Verhängniß soll ich bekannt werden? Auf der einen Seite dunkle Repliken, mit Stachelworten vermischt; auf der andern Seite feine courtoisie, mit vagabundischem Trug melirt — die korporalischen Handgriffe des Herrn Kapitäns, welche ins Bläuliche spielen — der Prozeß verloren! Da bliebe einer ehrlichen Frau nichts anders übrig, als um Trost und Rath sich einem Beichtvater zu decouvriren. (Sie geht, entgegen rennen David und Liese.)

Fünfter Auftritt.

Räthin. David und Liese.

Räthin (welche, wie die Kinder den Schritt in das Zimmer setzen, stehen bleibt und die Hände gen Himmel hebt). Da haben wir die Bescherung!

Liese und David (bleiben erschrocken stehen, und sagen zu einander): Was will die?

Räthin. Brecht nur die Hälse nicht! Wo sind denn eure lieben Eltern?

Liese (geht an einen Stuhl und faßt ihn an). Wir wissen es nicht.

David (geht an einen andern Stuhl und streichelt den Atlaß). Fühle nur, Liese, wie glatt!

Räthin. Wahre Hottentotten!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Schulmeister, seine Frau, zwei Jungen. Der Schulz, seine Frau.

Räthin. Da kommen sie alle — jetzt versinke ich!

Alle (durch einander). Grüße Sie Gott, Frau Räthin! Wie steht das Leben? — Noch frisch und gesund? (Die Alten geben ihr die Hand.)

Räthin. Schreit nur nicht wie am Spieße! (Sie macht ihre Hände los.) Wenn mich die Familie ferner mit Händedrücken regalirt, so werde ich heute noch geradebrecht.

Schulz. Nun, nun — Sie braucht Sich nicht zu opponiren, wenn Sie nicht gegrüßt seyn will; wir könnens bleiben lassen.

Schulmeister. In omnibus wie der Schulz.

Schulzin. Es soll hier ein Wesen mit Lichtern geben — wie wir vernehmen.

Schulmeisterin. Und der blinde Mann mit dem Horn ist herbestellt — etliche mit Geigen und Schalmeien — einer mit der Flöteduse, auch der Mann mit dem Dudelsack. Es wird also was recht Starkes von einer Musik geben.

Schulmeister. Derohalben bin ich herbeschieden nebst meiner Jugend. Seyd Ihr alle da?

Alle Kinder. Alle, alle, alle.

Räthin. Ich bitte euch um Gotteswillen! Der Minister sind ja hier.

Schulzin. Das wissen wir wohl.

Schulmeisterin. Den wollen wir mit besehen.

Räthin. Ihr Leute sagt einmal, was wollt ihr hier?

Schulz. Wir sind eingeladen.

Schulzin. Die Frau Siward hat uns immer gern gesehn.

Schulmeisterin. Hat uns recht herzlich die Hand gedrückt.

Schulz. Und mit Einem Worte — warum soll ich nicht auch da seyn? Ich bin ein Mensch, so gut wie andere.

Schulmeister. In omnibus wie der Schulz.

Räthin. Aber nehmt doch Raison an — Ihr müßt hinten stehen — dürft nicht mitsprechen, müßt euch beständig von den Bedienten auf die Füße treten lassen —

Schulz. Hm! Einmal werden die Füße zurück gezogen, das zweite Mal gibt es einen Klapps.

Schulmeister. Zu selbst eigner, derer Füße Conservation.

Räthin. Hört mich an. — Ich will euch einen bedeckten Wagen bezahlen — packt euch dahinein — ich will euch einen Eimer Wein mit hinauf geben lassen, Kuchen im Ueberfluß, jedem von den Weibern ein Halstuch, den beiden Männern jedem ein Schaustück, wo Kaiser Leopoldus der Große darauf abgebildet ist, jedem Kinde drei Groschen. Es ist ein Kapital! Aber die Rechte soll nicht wissen, was die Linke thut; nur schleicht euch die Treppe hinunter über den Hof, und lagert euch an den Katzenberg, wo ich alles hinschicken will, fahrt in Gottes Namen in eure Hütten, daß euch der Herr nicht zu Gesicht kriegt.

Die Weiber. Wir bleiben da.

Alle Kinder. Wir wollen hier essen.

David. Und trinken.

Liese. Und springen.

Räthin. Ich gebe den Geist auf!

Schulzin. Wir haben Sonntagsröcke an.

Schulmeisterin. Sind auch Menschen.

Schulz. Und wollen hier recht lustig seyn.

Schulmeister. In omnibus wie der Schulz.

Die Weiber. Was? wir habens auch gesagt. —

Schulmeister. In omnibus wie die Weiber!

David. Gehts bald los?

Liese. Die Lichter brennen schon.

Alle Kinder. Juchhe! Juchhe!

Räthin. Das ist zum Gotterbarmen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ist denn hier der Teufel los?

(Die Alten grüßen mit dem Kopf, die Kinder scharren mit den Füßen, bücken sich tief und bleiben so stehen.)

Räthin. Die Rotte Korah! sehen Sie, Herr Hofrath, hier steht sie aufmarschirt.

Schulz. Steht gerade, Jungens, der ist nicht der Rechte.

Achter Auftritt.

Vorige. Ein Jäger.

Der Jäger. Es ist alles fertig. Wenn Seine Excellenz —

Hofrath. Meldet es ihm.

Der Jäger (geht zum Minister).

Die Kinder. Aber jetzt —

Andere. Potz Teufel!

David. Jetzt gehts los!

Räthin. Hören Sie die brüllen?

Neunter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Nun, Herr Hofrath –

Räthin. Jetzt der noch!

Hauptmann. Jetzt gilts.

Hofrath. Sie haben Seiner Excellenz aufwarten wollen. Aber –

Räthin. In der Nacht doch nicht?

Hauptmann. Ich renoncire.

Hofrath. Wackerer Biedermann – es bleibt beim Alten.

Hauptmann. O ja. So – oder so.

Räthin. Ihr Leute, ihr Kinder, tragt die Stühle in den Garten. – Seine Excellenz werden sich doch nicht auf den Boden setzen sollen?

Schulz. Allons Jungens – packt an!

(Die Kinder tragen die Stühle fort, und rennen damit weg.)

Räthin. Sachte – sachte! Gerechter – das geht ja alles zu Grunde, und kostet das schwere Geld! Ihr Eltern, geht doch mit.

Schulz. Ja – ihr Weiber thut das. Wir Männer stehen an unserer Stelle.

Schulmeister. In omnibus wie der Schulz.

(Die Weiber gehen den Kindern nach.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kommerzienrath mit **drei Söhnen.**

Kommerzienrath. Weil es der Herr Vetter nebst Frau Base so befohlen haben, stellen wir uns ein.

Hofrath. Das ist ja der Herr Kommerzienrath —

Kommerzienrath. Der beste, gütigste Herr Hofrath werden Sich zu erinnern belieben, daß Sie mir den Rath ertheilten, mich in der bewußten Wasserangelegenheit —

Hofrath. Aha! Ganz recht, ja.

Kommerzienrath. Ich bin aber in so weit — dato noch schlimm angekommen.

Hofrath. Wie so?

Kommerzienrath. Die Cousine wollten gegen mich etwas von einem Scheusal fallen lassen — der Herr Vetter waren gar sehr vehement. Nachdem er also — Nun Bastiänchen, verneige Dich vor dem Herrn Hofrath —

Bastian (verneigt sich).

Kommerzienrath. Philippchen — Kasperchen — Allons!

Philipp (verneigt sich).

Kommerzienrath (zu Kaspar). Schlingel — was gaffst Du? — Bastian, gib Kasperchen eine Maulschelle.

Bastian (gibt Kasparn ganz ernsthaft eine Ohrfeige, und geht gerade wieder an seinen Platz).

Kaspar (erschrocken, hält den Kopf). Was soll das?

Kommerzienrath (freundlich). Mit Permission, es war nur eine Ermunterung zu guter Conduite. — Nun, nachdem der Herr Vetter Siward mich erst angefahren haben, sind sie hernach dennoch ganz freundlich zu mir in den blauen Engel gekommen, und haben mich um zehn Uhr zur Antwort wegen oben bemeldeten Wasserprojectes hierher beschieden, und jetzt sind wir denn daher gewiesen.

Hauptmann. Nun! Frau Räthin, das ist doch noch ein Rath!

Räthin. Ich bin bei Seiner Excellenz.

Hofrath. Sie machen zusammen des Herrn Ministers Suite aus — ohne Rang — wir sind ja auf dem Lande. —

Kommerzienrath. Wenn nur Seine Excellenz es nicht in Ungnaden vermerken, daß man — daß man — man ist in Stiefeln.

Hofrath. Gleichviel.

Kommerzienrath (zu den Kindern heftig). Macht die Manschetten heraus, ihr Bösewichter.

(Alle drei fahren nach den Manschetten und rangiren sie)

Hauptmann. Sind Seine Excellenz fertig, so — können wir gehen.

Hofrath. Ohne Zweifel.

Hauptmann (zum Schulmeister und Schulzen). An euer Geschäft, liebe Männer.

Schulmeister. Ja, Herr Kapitän.
Schulz. Sogleich. (Sie gehen ab)

Räthin. Was wollen denn die?

Hofrath (nimmt den Hauptmann bei Seite). Geht denn etwas vor? Was geht vor? — Ein Wort im Vertrauen!

Hauptmann. Hm! Ihr Herr Minister soll ein wackrer Mann seyn, behauptet Siward. Sollten die Vorposten der Arglist geworfen und im honnetten Hauptquartier seines Herzens Allarm geblasen werden — so lassen Sie einen geschickten Rückzug machen. — Verfolgt werden Sie nicht — wir machen auch keine Siegesberichte, sondern rücken still wieder ein. — Jetzt holen Sie den Herrn.

Hofrath. Aber —

Hauptmann. Kein Wort mehr.

Hofrath (geht).

Hauptmann (schellt).

Jakob (tritt ein).

Hauptmann (deutet auf den Tisch mit Lichtern).

Jakob (trägt ihn weg).

Räthin. Was ist das?

Hauptmann. Finsterniß. Aber wir kommen wieder ins Helle.

Räthin (rückt an die Wand). Sie werden doch nicht —

Kommerzienrath. Frommer Gott — Bastiänchen — Philippchen — Kasperchen — wo seyd ihr?

Alle drei (weinerlich). Hier!

Kommerzienrath. Kinder, es wird nichts auf sich haben. Nur beisammen gehalten — nur beisammen. Es geschieht uns nichts.

Räthin (ängstlich, doch ohne Uebertreibung). Fassen Sie mich nicht an, Herr Kapitän — meine Arme verbitten es — (laut) ich stehe unter hoher Protektion Seiner Excellenz!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Was ist das?

Hauptmann (ruft hinaus). Licht — heda — Lichter!

Zwölfter Auftritt.

Von der einen Seite treten **der Schulmeister** und **Schulz** mit großen Papierlaternen auf Stangen herein; von der andern **der Minister.** Das geschieht zu gleicher Zeit.

Räthin. Ihre Excellenz! (Sie verneigt sich tief.)
{**Hauptmann** (verneigt sich ehrerbietig; aber kurz).

Kommerzienrath. Huldreichsten, gnädigen Herrn Excellenz wollen geruhen —

(Die Kinder begaffen die Laternen und drehen dem Minister den Rücken zu.)

Minister. Guten Abend —

Hofrath. Kapitän Siward —

Hauptmann (verneigt sich).

Minister. Recht angenehm, Sie zu finden. Aha — der Kommerzienrath Bellmann!

Kommerzienrath. Allerunterthänigst kniefallend und —

Minister. Ein Vetter von Ihnen? —

Räthin. Von meines seligen —

Minister. Also ein Vetter! — Apropos, Raning!

Hofrath. Excellenz!

Minister (spricht leise mit ihm).

Kommerzienrath (hat indeß den Kindern oft gedeutet, sich zu verneigen, jetzt holt er einen und beugt ihm den Kopf vorwärts). Teufelsbrut! (Indem er den andern droht:) In drei Tagen kriegt ihr nichts zu essen.

Die andern zwei (erschrecken und verbeugen sich tief).

Minister. Es wird Zeit seyn. — (Alles richtet sich, er sieht die Laternen.) Da haben Sie ja recht ingeniöse Laternen.

Hauptmann. Gegen Wind und Wetter, Ihre Excellenz.

Minister. Mit Inschriften?

Schulz (hält die transparente Inschrift seiner Laterne vor).

Minister (liest). „Unser Leben ist eine eitle Flucht der Tage." — Ja wohl!

Räthin. Für ein Freudenfest sehr sombre.

Schulz. Mit der eitlen Flucht der Tage werde ich Ihre Excellenz voranleuchten. Ich bin der Schulz von Berlingen —

Räthin. Ein hiesiger Nachbar —

Hauptmann. Und Siwards naher Vetter.

Schulmeister. Ich bin der Zeit Schulmeister in Verlingen, und in omnibus ein Vetter wie der Schulz.

(Er hält seine Laterne vor.)

Minister. Auch eine Inschrift? (Liest.) „Segen dem, der keinen Frieden trübt!" Hm — sehr wahr!

Schulmeister. Mit dem Voto soll ich Ihre Excellenz nachgehen.

Minister. Raning, was sagen Sie zu dem Motto?

Hofrath. Ich? — Ich finde, daß man das Lob Ihro Excellenz nicht sinnreicher ausdrücken kann.

Minister. Es ist gar keine Flatterie darin.

Kommerzienrath. Und ist recht kompreß gesagt. —

Minister. Finden Sie — Nun — etwas Nachdrückliches finde ich auch wohl darin.

Philipp (verbeugt sich). O ja.

Kommerzienrath (halb laut). Halt das Maul!

Minister. Nun, so gehen wir. — Madam — Ihren Arm.

Räthin (schießt auf den Minister zu). Zu Hochdero Befehl. — Nun, Herr Kapitän — den Weg gezeigt.

Hauptmann. Ja! (Geht.) Dafür bin ich hier.

(Der Schulz, Minister und Räthin, Hofrath und Kommerzienrath gehen.)

Kommerzienrath (zu den Kindern). Fallt nicht — behaltet die Hüte ab — geht auswärts — manierlich — sedat — kein Wort gesprochen, oder ihr werdet morgen alle todt geschlagen.

(Die Kinder, gerade und auswärts, folgen, der Schulmeister schließt.)

Dreizehnter Auftritt.

Das Wäldchen aus dem vierten Akt, so wie das Häuschen, reich und mit Geschmack beleuchtet. Auf jeder Seite zwei Stühle, in der Mitte der Länge des Platzes.

Die Schulzin, die Schulmeisterin, die Kinder gehen zwischen den Bäumen herum, und besehen die Anstalten. Rechts hinter den Stühlen ordnet die Livree des Ministers eine Art von Buffet Der Wein steht in Körben; links hinter den Stühlen eine Tafel mit Kuchen und was dahin gehört. **Siward** und **seine Frau** gehen, von einer Seite aus dem Hintergrund kommend, ganz vor.

Sekretär. Nun, Julie, wie ist Dir?

Mad. Siward. Ich bin sehr froh und sehr gerührt! aber bange vor der nächsten Viertelstunde.

Sekretär. Bange? Und Du siehst mich froh und wohlgemuth?

Mad. Siward. Nun so gib mir Ruhe, sage mir — was willst Du thun?

Sekretär. Das weiß ich in der Hauptsache: aber wie ich es thun will — darüber will ich nicht sinnen. Ich werde an meine Hausehre denken — die Zeugen umher ansehen — dann Dich — und es wird schon gehen.

Mad. Siward. Ich bin so ängstlich — so manche Ahnung — Sieh, es bedarf ja nur eines unerwarteten Umstandes, dann geht die höchste Gutmüthigkeit so leicht in edeln — aber den furchtbarsten Zorn über. Ludwig, lieber Ludwig, beruhige mich!

Sekretär. Die Empfindungen einer Braut. Wahrlich heute empfange ich Dich zum zweiten Male, Deine Treue und Güte ist bewährt worden. Ginge ich nicht dem Ernst

und den Thränen mit Gewalt aus dem Wege — ich könnte herzlich weinen vor lauter Freuden. Aber weg damit — laß uns heiter seyn. Friede und Freude ist in uns, laß uns Frieden geben und Freuden, wo wir können. (Er reibt die Augen.) Weg damit! Stärke räumt weg, Weichheit räumt ein! — (Er wendet sich rasch nach dem Hintergrunde.) Holla — ihr Gäste — Basen und Vettern — klein und groß – kommt hervor! (Sie treten vor.) Reichen wir uns die Hände! (Sie thun es.) Ihr Herren, (zu den Bedienten) Wein her! Wein, an Große und Kleine! (Die Bedienten reichen den schon eingeschenkten Wein an jedermann herum.) Habt ihr — habt ihr alle? — Sagt mir, ob ihr alle habt.

Alle. Alle! Ja. Wir alle.

Sekretär. Auf das Wohl meiner Frau!

Alle. Sie soll leben! (Sie trinken.)

Sekretär. Leben und froh seyn! Guter Muth — das ist die Losung.

Mad. Siward (an seinem Halse). Ludwig!

Sekretär (zu den Frauen). Wollt ihr austrinken? Sie soll ganz leben!

{ **Schulmeister.** Wahrhaftig, das soll sie!
{ **Schulze.** Sie ist der Mühe werth!

(Sie trinken.)

Sekretär. Da — seht die Kleinen an — die verstehen sich auf leben und froh seyn, ihre Gläser sind längst leer. — Nun weg mit den Gläsern.

(Die Bedienten holen sie, einige zucken mit den Achseln und schütteln die Köpfe.)

Sekretär. Das ist nicht wahr, daß nur die Jugend guten Muthes seyn kann. Ist die Brust frei, so ist man froh in jedem Alter – hat den Kopf in der Höhe — bei Sturm und Schwüle.

(Man hört aus der Ferne eine Stelle aus der Ouvertüre der Nina.)

Mad. Siward (ängstlich). Sie kommen!

Sekretär (muthvoll). Sie kommen!

(Jedermann sieht oben hinauf nach der Seite, woher sie kommen; die Kleinen nehmen die Hüte ab.)

Sekretär. Recht so! höflich, ihr Kleinen — Freut euch alle, es kommt ein guter, braver Mann. Freut euch, weil er gut ist, und seyd nicht ängstlich, weil er vornehm ist.

Vierzehnter Auftritt.

Der Schulz. Er bleibt in der Mitte stehen. Der Minister und die Räthin.

Minister (grüßt jedermann mit freundlichem Kopfnicken, geht auf Madam Siward zu und küßt ihre Hand).

Räthin (dankt herablassend).

Hauptmann, Kommerzienrath und die drei Kinder (treten auf).

Schulmeister (stellt sich zum Schulzen).

(Die Musik hört auf.)

Minister (zu Madam Siward). Ein freundlicher Abend!

Mad. Siward. Durch Ihre Güte —

Sekretär. Und das Bewußtseyn.

Hofrath. Ein allerliebstes Plätzchen!

Räthin. Sonst aber, was manche Arrangements importirt — ist hier ein wahrer Vauxhall.

Minister (gibt Madam Siward die Hand, und setzt sich, nachdem er sie zum Stuhl geführt, neben sie).

Räthin. Kommen Sie, Herr Vetter Kommerzienrath. (Sie

setzen sich, dem Minister gegenüber, neben einander, die drei Söhne laufen hinüber hinter des Vaters Stuhl.)

Minister (steht auf). Aber Sie stehen noch, Herr Siward — Raning, sorgen Sie doch — Unser gütiger Wirth ist so gefällig in dem Augenblicke unser Gast zu seyn. Haben Sie Acht, daß jedermann placirt sey — der Herr Hauptmann, die guten Frauen.

Hofrath (setzt sich in Bewegung).

Sekretär (deutet ihm zu bleiben). Die Arrangements Ihro Excellenz will ich nicht stören — aber Sie verstatten, daß meine kleine Einrichtung vorhergehe! — Liebe Julie! Du bist die Königin des Festes — komm zu mir — denn ich wünsche, daß alle Augen auf Dich gerichtet seyn mögen.

Mad. Siward (steht auf, verbeugt sich vor dem Minister leicht und graziös, und geht zu ihrem Mann).

Sekretär (der ihr entgegen geht). Onkel, nehmen Sie indeß den Ehrenplatz, den meine Frau verläßt.

Minister (ist etwas verlegen, er deutet dem Hauptmann, sich zu ihm zu setzen).

Hauptmann (verbeugt sich respektuös und setzt sich zu ihm).

Sekretär (stellt sich mit Mad. Siward zwischen den Schulmeister und Schulzen). Liebe Freunde! Gute Menschen sind da zusammen gekommen um fröhlich zu seyn. Laßt uns ein Wort von der Veranlassung dazu reden. — Ihr seht hier den Stellvertreter unsres Landesherrn, der uns Trost und Beispiel ist. Dieß Fest, das er uns gibt, ist kein Fest, das die Langeweile ersonnen hat und der Uebermuth genießt. Der gute Herr hat gehört, daß in der Stadt die Lästerungen nichtswürdiger Menschen den guten Ruf meines treuen Weibes verleumden, indem sie den seinen entheiligen. Ihm — der unsers Vaters Stelle vertritt — ihm, zu dem wir alle im ganzen Lande als Muster hinauf sehen — ist jedes Eheglück werth, es sey auf dem Throne oder in der Hütte. Sparsam sind die

Tage der Muße dem zugetheilt, der für Tausende denkt, sorgt und wacht. — Frohsinn soll er schaffen, Thränen hemmen oder trocknen. Göttlich groß ist sein Beruf — doch ernst — denn vor seinem Blicke schwebt die Wage des Richters.

Minister (hat feierlich den Blick auf Siward gerichtet; alle auf den Minister).

Kommerzienrath (sieht gleichgültig vor sich hin).

Sekretär. Im Bewußtseyn des Wohlwollens schenkt er sich und uns diesen Tag.

Minister (senkt das Auge).

Sekretär. Er hat uns geprüft. — Er findet uns — ein glückliches Paar — still seinen Weg wandelnd, ohne Forderung und im seligsten Frieden glücklich. — Er ist davon gerührt — denn er ist ein guter Mensch. — Richtet alle Eure Blicke auf ihn, und seht was sein Herz in diesem Augenblicke auf seinem Gesichte spricht! — Hier vor seinen Augen — in Euer aller Gegenwart — verkündige ich es laut: — Mein Weib macht mein Glück — und nie hat sie mir Kummer bereitet. Deß zum Zeugen umarme ich sie, und danke ihr für das Glück, das sie mir gibt. (Er umarmt sie.)

Minister (steht auf. Gerührt): Siward!

Alle (stehen auf).

Sekretär. Diese Eintracht, dieser Frieden — das ist dem guten Manne ein Freudenfest! Darum leuchten diese Flämmchen in stiller Nacht — deßhalb hat auf sein Geheiß Musik die Melodie unsres Friedens verkündet. (Er geht einen halben Schritt vor und verbeugt sich.) Ihre Excellenz sehen nun unser stilles nie getrübtes Glück. — Sie sind gut und gerecht, Sie empfinden es — daß man ganz das Gute wollen muß, um die Inschriften, zwischen denen wir stehen — in Gegenwart guter Menschen, ohne Vorwurf zu lesen. Sie — von dessen Herzensgüte die Landesverwaltung oft Beweise gibt die der Landmann verehrt — Sie kennen

den Menschen, und haben beschlossen, mit raschem Edelmuth alles zu thun, was Ihrer Würde, unserm Frieden und gutem Namen Bedürfniß ist. Empfangen Sie dafür unsern reinsten Dank.

Minister (nach einer kleinen Pause). Siward! Sie geben meiner Empfindung Gerechtigkeit. Ueberraschen mußte mich Ihr Fest, aber es rührt mich — und ich werde Ihnen beweisen, daß ich Sie verstehe und achte. — Sie sind gut und fühlen lebhaft — Möge nie jemand Ihre Gefühle mißbrauchen, wie es (er wirft unwillkürlich einen leichten Blick auf den Hofrath) guten, lebhaften Leuten wohl geschieht! — Den Zweck, den dieses Fest haben sollte — haben Sie ganz erreicht. — Ihr Leute, achtet diesen Mann — er ist brav! (Er umarmt ihn.) Es wäre ungerecht — die laute Freude der Uebrigen auf irgend eine Weise zu unterbrechen — auch mag ich gern den Eindruck für mich behalten, den Sie mir gegeben haben. Also — (er verbeugt sich gegen Mad. Siward) gute Nacht! (Er reicht Siward die Hand.) Leben Sie recht wohl. (Er geht.)

Sekretär (mit Rührung und Feuer). Wahrlich (führt ihn zwischen die zwei Inschriften). Ihre Excellenz stehen sehr würdig da — Werden Sie dieses Bildes und unser gern gedenken — so kehren Sie einst nach Jahren — ermüdet von dem Begehren und dem Undank der Menge — hier ein. Hier — wo Sie jetzt Herr Ihrer selbst, Stifter unsrer erhöhten Glückseligkeit sind, werden Sie Herr unsrer Herzen seyn, und Sie werden dann das Willkommen mit Entzücken hören, das wir Ihnen zurufen werden.

Minister (stark und gerührt). Es sey so! Gute Nacht, braver Mann. (Er geht.)

Sekretär (hält ihn auf). Wir haben ein Liedchen, das wir oft hier singen, wenn wir uns froh und glücklich fühlen.

Hauptmann (geht ab).

Sekretär. Wenn wir es künftig singen, werden wir Ihrer stets dabei gedenken.

Schulz, Schulmeister (singen).

(Die Musik von außen begleitet.)

Wem edler Menschenliebe Hang
Den Busen höher schwellt;
Wer über eigner Wünsche Drang
Das Glück der Brüder stellt;
Er sey für unsern Lobgesang
Der hochgepriesne Held,
So oft uns Lied und Saitenklang
Zur Freude hier gesellt!

Hauptmann (kommt wieder).

(Der allgemeine Chor wiederholt das Lied. Bei dem Anfange des Chors geht der Minister, begleitet von Siward, weg.)

Hofrath (stützt den Kopf auf die Stuhllehne).

Hauptmann (umarmt Madam Siward).

Räthin (sieht verlegen in ihren Fächer).

Kommerzienrath (macht dem abgehenden Minister ein tiefes Compliment).

(Der singende Chor sammelt sich um Madam Siward und den Hauptmann. Siward kommt zurück, und beide haben den Onkel in der Mitte.)

(Der Vorhang fällt, ehe der Chor ganz aus ist, welcher zu Ende gesungen wird.)

Die Hagestolzen.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Hofrath Reinhold.
Mademoiselle Reinhold, seine Schwester.
Geheimerath Sternberg.
Mademoiselle Sternberg, seine Cousine.
Konsulent Wachtel.
Valentin, Reinholds Bedienter.
Christine, Magd im Reinholdschen Hause.
Friedrich Linde, Pachter auf Reinholds Gute.
Therese, seine Frau.
Margrete, ihre Schwester.
Bärbchen, } Lindens Kinder.
Paul,

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Valentin auf einem Kanapee ausgestreckt, ein Tischchen mit Kaffee vor ihm.

Wenn ich nur lesen und schreiben könnte! — Lesen und schreiben — das sollte ich können! Hundert Thaler mehr wäre meine Stelle des Jahres werth! Denn so weiß ich nun doch nicht, wie viel ich zu kurz komme, wenn ich und die alte Mamsell Geld zusammen ausleihen. (Er rechnet an den Fingern.) Auf die goldne Uhr haben wir dreißig Thaler zusammen ausgeliehen. Die Mamsell gab dazu achtzehn Thaler und ich zwölfe. Zwölfe und achtzehn macht — dreißig. Ja. Das hat seine Richtigkeit. Baar ausgezahlt hat sie fünfzehn, ich neune. Jeder kriegt drei Thaler Interessen auf acht Wochen. Hm! (Er schlürft Kaffee.) Da sie auf fünfzehn nicht mehr gewinnt, als ich auf neune, so bin ich um fünf Thaler klüger, als die Mamsell. Vivat! — Nichts geht über den Dienst bei einem alten Junggesellen!

Zweiter Auftritt.

Christine. Valentin.

Christine nimmt den Kaffee und räumt auf.

Valentin. Nun? — Man sagt guten Morgen.

Christine. Ach was wollte ich nicht thun, wenn Sie mir nur helfen wollten, Herr Valentin —

Valentin. Zur Heirathserlaubniß? Daran denke Sie nicht, wenn Sie nicht auf der Stelle Ihren Abschied haben will. Die Mamsell will nun einmal das Geheirathe nicht leiden —

Christine. Aber der Herr —

Valentin. Auch nicht. Wie eins heirathet, sieht er es nicht mehr an.

Christine. Das glaube ich nicht; der Herr ist gut, und ich will mein Heil bei ihm probiren.

Valentin. Das thue Sie — aber auf die versprochne Versorgung rechne Sie dann nicht mehr.

Christine. Ei, wozu brauche ich sie mehr als zum Heirathen?

Valentin. Kurz, wir wollen keine Heirathen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Christine geht, da er eintritt.

Linde. Schönen guten Morgen, Herr Valentin.

Valentin (bleibt liegen.) Platz genommen.

Linde. Ha — ich habe noch vieles in der Stadt zu thun.

Valentin. Wie geht's auf unserm Gute, Herr Pachter?

Linde. Auf dem Gute ist alles frisch — aber — ich kann eben meinen Pacht dießmal nicht gut zusammen bringen.

Valentin. So? Ja — da wird es wohl heißen: — Vom Gute gezogen.

Linde. Sollte es nicht denken. Der Herr Hofrath ist doch so gut —

Valentin. Gut und gut und gar zu gut, daraus wächst der Bettelstab.

Linde. Und wenn Er ein gutes Wort für mich einlegen kann —

Valentin. Nur davon geschwiegen.

Linde. Er ist doch auch ein Mensch —

Valentin. Der bezahlt, wenn er schuldig ist.

Linde. Ist es denn aber ein Wunder? Eine Haushaltung kostet viel. Drei Kinder, die wollen —

Valentin (heftig aufspringend). Das kommt vom Heirathen!

Linde. Ja freilich wohl.

Valentin. Es ist eine Schande und ein Spott, daß die Obrigkeit so alles heirathen läßt, was nichts hat.

Linde. Ich habe nichts, aber meine Heirath hat mich darum doch nicht gereuet.

Valentin. Weil sie mein Herr bezahlen soll? Nichts! Die Wirthschaft taugt nichts. Da muß eine Aenderung folgen.

Linde. Sieht Er — wenn ich vom Gute muß — obwohl es ein großes Unglück wäre, meine Heirath sollte mich doch darum noch nicht gereuen.

Valentin. Da sehe Er zu.

Linde. Kann ich den Herrn Hofrath sprechen?

Valentin. Nein.

Linde. Er ist aber zu Hause.

Valentin. Er ist zu Hause, er will aber nicht zu Hause seyn.

Linde. So warte ich.

Valentin. Nein. Frage Er wieder zu.

Linde. Wann?

Valentin. In einer halben Stunde.

Linde. Er wird mir wohl indeß einen bösen Dienst thun bei Seinem Herrn — meine ich —

Valentin. Alles nach Gewissen, Herr Linde, nach Pflicht und Gewissen.

Linde. Sein Gewissen? Nun — wenn das nur nicht auch los und ledig ist, wie Er selbst! Indeß, Gott befohlen. (Er geht ab.)

Valentin. Der Kerl muß mir vom Gute, da hilft nichts. Kann ich den Herrn von der verwetterten Heirath nicht abhalten, so gibt das ein scharmantes Plätzchen für mich da draußen.

Vierter Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Valentin!

Valentin (gutmüthig und zuthulich). Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.

Valentin. Ei, das beklage ich ja gar zu sehr.

Hofrath. Was war denn das gegen Morgen für ein unerträgliches Geschrei?

Valentin. Heute?

Hofrath. So gegen sechs Uhr. — Es war wie Katzengeschrei.

Valentin. Ah das — ja so. Unsre Minette —

Hofrath. Was fehlt Minetten?

Valentin. Die hat es überstanden.

Hofrath. Minette?

Valentin. Ja! die stiehlt Ihnen nun die gute Milch nicht mehr weg. Weil sie es denn alle und alle Morgen that, und Sie so böse wurden, wenn dann schlechtere Milch kam, so habe ich, aus Liebe für Sie, gestern vor Schlafengehen — ein stilles, gelindes Giftchen —

Hofrath. Elender Mensch!

Valentin. Weil Sie aber immer übler Laune wurden, wenn —

Hofrath. Ich hatte das Thier so gern.

Valentin. Und weil sie eben alle Morgen Milch stahl, so —

Hofrath (an sich haltend). Es ist genug.

Valentin. Befehlen Sie Ihren Kaffee?

Hofrath. Nein.

Valentin. Oder —

Hofrath. Ein Glas Wasser.

Valentin. Den Augenblick, mein Herr Hofrath.

(Er geht.)

Hofrath. Arm' und Beine könnte ich ihm entzwei schlagen! Minette war freilich nur eine Katze — aber — sie strich doch so freundlich um mich herum, wenn ich nach Hause kam. Manchmal war mir das lieber, als die vielen Worte meiner Schwester — und als der ganze Valentin. — Ich bin böse — ich muß mich in Acht nehmen.

Valentin (bringt Wasser). Hier, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Es ist trübe.

Valentin. Bei Leibe —

Hofrath (kostet). Hat über Nacht gestanden.

Valentin. Nicht doch.

Hofrath. Setz es weg. — Warst Du heute schon aus? —

Valentin. O ja, mein lieber Herr Hofrath.

Hofrath. Was Neues?

Valentin. Unser Pachter Linde war hier, und klagte —

Hofrath. Ich frage nicht, wer hier war; ich frage —

Valentin. Was — mein Herr Hofrath?

Hofrath. Wo warest Du?

Valentin. In der Kirche, mein Herr Hofrath —

Hofrath. So bist Du ja — vor Sternbergs Hause vorüber gegangen?

Valentin. Hart am Hause hin, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Nun was hast Du denn gesehen oder gehört von ihr — Stock?

Valentin. Das wollen Sie wissen? Von Mamsell wollen Sie wissen? Ei, hätten Sie mir mit einer Sylbe gesagt, daß Sie etwas von der hören wollten, in Einem weg hätte ich plaudern wollen, nur um Ihnen den bösen Muth zu vertreiben.

Hofrath. Geh deiner Wege.

Valentin. Die Mamsell Sternberg also? Die ist gesund, wie ein Fisch, munter, wie —

Hofrath. Hinaus sage ich Dir — fort!

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath, ich will gehen. Aber — aber —

Hofrath. Was noch?

Valentin. Ach — (Weinerlich): Das gute alte Sprichwort hat wohl Recht: Katzen und Weiber sind falscher Art.

Eines ist jetzt Schuld, daß ich hinaus muß, Minette oder Mamsell Sternberg. (Er geht ab.)

Hofrath. Ach — ach, ach! Warum habe ich es nicht vor zehn Jahren gethan! Nun? — Wer sagt mir, ob ich nicht mehr Bande zerreiße als ich anknüpfe?

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Madem. Reinhold. Was soll das, lieber Bruder? Du hast dem Valentin so übel begegnet —

Hofrath. Weil er Minetten aus dem Wege geräumt hat.

Madem. Reinhold. Das Thier hatte einen heimlichen bösen Charakter, ich versichere Dich. Und ihre diebische Art —

Hofrath. Genug, sie ist weg.

Madem. Reinhold. Aber Valentin —

Hofrath. Ich will nichts mehr davon hören.

Madem. Reinhold. Valentin hat aber —

Hofrath. Laß mich doch —

Madem. Reinhold. Nein, sage ich, Du sollst hören, Du mußt hören. Alle Tage wirst Du unerträglicher!

Hofrath. Alle Tage fühle ich mich unglücklicher!

Madem. Reinhold. Krankheit! Frage den Doktor; Du mußt eine neue Medicin haben.

Hofrath. Jahr aus Jahr ein laßt Ihr mich Pulver nehmen und Tropfen. Alle Wochen findet der Arzt ein neues Uebel, alle Jahr bezahle ich ihn theuer, und bin nicht besser. Beschlossen ist es — von der Apotheke will ich nichts mehr wissen,

und der Arzt soll mir nur dann willkommen seyn, wenn er mein moralisches Uebel behandeln will.

Madem. Reinhold. Moralisches Uebel?

Hofrath. Mein Herz hängt an nichts.

Madem. Reinhold. Habe ich Dich nicht so lieb —

Hofrath. Ja, und ich glaube, ich bin dafür dankbar gewesen, als ich so manche Heirath aufgegeben habe, die Du mir ausgeredet hast. Die Anhänglichkeit an Dich — erfüllt mein Herz nicht ganz.

Madem. Reinhold. Nun, so ist —

Hofrath. Du brauchst wenig, um glücklich zu seyn. Ein guter Schrank voll schönen Weißzeug — ein Halsband für Deinen Mops — guter Kaffee — ein sicherer Kapitalbrief und ein schön ausgeputzter Kirchenstuhl; wenn ich das besorgt habe, so kann ich mit aller brüderlichen Zärtlichkeit nichts mehr für Dich thun.

Madem. Reinhold. Für wen könntest Du denn mehr thun — oder —

Hofrath. Für ein Weib und Kinder.

Madem. Reinhold. Ist es meine Schuld, daß Du ledig bist?

Hofrath. Wenigstens nicht ganz meine Schuld. — Ach Schwester! — ich wollte, Du hättest was ich mir wünsche — eine Familie!

Madem. Reinhold. Ach nein, lieber Bruder! Habe ich nicht Dich? Und dann die Blümlein im Felde, die Armen — alles ist meine Familie.

Hofrath. Doch noch besser, wenn Du an der Seite eines guten Mannes Deinen Kindern dafür Gefühle geben könntest. — Du weißt, daß ich das von jeher an Dir nicht habe begreifen können. Du hättest wahrlich gute Partien machen können.

Madem. Reinhold (seufzt). Keine sichere!

Hofrath. Keine reiche? Du bist reich.

Madem. Reinhold. Gut für das Armuth.

Hofrath. Ich hoffe, Du handelst im Stillen für die Armen. — Ein Herz ohne Liebe ist mir fürchterlich. — Ja, Schwester, ich halte Dich für sehr unglücklich. Und großen Theils deinetwegen, um Dich nicht aus dem Cirkel Deiner Beschäftigungen für mein Haus zu reißen, habe ich bisher nicht geheirathet. Aber —

Madem. Reinhold. Aber?

Hofrath. Ich werde älter!

Madem. Reinhold (seufzt). Freilich!

Hofrath. Und bin trockner — als ich den Jahren nach — seyn sollte. Mein Geist wird stumpf, und mein Herz verlangt ungestüm nach einer Bestimmung, die es nicht hat.

Madem. Reinhold. Ach wie würdest Du ein armes Weib so elend machen!

Hofrath. Ich?

Madem. Reinhold. Mit diesen Launen —

Hofrath. Eine Frau könnte sie verscheuchen.

Madem. Reinhold. Ja — wenn Du — so — ein fünfzehn Jahre weniger hättest!

Hofrath. Warum sind sie verloren? (Heftig.) Warum?

Madem. Reinhold. Aus Liebe nimmt Dich keine mehr.

Hofrath. Freilich! (Seufzt.) Freilich!

Madem. Reinhold. Des Geldes wegen. Und wenn Du dessen nur genug hättest für die Capricen unserer Weiber und dieser Zeiten!

Hofrath. So oft hat mich das zurück geworfen! Soll ich denn dieser Furcht mein Glück immer opfern?

Madem. Reinhold. Ein junger Mann? Ja der kann Herr seyn. Aber in Deinen Jahren ist man bei jedem ernsten Blicke gegen ein junges Weib Tyrann. Dann kommen die jungen Tröster —

Hofrath. Still — o es ist zu wahr!

Madem. Reinhold. Die? Nun — die trösten —

Hofrath. Nichts mehr — ich bitte Dich.

Madem. Reinhold. Und Du kennst Dich nicht. Du weißt nicht, wie wunderlich Du bist. Sieh — Valentin ließe das Leben für Dich. Er ist wie unsinnig, er weint sich die Augen aus dem Kopfe über Deine Hartherzigkeit.

Hofrath. Hartherzigkeit?

Madem. Reinhold. Niemand meint es so redlich mit Dir, als der gute Valentin und ich. Keinen Schritt lassen wir Dich aus dem Auge. Jeden Bissen bewachen wir, den Du in den Mund nimmst. Deinen Athem zählen wir, wenn Du nur ein wenig rothe Backen hast. Auf Luft und Wetter achten wir, ehe wir Dich aus dem Hause lassen.

Hofrath. Ach ja, ach ja, es ist so!

Madem. Reinhold. Und was ist der Dank? Ein guter treuer Kerl wird gemißhandelt, und der Schwester läßt mans auch fühlen, daß sie —

Hofrath. Meine Hand darauf, ich erkenne alle Deine Besorgnisse, wenn Du sie auch oft übertreibst.

Madem. Reinhold. Uebertreibst? Ueber —

Hofrath. Deine Hand! So! Sey ruhig. Ich thue ja alles, um Ruhe zu haben.

Madem. Reinhold. Du mußt aber auch dem armen Valentin ein Wort sagen.

Hofrath. Hernach. Bei Gelegenheit.

Madem. Reinhold. Nein, lieber Bruder! Ein ächter Christ muß sein Unrecht willig wieder gut machen und gleich.

Hofrath. Bedenke doch nur, daß ich die Katze gern hatte —

Madem. Reinhold. Ei was? Man muß nicht an der Kreatur hängen. Valentin ist ein Mensch. Valentin weint. Er wird sich nicht zufrieden geben, daß Du ihm ein unvernünftiges Vieh vorziehst. Nun — ich will ihn rufen, und Du sagst ihm ein gutes Wort.

Hofrath. Aber bedenke —

Madem. Reinhold. Ich bin nicht ruhig und nicht still, ich gehe nicht von Deiner Seite, bis das geschehen ist.

Hofrath. Nun — um des Hausfriedens willen — rufe ihn.

Madem. Reinhold (ruft): Valentin — he, Valentin!

Sechster Auftritt.

Vorige. Valentin.

Valentin (kläglich). Mamsell!

Madem. Reinhold. Da ist Valentin. Nun sprich, lieber Bruder.

Hofrath (kurz). Es thut mir leid, daß ich Dich angefahren habe, Valentin — aber das Thier thut mir sehr leid. Nun still davon.

Valentin. Gott sey Dank, daß Sie nur wieder gut sind! Ich hätte mir ein Leid angethan, wenn es so geblieben wäre.

Madem. Reinhold. Hörst Du das, lieber Bruder? Ein Leid hätte er sich angethan.

Valentin (fröhlich). Befehlen Sie etwa, daß ich nun wieder weiter sprechen soll, von der Mamsell Sternberg?

Madem. Reinhold. Von der Mamsell Sternberg? Hast Du von ihr gesprochen?

Hofrath. Geh Deiner Wege.

Valentin. Sehen Sie nur, liebe Mamsell, der Herr hört gern von ihr reden, und doch verbietet er es mir.

Madem. Reinhold. Ei so rede denn doch, Valentin! Was wüßtest Du denn, daß —

Valentin. Heute Mittag ist große Gesellschaft da; acht und zwanzig Personen —

Madem. Reinhold. Acht und zwanzig Personen? Ei, ei!

Hofrath. Unerträglich ist der beständige Aufwand!

Madem. Reinhold. Hm, sie sind bemittelt.

Hofrath. Ihr Aufwand muß sie zu Grunde richten.

Madem. Reinhold. Nun — das nicht eben; aber — einen Mann bekommt sie einmal nicht.

Hofrath. Wäre der Aufwand nicht — — sonst ist sie ein ganz interessantes Mädchen.

Madem. Reinhold. Gewiß. Aber welcher Mann wird nicht erschrecken vor dem Gedanken, in drei Jahren ausgepfändet zu werden! Jammerschade, daß der enorme Aufwand —

Hofrath. Ja freilich, der verhindert alles. Ich habe es ja schon gesagt, der verhindert alles.

Madem. Reinhold. Was?

Hofrath. Alles Attachement.

Madem. Reinhold. Von wem?

Hofrath. Von — Ei! — von den Männern, die sie umgeben.

Madem. Reinhold Ja so. (Es wird geklopft.)

Valentin (hinauswärts). Ja, er ist hier. (Hereinwärts.) Herr Konsulent Wachtel. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Konsulent Wachtel.

Konsulent. Guten Morgen. (Wechselseitige Höflichkeiten.) Ja, ja! (Er setzt sich.)

Madem. Reinhold. Es gibt einen schwülen Tag heute. (Sie setzt sich.)

Konsulent. Einen schwülen Tag.

Hofrath. Es scheint.

Madem. Reinhold. Setz Dich doch auch, Bruder.

Hofrath. Ich werde wohl nicht bleiben können, denn —

Madem. Reinhold. Setz Dich doch. Du hast nicht geschlafen. Sieht er nicht ganz echauffirt aus?

Konsulent. Ganz echauffirt.

Madem. Reinhold. Setz Dich doch.

Hofrath (ärgerlich). Ich sitze.

Madem. Reinhold. Man muß recht Acht auf ihn geben.

Konsulent. So?

Madem. Reinhold. Er menagirt seine Gesundheit gar nicht.

Konsulent. Ei!

Madem. Reinhold. Er ist auch gar nicht gesund.

Hofrath. Schwester!

Madem. Reinhold. Er *scheint* nur gesund.

Hofrath. Lassen wir das!

Konsulent. Ich aß gestern im Hechte —

Hofrath. War gute Gesellschaft da?

Konsulent. Ein paar wälsche Hahnen hatten wir, so zart, so saftig — Ich habe für heute wieder bestellt, und kann es nicht erwarten, bis es Mittag wird. (Sieht nach der Uhr.) Vorher will —

Hofrath. Wie geht es mit dem Prozeß Ihrer Mündel?

Konsulent. Ein Prozeß?

Hofrath. Ihre Mündel, die hinterlassenen Schmidschen Kinder.

Konsulent. Die haben verloren.

Hofrath. So sind sie Bettler!

Konsulent. Eine Schickung! —

Hofrath. Hätten Sie früher auf einen Vergleich gedacht —

Konsulent. Vor vier Wochen, da wäre es noch möglich gewesen. Die Gegner haben mir damals fast das Haus eingelaufen.

Hofrath. Und warum thaten Sie es nicht?

Konsulent. Ich war nicht hier.

Hofrath. Aber —

Konsulent. Bei Sallmann auf dem Gute, und rutschte überhaupt ein bischen herum. Wenn ich einmal auf dem Lande bin, da müssen mir die Geschäfte wegbleiben.

Hofrath. Die Kinder sind nun Bettler!

Konsulent. Ein Unglück ist es. Aber — Vergnügen muß doch auch seyn. Die Liebe fängt von sich an. Apropos bei Gerhardi ist ein Strohwein angekommen — ein Wein — ach! Davon habe ich Sie avertiren wollen. Nun, adieu!

Madem. Reinhold. Wohin schon?

Konsulent. In die Kirche. Es ist schön kühle dort, und ich habe eine Alteration gehabt. Denken Sie, ich habe meine Haushälterin fortgeschickt!

Hofrath. Das wundert mich, denn Sie schienen sehr gut mit ihr versehen zu seyn.

Konsulent. Allerdings.

Hofrath. Wie konnten Sie sie wegschicken?

Konsulent. Denken Sie, ha ha! sie begehrte, ich sollte ihr ein Kapitälchen aussetzen auf meinen Todesfall; sie wollte nicht so ohne Zweck ihre Tage verleben.

Hofrath. Da hatte sie Recht.

Madem. Reinhold. Ohne Zweck? Sie kriegte ja Lohn von Ihnen.

Konsulent. Und wenn sie es denn nur eingekleidet hätte! Aber so gerade vom Tode zu reden! Gar vom Todesfall! Meinem Todesfall! — Es ist mir seitdem, als ob der beinerne Tod über einen breiten Leichenstein herüberragte, mit dem er mich zudecken wollte. Ja, hätte ich nicht eben die Chokolade gehabt, eine Ohrfeige hätte ich ihr gegeben. Sie hat aber gleich fort gemußt.

Hofrath. Sie haben Unrecht. Ein alter Junggeselle hat ja so keinen fröhlichen Blick, den er nicht vorher bezahlt. Diese Person hielt doch etwas auf Sie.

Konsulent. Nun ja, und jetzt bezahle ich eine andere, daß sie wieder etwas auf mich hält

Hofrath. Und wenn sie das doch nicht thut?

Konsulent. Pah! Ich bin wenig zu Hause — ich bin überall!

Hofrath. Wenn Sie einmal zu Hause seyn müssen? krank — an Ihr Bette gefesselt —

Konsulent. So gebe ich Spielpartien zu Hause vor meinem Bette.

Hofrath. Und wenn dann niemand kommt, niemand Geduld mit dem Kranken hat — niemand seiner Laune schont? Wachtel! — sehen Sie Sich nach einer Frau um. Es ist der Rath eines ehrlichen Mannes.

Konsulent. Gott bewahre mich davor!

Hofrath. Kein Mädchen in der ersten Blüthe — ein gutes stilles Geschöpf, die —

Konsulent. Nach der Kopulation ist die Stillste nicht mehr still.

Hofrath. Nach vierzig Jahren ist der erträglichste Hagestolz nicht mehr erträglich. Wählen Sie ein Mädchen, das Sie glücklich machen können, — und —

Madem. Reinhold. Hm! wo sind die zu finden, wenn sie einiges Vermögen haben sollen —

Konsulent (mit gefalteten Händen). Und das Kindergeschrei — (den Blick gen Himmel) die veränderte Küche, Zeit und Stunde überall geändert! — Bewahre mich Gott! Oder — stehen Sie an dieser Narrheit? Wie?

Hofrath. Ach! — Ja — wenn — — aber der Aufwand —

Konsulent. Die Modesucht unsrer Weiber —

Madem. Reinhold. Geliebt wird man nicht mehr in seinen Jahren, das fühlt er wohl —

Hofrath. Und es als einen bloß ökonomischen Kontrakt abzuschließen — davor bewahre mich Gott!

Konsulent. Wäre noch das rathsamste. Also — Sie bleiben ledig?

Hofrath. Doch — wohl — wahrscheinlich. Ja, ja wirklich!

Konsulent. Ich, geliebt's Gott, auch — Aber wegen der wälschen Hahnen im Hecht? Sie kommen doch hin?

Madem. Reinhold. Du wirst Dir wieder eine Krankheit holen!

Hofrath. Ich ginge heute gern hin, Schwester; denn ich bin so —

Madem. Reinhold. Willst Du Dich zu Grunde richten? Du bringst Dich muthwillig ums Leben!

Hofrath. Nun, ich will denn vorsichtig seyn. Ich verspreche es Dir.

Madem. Reinhold. Wenn Du krank wirst —

Konsulent. Kann ja morgen einnehmen.

Madem. Reinhold. Auf alle Fälle muß der Doktor gefragt werden.

Hofrath. Lieber Himmel —

Madem. Reinhold. Um Deiner kostbaren Gesundheit willen, Bruder —

Hofrath. Nun ja — so frag ihn denn.

Madem. Reinhold. Ich will Ihnen Antwort hinsagen lassen, Herr Konsulent.

Konsulent. Ich lasse den Strohwein dorthin bringen — und zwei Portechaisen. Gott befohlen! (Zurück kommend.) Wenn wir nach dem Essen, und von dem Geträuk — hahaha! in den Portechaisen Schlaf kriegen: so sollen uns die Kerls nicht aufwecken, sondern vor das Thor und uns ein bischen im Wäldchen herumtragen. Hahaha! es ist eine angenehme Bewegung. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Schwester!

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder?

Hofrath. Was für ein Mensch!

Madem. Reinhold. Wie so?

Hofrath. Ich! Ich und lauter Ich! die Welt um ihn her mag zu Grunde gehen! Wenn ich denn jemals so werden könnte, so nur für mich leben, und nur was ich esse, wie ich fahre, wie ich schlafe, wie ich trinke — wenn ich nur darauf zu sinnen leben sollte — noch heute wollte ich eine Frau nehmen, und — sollte es seine weggeschickte Haushälterin seyn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Valentin.

Hofrath. Was soll's werden?

Valentin. Ei — das wird man Sie gleich fragen.

Hofrath. Wer?

Valentin. Unser Pachter, der Linde —

Hofrath. Er soll kommen.

Valentin. Kann wieder den Pacht nicht zusammen bringen.

Hofrath. Ich muß doch einmal selbst hinaus. Es wird mich auch zerstreuen.

Madem. Reinhold. Es ist eine böse, böse Haushaltung bei dem Linde.

Valentin. Die Frau, die Frau ist keine gute Wirthin! Daher kommt's.

Madem. Reinhold. Eine Putznärrin —

Valentin. Drei Kinder — gekleidet wie Junker!

Madem. Reinhold. Gastereien —

Valentin. Ein Kartenspielchen — so — die Herren Unterbeamten aus der Nachbarschaft. Da fangen sie unter der Nachmittagspredigt an, und wenn sie des andern Morgens herausschleichen, — alle trunken — alle trunken!

Madem. Reinhold. Und bei Dir begehren sie dann Pachtnachlaß? Schöne Wirthschaft!

Hofrath. Meine Gutheit wird oft schrecklich gemißbraucht, das ist gewiß.

Mad. Reinhold. Siehst Du das endlich ein?

Hofrath (bedeutend). O ja.

Mad. Reinhold. Gott Lob!

Hofrath. Aber sie wird so, und so überall gemißbraucht, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll abzubauen. — Laß ihn kommen.

Valentin. Sie müssen recht gelassen seyn in Redensarten. Denn, so liederlich der Mensch ist, so frei und frech ist er doch.

(Er geht ab.)

Mad. Reinhold. Ich denke, Du wirst Gottes Segen, der draußen wächst, nicht länger so verschwenden lassen, und ihn endlich vom Pacht wegthun.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Linde. Der liebe Gott gebe uns allen dreien eine gute Stunde beisammen! Ich brauche sie aber am nöthigsten.

Hofrath. Was ist die Sache?

Linde. Das halbe Jahr ist fällig. — Da — da sind sechzig Thaler. Es sollten aber hundert und zwanzig seyn.

Madem. Reinhold. Wo sind die andern sechzig?

Linde. Ach! — vertheilt. Hier, da, dort — unter Frau, mich selbst, Kinder, für Röcke, Schuhe, Nahrung. Leben muß man, und es kostet viel!

Hofrath. Leben muß man, mein Freund; aber —

Madem. Reinhold. Nicht spielen, nicht gastiren, nicht trinken, nicht den Modeaffen folgen —

Linde (lächelnd). Haha! Sollen **wir** das gethan haben?

Madem. Reinhold. Er lacht noch darüber?

Linde. Frischen Muthes. Denn Sie glauben das wohl nicht, bis Sie es untersucht haben. Thun Sie das. Dann werden Sie so herzlich lachen, wie ich, wenn Sie so die arme kleine Einrichtung mit eins übersehen.

Madem. Reinhold. Hier fehlen sechzig Thaler.

Linde (seufzt). Ja wohl.

Madem. Reinhold. Und wo sollen die herkommen?

Linde. Aus unsrer Hände Arbeit mit Gottes Segen.

Madem. Reinhold. Wann?

Linde. Dreißig Thaler auf Weihnachten und dreißig auf Ostern zum andern Pacht. Wenn nämlich ich, mein gutes Weib und die drei Kleinen frisch bleiben.

Madem. Reinhold. Frisch bleiben, frisch bleiben! Wenn sie schwärmen und überessen sich, und —

Linde. Ei, lieber Gott, wie hart sind Sie! Wären **Sie** meine Frau, und mein Thereschen wäre an Ihrer Stelle — die hätte Sie schon nicht so erbärmlich stehen lassen, wie Sie mich.

Hofrath. Er hat Zeit bis Ostern mit der Zahlung.

Linde (gutmüthig). Gott vergelt's! Hab Dank, Thereschen.

Sehen Sie, ich habe Sie gerührt, und Sie sind doch nur gut geworden, weil ich von meiner Frau gesprochen habe. Es ist wohl merkwürdig. So oft ich in Noth bin, und rede von ihr, so geht es mitten aus dem Herzen, und dann hat Gott allemal geholfen. Sie hat keinen Heller mit unter mein Dach gebracht, aber sie ist wacker, fleißig und gut. Wo sie hinkommt, machen die Leute fröhliche Gesichter, sehen sie mit Respekt an, und reichen gern eine hülfliche Hand nach meiner Hütte her. — Das, das ist doch auch ein schöner Thaler Mitgift, den Gott dem Thereschen gegeben hat. Darauf habe ich es gewagt — und denken Sie daran — es wird auch gut gehen.

Madem. Reinhold. Das ist Büchergeplapper.

Linde. Ich meine nicht. Ist's aber — nun, so hat der auch dem Menschen das Leben nicht sauer machen wollen, der es gesagt hat.

Madem. Reinhold. Säße Er nicht in der Angst und Noth von Frau und Kindern, so bekämen wir jetzt unser Geld.

Hofrath (ernst). Schwester!

Madem. Reinhold. Du bedenkst nicht, was aufgeht, und wie oft Du —

Hofrath. Still doch — still!

Madem. Reinhold. Wäre Er ledig geblieben —

Linde. So hätte ich — wer weiß? vielleicht gespielt, getrunken, und brächte Ihnen jetzt die sechzig Thaler wohl nicht einmal.

Madem. Reinhold. Dann würde man Ihn vom Pacht wegthun, wie es ohnehin geschehen wird, wenn Er Weihnachten und Ostern nicht zahlt.

Linde. Ich zahle. Und sehen Sie — ich verspreche Ihnen, daß ich alles, was Sie da so gesagt haben, nicht einmal meiner Frau wieder erzählen will. Sie bauet fest auf Gottes Hülfe in guten Menschen, wenn sie weiß, daß wir alles gethan haben, was

wir können. Geholfen ist uns. Warum sollte ich ihr sagen, daß es nicht mit gutem Gemüthe geschehen ist?

Madem. Reinhold. Er ist sehr frech!

Linde. Nicht doch. Aber voll Muth auf meinen Hausvaterstand. Denken Sie nur — drei gute gesunde Kinder habe ich alle Morgen aufzuwecken. Sie lachen in die Welt hinein, und wollen Brod von mir. Ich küsse sie — befehle sie Gott, und nun geht es frisch in Feld und Wald, in Berg und Thal. Wenn dann Abends die Kleinen auf meinen Knieen spielen, Thereschen freundlich auf uns herum sieht, so bin ich wohl daran, und schlafe gut. Wenn schon das Mehl in der Kiste und aller Vorrath mit zu Ende geht — Muth habe ich doch! Ei, glauben Sie mir — liefen zwischen Ihnen beiden so kleine Geschöpfe herum, da neben Ihnen stände ein guter Mann, hier neben Ihnen stünde ein gutes Thereschen — ich weiß, Sie hätten mir noch früher das Trostwort in meine Hütte mitgegeben. (Er verbeugt sich ländlich und geht. Eine Pause.)

Hofrath. Schwester, was meinst Du?

Madem. Reinhold (will hastig reden, verschluckt es). Ah! (und geht.)

Hofrath (aus tiefem Nachsinnen mit einem Seufzer auffahrend). Ja, ja! — Es ist traurig, und macht kleinmüthig in allem Thun und Lassen, wenn Blüthe und Blätter so hindorren am Fuße des Stammes. (Er geht langsam hinein.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Reinhold. Hernach Valentin.

Madem. Reinhold (im Hereingehen zänkisch). Nein, nein, sage ich Euch. Arbeitet! Arbeiten ist besser als Geld aufnehmen.

Valentin. Die ist abgeführt!

Madem. Reinhold. Wittwen, Wittwen und Waisen! — Damit glaubt solch Volk alles zu sagen. Wenn sie sagen: — ich bin Wittwe, so meinen sie, das wäre ein Ehrentitel. Ist sie fort?

Valentin. Am Arme habe ich sie weggeführt.

Madem. Reinhold. Nun, Valentin, gebe Er wohl Acht. Die goldene Dose, die ist schon acht Tage fällig, die verkaufen wir. Drei Thaler Zins von der Wittwe Müller, gegen die muß Er um Execution anrufen. Das Stück Leinwand von der Schneidersfrau wird auch verkauft. Dann habe vierhundert Thaler auf das Weißische Haus geliehen — berede Er die Leute, daß sie noch zweihundert Thaler von mir borgen. Zahlen können sie es nicht wieder, so kriege ich das

Haus um ein Spottgeld; mir bietet niemand nach. Besorge Er das wohl.

Valentin. Wohl und gleich. Nun Sie kennen mich, und hahaha! die Schuldleute auch. Ich bin so im Respekt, wo ich hinkomme für Sie zu mahnen, kriechen die Kinder unter den Ofen.

Madem. Reinhold. Das Armuth ist mehrentheils ein freches Gesindel. Wer sie nicht zu muthig werden läßt, verdient einen Gotteslohn.

Valentin. Wo wollen Sie aber am Ende mit dem vielen Gelde hin?

Madem. Reinhold. Ach, lieber Valentin, mein Einziges — mein Trost, meine Freude am Tage und bei kummervollen Nächten — eine Kirche bauen.

Valentin. Wie kommt Ihnen aber der Hofrath vor? Ich glaube, dießmal geht er uns durch und heirathet.

Madem. Reinhold. Hat nicht das Herz. So oft er seufzt, daß er es nicht längst gethan hätte, gebe ich ihm Recht; rede aber so dazwischen — vom Aufwande, von Modefrauen. Er stutzt. — Hierauf lasse ich so etwas einfließen, daß er doch nun gleichwohl ein Vierziger sey. — Da wird er still, weint auch wohl. Dann nimmt es damit ein Ende, daß er uns und sein Hauswesen tadelt — und so wird es bleiben, mein lieber Valentin, bis wir in das Freudenreich aufgenommen werden. — Jetzt gehe Er zum Konsulent Wachtel. Ein Compliment, der Hofrath käme nicht in den Hecht zu Tische.

Valentin. War der Doktor schon hier?

Madem. Reinhold. Ach, was Doktor? Wir lassen ihn nicht hin.

Valentin. Ist recht. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Schwester — mir ist nicht wohl zu Muthe.

Madem. Reinhold. Soll der Doktor — —

Hofrath. Nichts. — Jedes Wort des Pachters hat Zweifel, Unmuth und Vorwürfe in mir zurück gelassen.

Madem. Reinhold. Wegen des Geldes? Ja, es ist auch so was. Warum hast du ihm Nachlaß gegeben?

Hofrath. Alles wollte ich ihm erlassen, hätte ich ihn nur gar nicht gesehen!

Madem. Reinhold. Weßwegen?

Hofrath. Kann ich mir verbergen, daß er viel glücklicher ist als ich?

Madem. Reinhold. Hm — Du hast nicht gut geschlafen, lieber Bruder, und suchst es nun da.

Hofrath. Mit Einem Worte, ich sehe es täglich mehr, ich fühle es täglich drückender: ich bin ein unnützer Mensch in der Welt.

Madem. Reinhold. Da sey Gott vor!

Hofrath. Ich esse, trinke, schlafe, ich bin andern nichts — und mir wenig. Ich lebe in Zwiespalt mit mir selbst. — Ich werde aufhören und aus der Welt gehen — gleichgültig — wie man eine vertrocknete Staude aus einem Garten wirft. O Gott!

Madem. Reinhold (seufzt). Das ist wieder Dein alter Unmuth.

Hofrath. Der mit jedem Tage neue Kraft gewinnt; das ist schrecklich!

Madem. Reinhold. Ei ja — Was müßte man denn

da thun — um — um — so, will ich sagen — daß — daß — das anders würde?

Hofrath. Das weiß ich.

Madem. Reinhold. Ei nun! so — so — nun?

Hofrath. Aber —

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder, wo hängt es denn?

Hofrath. Heirathen sollte ich.

Madem. Reinhold. Nun — so — thäte ich das.

Hofrath. Und ich will heirathen.

Madem. Reinhold. Nur resolvirt, lieber Bruder.

Hofrath. Es ist beschlossen, sage ich Dir, ich heirathe.

Madem. Reinhold. Ei warum wolltest Du das auch nicht?

Hofrath. Weil ich bisher — — Ach, ach, ach! es ist viel schöne Zeit verloren.

Madem. Reinhold. So lange der Mensch lebt, ist auch noch Hoffnung da.

Hofrath. Was soll der Klageton? Ich bin nicht krank.

Madem. Reinhold. Wer redet davon?

Hofrath. Doch ja. Ihr macht mich krank bei vollen Kräften. Ihr macht mich toll. Ihr umgeht, umspinnt und gängelt, umzäumt mich mit — Liebe und Pflege und Vorsorge und Rücksichten, daß ich rasend werden möchte.

Madem. Reinhold. So? Ei nun — so versuchte ich es einmal auf andere Weise.

Hofrath. Das soll geschehen — das geschieht.

Madem. Reinhold. Nun — so alterirte ich doch meine theure Gesundheit nicht so.

Hofrath. Das muß ich.

Madem. Reinhold. Wie denn so?

Hofrath. Ueber Dich und mich. Ich habe Dir meine besten Jahre geopfert wie ein Narr. Ich habe wie ein Hausgespenst unter Euch gesessen, und Eure Albernheiten angehört. So ist mein Geist nun abgespannt, und ich bin nach und nach ein elendes, kraftloses Wesen geworden. Die Welt habe ich nur wie ein flaches Gemälde gesehen. Daran bist Du Schuld, und ich vergebe Dirs nicht. Hörst Du — niemals vergebe ich Dir das.

Madem. Reinhold. Nun — rede Dich nur erst aus, lieber Bruder.

Hofrath. Daß ich ein gutmüthiger Narr bin, ein Mensch, der immer nur den gegenwärtigen Augenblick erkauft, und für die Zukunft nichts gesammelt hat — sieh, das vergebe ich *mir* nicht. Lange habe ich das gefühlt, habe nicht das Herz gehabt, es Dir zu sagen, weil — weil ich die Gesichter der Unglücklichen scheue. — Das werde ich mir nie vergeben.

Madem. Reinhold. Nun — wir wollen das erwägen, lieber Bruder. — Manchmal glaubtest Du zu verthun, und für die Zukunft nicht genug zu haben, wenn Du eine Frau nähmst. Scheint es Dir nun, daß Du für die Zukunft sammelst, wenn Du eine Frau nimmst, so nimm eine Frau.

Hofrath. Ich weiß es, *weiß*, daß ich Freuden sammle. Aber —

Madem. Reinhold. Nun denn?

Hofrath. Dabei bin ich wieder von Dir chikanirt — durch mich selbst. Ob ich gleich fühle, daß Du die besten Jahre meines Lebens in den Schlaf geleiert hast, so bin ich doch nun an Dich gewöhnt, und ich — ich — kurz, ich kann Dich nicht von mir wegziehen sehen.

Madem. Reinhold (kalt). O lieber Bruder, das —

Hofrath. Ich kann nicht wohl ohne Dich seyn.

Madem. Reinhold. Das findet sich. Das hat Zeit. Wenn Du heirathest, werden freilich ein paar Commoden anders gestellt werden, und Deine Schwester wird in ein kleines Oertchen ziehen. Aber daß muß Dich nicht hindern.

Hofrath. Ich sage Dir, daß es mich hindert! Ich kann nicht glücklich und zufrieden seyn, wenn es bei mir in Herrlichkeit und Freuden zuginge, und ich wüßte, Du säßest so in einem Landneste, einer alten Kirche gegenüber, in einem Erker, und zähltest die Kühe auf der Gasse, sähest nichts als eine alte Magd, und hättest keine Freude, als das Kissen heraus zu putzen, worauf Dein alter Mops am Ofen knurrt. — Das hindert mich. Nun gib mir Rath, wie ich das alles vereinigen kann, dann ist mir geholfen.

Madem. Reinhold. Hm! Kommt Zeit, kommt Rath.

Hofrath. Kommt Zeit, kommt der Tod.

Madem. Reinhold. Nun — auch gut.

Hofrath. Nicht gut! Der Postillenton hat mich so eingeleiert.

Madem. Reinhold. Vor allen Dingen sage mir, — auf wen hättest Du denn so wohl gedacht, um Dir eine Frau zu nehmen?

Hofrath. Ja, das ists eben.

Madem. Reinhold. Nun?

Hofrath. Wenn — — Aber freilich, da kommt manches in — und — Sonst meinte ich so — die Sternberg.

Madem. Reinhold. Die Mamsell Sternberg?

Hofrath. Ja.

Madem. Reinhold. Hm! — so?

Hofrath. Nun?

Madem. Reinhold. Ja, ja, die Mamsell Sternberg.

Hofrath. Was meinst Du?

Madem. Reinhold. Sie ist allerdings in Consideration zu ziehen.

Hofrath. Nun, ich habe Sie in Consideration gezogen. Aber was solls nun weiter? Wie?

Madem. Reinhold. Weiter? wird es auf die Mademoiselle ankommen, was die sagt.

Hofrath. Und was sagst Du?

Madem. Reinhold. Ich? O — wer so in der Einsamkeit hinlebt, wie ich —

Hofrath. Die Verschwendung? Nicht wahr?

Madem. Reinhold. O — hm!

Hofrath. Mein Alter, meine vierzig Jahre?

Madem. Reinhold. Ein hübsches Mannsalter. Nun — sie hat die Kinderschuhe auch abgelegt — sollte ich sagen. Lieber bedenke die Prätensionen, die sie als Frau machen wird — und laß alles das vorher aus einander setzen.

Hofrath. Gut wäre es, schickt sich aber nicht für mich.

Madem. Reinhold. Wohl wahr.

Hofrath. Ich möchte aber doch heute noch wissen, woran ich bin.

Madem. Reinhold. Ich will hingehen.

Hofrath. Du?

Madem. Reinhold. Will für Dich um sie anhalten.

Hofrath. Das wolltest Du?

Madem. Reinhold. Recht gern.

Hofrath. Ich fühle, daß diese Heirath Deine Art zu leben ändert; dennoch wolltest Du so edel —

Madem. Reinhold. Nun, was soll das? Ich gehe hin und berede die Punkte, und bringe Dir Antwort. — Ueberlegt wirst Du es doch haben?

Hofrath. — Ja.

Madem. Reinhold. Denn mit einer Heirath ist nicht zu scherzen.

Hofrath. Freilich.

Madem. Reinhold. Eine Heirath ist ein ernstliches Wesen.

Hofrath. Ja wohl.

Madem. Reinhold. Wer A sagt, muß dann freilich hernach folglich auch wohl B sagen.

Hofrath. C, d, e, f, g, h, i, k, l, m — Geh nur hin.

Madem. Reinhold. Ja, lieber Bruder. — Nur keine Rücksprünge!

Hofrath. Weßwegen auch?

Madem. Reinhold. Daß es nachher hieße: — Sie ist eine Kokette, — oder: — Der und der ist lange hingegangen, und hat sie nicht einmal gewollt.

Hofrath. Bewahre!

Madem. Reinhold. Oder: — Die und die haben sie sitzen lassen, und wer weiß warum?

Hofrath. Ist nicht zu befürchten.

Madem. Reinhold. Nun — so will ich hingehen, mein lieber Bruder.

Hofrath. Sey so gut.

Madem. Reinhold. Herzlich gern. — Nun, ich gehe hin, lieber Bruder.

Hofrath. Adieu.

Madem. Reinhold. Adieu. (Sie geht einen Schritt. Pause.)

Hofrath. Nun, warum gehst Du nicht?

Madem. Reinhold. Ich meine nur — ob Du sonst noch etwas zu bestellen hast?

Hofrath. Meinen Gruß an den Cousin, den guten Geheimenrath Sternberg — wenn Du ihn siehst.

Mad. Reinhold. Nun adieu denn. Der Himmel segne Dein Vorhaben, lieber Bruder.

Hofrath. Ich hoffe es.

Madem. Reinhold. Denn — außer dem Sterben — gibt es nichts Feierlicheres, als die Copulation.

Hofrath. Auf gewisse Weise —

Madem. Reinhold (setzt sich). Lieber Bruder, das geht auf Zeit und Ewigkeit —

Hofrath. Ich meine nur, wenn Du so fortplauderst, geht von der Zeit viel verloren, und der Ewigkeit kommen wir auch näher.

Madem. Reinhold. Nun, in Gottes Namen! (Steht auf.) Du wirst Dich doch in den beiden Hauptkirchen zwei Sonntage nach einander aufbieten lassen?

Hofrath. Recht gern.

Madem. Reinhold. Hahaha! du mein Himmel! Das wird ein Mundaufsperren geben, über den Hofrath Reinhold, und ein Geflüster über die Mamsell Sternberg, und ein Gekicker über den jungen Bräutigam und die liebe Jungfer Braut! Hahaha! — Adieu, lieber Bruder. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hofrath allein.

Nun — ich hoffe, meine Schwester hat es mit ihren Schwierigkeiten gut gemeint; wenigstens hat sie was Gutes erreicht. Das ganze Heer aller hassenswürdigen Gebräuche, die vor einer Hochzeit hergehen, hat sie vor mir passiren lassen. — Die Röthe

ist mir darüber ins Gesicht gestiegen — aber mein Entschluß ist fest. Es kommt also nur auf sie an, und ich bin heute Bräutigam.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Madem. Reinhold. Höre, lieber Bruder —

Hofrath. Du hast mir gesagt, eine Heirath sey für Zeit und Ewigkeit; wie Du es anlegst, ist schon der bloße Antrag dazu eine Ewigkeit.

Madem. Reinhold. Du bist ja ein recht hastiger Liebhaber.

Hofrath. Denk an vierzig Jahre. Nun was ist noch?

Madem. Reinhold. Ich bin wieder umgekehrt.

Hofrath. Das merke ich.

Madem. Reinhold. Um Dich zu fragen, ob Du auch wegen der Ausgaben alles wohl überschlagen hast?

Hofrath. Alles.

Madem. Reinhold. Daß es denn hernach nur nicht etwa fehlt.

Hofrath. Nicht doch.

Madem. Reinhold. Und — ich hoffe es nicht, aber — wenn Du solltest — heißt das — wenn ich für Dich einen Korb kriege — was ich noch sagen soll?

Hofrath. Einen Korb? (Seufzt.)

Madem. Reinhold. Heißt — wenn sie Dich nicht will, ob Du dann noch etwas zu erinnern hast?

Hofrath (hastig ihre Hand nehmend). Daß sie mich schone und schweige.

Madem. Reinhold. Ja, hahaha! wenn sie kann. Es ist ihr lange kein Antrag geschehen, und da pflegen sie denn doch gern — Hahaha! Adieu, lieber Bruder. (Sie geht.)

Hofrath (ruft sie.) Schwester!

Madem. Reinhold (geht schnell). Ich gehe ja schon.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath allein.

Einen Korb! — Verspottet! — Vierzig Jahre! Hm! seitdem sie das gesagt hat, ist mir nicht wohl zu Muthe. Ein schwerer Sinn lähmt jede freudige Bewegung, der ich mich kaum überlassen hatte. Was ist das? Hm — was anders als das Gefühl, daß ich etwa noch angenommen — aber nicht mehr geliebt werden kann. — Wie dem sey — der Schritt ist geschehen, und ich thue ihn nicht mehr zurück. Ich habe mich ja bei allen überlegten Entschlüssen so schlecht befunden, daß es vernünftig ist, der ersten Empfindung nun geradezu zu folgen.

Sechster Auftritt.

Valentin. Hofrath.

Hofrath. Was gibt's? He?

Valentin. Ei du mein Gott! — ich will nur melden, daß der Herr Geheimerath Sternberg da sind —

Hofrath. Er ist mir von Herzen willkommen.

Valentin (geht).

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Geheimerath Sternberg.

Hofrath. Endlich ist mein lieber Sternberg wieder einmal sichtbar!

Geheimerath. Wir haben uns lange nicht gesehen.

Hofrath. Wie steht es?

Geheimerath. Schlecht.

Hofrath. Bist Du krank?

Geheimerath. O ja.

Hofrath. Aber —

Geheimerath. Bin ich doch verheirathet!

Hofrath. Freund, sey nicht ungerecht —

Geheimerath. Das bin ich nicht, ich bin es wahrhaftig nicht.

Hofrath. Deine Frau hat so viel gute und seltene Eigenschaften —

Geheimerath. Die hat sie. Das weiß und achtet niemand mehr und besser als ich, denn sonst hätte ich sie nicht genommen. Sie ist klug, unterhaltend, redlich, sie hat Entschlossenheit — ach, sie hat unendlich viel Gutes — und dennoch macht sie mich zum unglückseligen Manne.

Hofrath. So fehlt es Dir an Geduld für kleine Mängel —

Geheimerath. Jetzt? Ja. Früher hatte ich zu viel Geduld, dadurch gab ich das, was Mannswille heißt, in andre Hände, und damit ist alles verdorben.

Hofrath. Die guten seltenen Eigenschaften, die Du ihr zugestehst —

Geheimerath. Reinhold! ich gebe sie allzumal für eine Eigenschaft, die ihr abgeht — Gutmüthigkeit!

Hofrath. Freilich —

Geheimerath. Wo die Gutmüthigkeit fehlt, fehlt die verbindende Milde, die alle Brandungen des Lebens bricht. Ohne Gutmüthigkeit — wird Verschiedenheit der Meinungen Hader — eine nöthige Beachtung artet aus in Mißtrauen; Schwermuth wird Trübsinn, Festigkeit — Eigensinn; Ernst wird Grämlichkeit, das Nachdenken ein dumpfes Brüten; aus Zurechtweisen wird Rechthaberei, aus weislicher Sorgfalt — Kundschafterei. Das Gesicht behält keinen Zug der Unbefangenheit, auf der Stirn thront ewiges Murren, jedermann soll glücklich seyn — aber nur auf vorgeschriebene Weise und nach gegebenem Maß und Ziel. — Diese häusliche Intoleranz — beschönigt von allen Sophistereien des Verstandes — nagt, zerrt, reißt, bohrt und gräbt an jeder frohen Minute, hat mich um die Lust und Liebe am Leben, um allen Willen, alle Eigenheit und Laune gebracht, daß ich nur fortathme, nicht lebe. Dabei bin ich wahrhaft geliebt, und wahrhaft — (er wirft sich in einen Sessel) der armseligste Kerl auf dem Erdboden.

Hofrath. Wenn freilich alles so ist —

Geheimerath. Lebe einen Tag ganz mit mir — wenn Du das Herz dazu hast, so wirst Du das Bild, das ich Dir gegeben habe, in jeder Stunde vor Dir sehen.

Hofrath. Aber ist es nicht Deine Schuld, daß es so weit gekommen ist?

Geheimerath. Ja, mein Freund! In Liebe und Geduld habe ich die Vernunft gefangen gegeben — ich habe nicht den Muth meine Fesseln zu zerbrechen, weil ich die Existenz meiner Frau damit zernichten würde — so beiße ich denn in die Kette, die mich zäumt, und — bitte ehrliche Freunde, daß sie mich streicheln, wenn ich schäume.

Hofrath. Armer Sternberg!

Geheimerath. Ich bins — arm und erbärmlich.

Hofrath. Vielleicht wird mein Haus Dir künftig fröhliche Tage gewähren.

Geheimerath. Es ist arg mit Deiner Schwester und ihren Eingriffen in Deinen freien Willen — es ist indeß nur eine zufällige Herrschaft, die sie übt, man kann sie doch abwerfen — und fühlt eben deßwegen ihre Last minder. — Aber wer ist der Mensch, der eine selbstgewählte, selbstgewollte, ersehnte Herrschaft wieder abzuwerfen sich entschließt? Reinhold — Du bist fürwahr ein geplagter Kerl — aber dennoch beneide ich Dich.

Hofrath. Mich?

Geheimerath. Deine Hauspolizei beängstet Dich wohl, aber Dein Herz hat doch Frieden.

Hofrath. Ich hoffe ihn zu finden.

Geheimerath. Wie?

Hofrath. Und bald zu finden —

Geheimerath. Ich verstehe Dich nicht —

Hofrath. Dein trauriges Gemälde der Ehe soll mich nicht schrecken.

Geheimerath. Du willst heirathen?

Hofrath. Ja.

Geheimerath. Hm!

Hofrath. Was sagst Du?

Geheimerath (sieht ihn an, und sagt mit Ernst und Wehmuth): Thue es nicht.

Hofrath (setzt sich und stützt den Kopf). Das konnte ich von Dir vermuthen.

Geheimerath (tritt zu ihm, faßt seine Hand). Wie kommt Dir der Gedanke letzt noch?

Hofrath. Ist es denn zu spät um glücklich zu seyn?

Geheimerath (seufzt). Es ist spät.

Hofrath. Vierzig Jahre —

Geheimerath. Aus Liebe wählt uns in dem Alter keine mehr.

Hofrath. Das ist wahr.

Geheimerath. Die andern Rücksichten, weßhalb man dann angenommen wird — sind sie des Wagestückes werth, das man deßhalb beginnt?

Hofrath (sinnend). Ach!

Geheimerath. Und auf welches Mädchen ist Deine Wahl gefallen?

Hofrath (steht auf). Auf Deine Cousine Sternberg.

Geheimerath. O weh!

Hofrath (schnell). Warum?

Geheimerath. Je näher sie mich angeht, je weniger darf ich meine Meinung von ihr verschweigen.

Hofrath. Sie ist über die erste Jugend weg; das verzeiht mir das Mannsalter. Sie ist artig, liebt Geselligkeit; dieß verbürgt freundschaftliche Gefühle und Trost im Alter.

Geheimerath. Wisse, was ich von ihr denke. Prüfe und thue davon, was Dir zu viel scheint.

Hofrath. Zur Sache!

Geheimerath. Sie hat keine heftige Leidenschaft, als eine allgemeine Herrschaft über alles, was sie umgibt. Diese hat sie bis jetzt durch Reize und Künste über alle erhalten. Wo es fehlschlug — wo überhaupt Einer ihrer Plane, Eine ihrer leisesten Erwartungen fehlschlug, da wurden alle ihre sanften Züge mit Bitterkeit übergossen, ihre Aeußerungen gewaltthätig — bis man es bemerkt; wo dann auf einmal der sanfte, alles verbindende Ton eintritt. — Diese Mischung

von äußerster Stärke und äußerster Schwäche — ist mir zuwider.

Hofrath (schlägt die Hände zusammen). Entging das mir, weil ich gern Gutes finde?

Geheimerath. Sie weiß auf die einnehmendste Art Vertrauen zu erregen. Sie selbst — erwiedert es nie.

Hofrath. Weiter —

Geheimerath. Sie hat ausschließliche, alles herabwürdigende Begriffe von ihren Vorzügen. Sie ist sittsam, weil sie überhaupt mehr Verehrung und Bewunderung, als Liebe bedarf.

Hofrath. Sollte sie nicht dennoch — ach! — sollte sie nicht eine angenehme Gefährtin durch das Leben seyn können?

Geheimerath. Das wohl.

Hofrath. Indem ist meine Schwester hin, für mich um sie anzuhalten.

Geheimerath. So war mein Wort sehr zur Unzeit, weil es nun durchaus zu spät ist.

Hofrath. Wenn ich Dich früher gesprochen hätte —

Geheimerath. Mein Gott, wie quält mich nun jedes Wort, das ich gesprochen habe! Vergib es mir — mein Herz war so voll — doch lieber hätte ich lange noch meine Last für mich allein getragen, als Dir eine späte Freude verkümmert.

Hofrath. Wie es nun kommt — so nehme ich es an.

Geheimerath. Es gehe Dir wohl — besser als mir!

(Er geht ab.)

Hofrath (ihm nach). Ewig Dein treuer Freund! — Wenn er so ganz Recht hätte? Der letzte entscheidende Schritt für mein Leben — wenn er nun doch voreilig gethan wäre? Gott! — ob ich nun wünschen soll, daß meine Schwester nicht hin wäre, oder zufrieden seyn soll, daß sie fort ist? —

Achter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin (mit großem Aufheben und Komplimenten) Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Was ist es?

Valentin. Mein lieber Herr Hofrath verheirathen Sich nun, wie es so verlauten will?

Hofrath. Will das schon verlauten?

Valentin. Ei — mein Herr Hofrath schämen Sich nicht; Zeit bringt Ehre, mein Herr Hofrath, und Sie mögen Recht haben. Nur möchte ich mich wohl nach einer andern Condition umsehen, meine ich.

Hofrath. So?

Valentin. Ja, mein Herr Hofrath.

Hofrath (sieht ihn lange an). Valentin!

Valentin. Mein Herr Hofrath!

Hofrath. Siebzehn Jahre warest Du bei mir. Ich glaubte, Du liebtest mich — Du könntest nicht ohne mich seyn. Dieser Gedanke hat es gemacht, daß ich mich manchmal nach Deinen Albernheiten gerichtet habe —

Valentin. Lieb haben? O ja, mein Herr Hofrath. Aber das nicht ohne seyn können, das muß reciprocis seyn, mein Herr Hofrath, sonst gebe ich nichts darauf. Und wenn Sie mich behalten wollen —

Hofrath. Herzlich gern, weil ich an Dich gewöhnt bin — und weil ich Dir schon vieles verziehen habe — und weil ich schon viel für Dich gethan habe — bleib bei mir.

Valentin. Wenn Sie mich behalten wollen, so lassen Sie das Heirathen unterweges, sonst habe ich hiermit auf-

gesagt; und wenn Sie mit Gewalt heirathen, haben Sie Ihr Wort schlecht gehalten. (Er geht ab.)

Hofrath. Was war das? Wenn alles, was mich umgibt, so war; wenn ich auf einmal alle, und alles in diesem Lichte sehe: so wär' ich noch schlimmer daran, als ich gefürchtet habe! Guter Gott! ich habe Europa durchreiset, kenne Paläste und Tempel, Gemälde und Gemmen, Statuen und Antiken — aber keine Menschen! So viel todte und lebendige Sprachen lehrte man mich, Baukunst und Mathematik weiß ich trefflich — und mußte erst vierzig Jahre alt werden, um den Werth einer Stunde zu schätzen!

(Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

Im Sternbergischen Hause.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Reinhold und **Mademoiselle Sternberg.**

Sie haben eben erst ihr Gespräch geendigt.

Madem. Reinhold. Nun, welche Antwort bekomme ich für meinen lieben Bruder?

Madem. Sternberg (bitter). Alles, was Sie gesagt haben, ist sehr reflektirt; gewiß recht — calculirt.

Madem. Reinhold. Ei, um so besser! Und wie leicht ist denn nicht — Ja — gesagt?

Madem. Sternberg (lacht). Viel Verbindliches an den Herrn Hofrath —

Madem. Reinhold. Recht obligirt. Ich habe doch — meine ich — alles berührt? daß er nicht gern genirt ist, daß —

Madem. Sternberg. Man in seinen Jahren nicht aus Liebe heirathet —

Madem. Reinhold. Und wegen der Depensen?

Madem. Sternberg. Alles aufs klärste. Sie haben mir

über den proponirten Ehestand ein so helles Licht gegeben, daß ich meine — ich lebte schon zwanzig Jahre darin.

Madem. Reinhold. Mein Bruder darf also aufwarten —

Madem. Sternberg. Wie jeder andere.

Madem. Reinhold. Und bald? Denn, trotz daß er nicht weit von fünfzig ist, hat er er doch eine recht zärtliche Ungeduld.

Madem. Sternberg. Das beweiset die Gesandtschaft, womit er mich beehrt.

Madem. Reinhold. Gehorsamste Dienerin.

Madem. Sternberg. Nochmals recht verbunden.

Madem. Reinhold. Ha, ha, ha! — Haben's ganz und gar nicht Ursache. (Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg allein.

Ein albernes Bild von einem alten Mädchen! Mein Herr Hofrath — wenn man Ihnen auch ein Jawort geben sollte, so muß es Ihnen doch höher zu stehen kommen.

Dritter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg. Konsulent Wachtel.

Konsulent. Bin ich doch lange Zeit nicht so nach einem Frauenzimmer gelaufen — als heute!

Madem. Sternberg. Ich glaube, die zärtliche Ungeduld bemächtigt sich heut aller alten Junggesellen.

Konsulent. Meine Unruhe ist groß, aber —

Madem. Sternberg. So rächt sich das Schicksal —

Konsulent. Aber nicht zärtlich. Nur zwei Stücke sind es, worauf ich besonders halte —

Madem. Sternberg. Schönheit und Verstand?

Konsulent. Die Ragouts und die Braten.

Madem. Sternberg. Aha!

Konsulent. Sonst kann meine Haushälterin alles machen, wie sie will.

Mad. Sternberg. Eine Haushälterin also? Ich glaubte, Sie suchten eine Frau!

Konsulent. Ach nein! Warum sollte ich die Thorheit begehen? Denken Sie nur selbst, ich kann essen, schlafen, trinken, wann ich will — kein Mensch widerspricht mir. Meine Vögel dürfen schreien, so laut sie wollen. Ich darf drei Hunde halten. Kann hingehen, wohin ich will. Wer mir gefällt, kann in mein Haus kommen. Zum Essen bitte ich, wen ich will, habe keine große Wäsche, und ich kriege alles zu essen, was ich bestelle — Kann denn ein Mensch glücklicher seyn?

Madem. Sternberg. Und doch wird aus der ehrenvollen Zunft der alten Hagestolzen einer nach dem andern wankelmüthig.

Konsulent. Das wäre! Sagten Sie nicht vorhin, verblümt —

Madem. Sternberg. Ganz recht!

Konsulent. Wer ist denn der Narr?

Madem. Sternberg. Ich bin diskret.

Konsulent. So sind Sie wohl in der Partie?

Madem. Sternberg. Sie suchen also eine Haushälterin? Ich weiß eine.

Konsulent. Da würden Sie mich ja recht verbinden. Nun?

Madem. Sternberg. Wirthschaftlich, achtsam, genau —

Konsulent. Desto besser! Nun?

Madem. Sternberg. Mamsell Reinhold.

Konsulent. Bitte gehorsamst —

Madem. Sternberg. Gesprächig —

Konsulent. Kann nicht dienen —

Madem. Sternberg. Also nichts? Die Familie Reinhold hat kein Glück mit uns beiden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Wechselseitige Höflichkeiten.

Konsulent. Nun, Reinhold, warum gehst Du nicht mit in den Hecht? Du hast absagen lassen.

Hofrath. Ich? absagen lassen?

Konsulent. Freilich!

Hofrath. So müßte meine Schwester —

Konsulent. So ein Schwesterlein ist ärger als eine Frau. (Pause.)

Hofrath. Lieber Wachtel, laß uns einen Augenblick allein.

Konsulent. Immerhin. — Aber — Ihr frühstückt doch nicht etwa zusammen?

Madem. Sternberg. Gewiß nicht.

Konsulent. Sehen Sie nur — er hat mich schon oft wegschaffen müssen, wenn seine Schwester eine feine Schüssel bringen wollte. Denn bei ihr ist so etwas — fein und klein.

Hofrath. Schwätzer!

Konsulent. Oder ist er der ehrsame alte Hagestolz, der — — Ich wills nicht hoffen.

Hofrath. Was?

Konsulent (zu Mamsell Sternberg). Ists der? Keine Antwort? — Er ists! Reinhold? Reinhold, der böse Feind jagt Dich parforce! Ei, ei, ei! welch Skandal!

Hofrath (empfindlich). Ich weiß nicht, ob ich —

Konsulent (zum Hofrath). Und *sie* ist es — die — He, *ist* sie es? — (Er tritt zwischen beide.) Kinder — laßts bleiben!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Sternberg.

Madem. Sternberg. Was meinen Sie — hat der Mann Recht?

Hofrath. Wer hier zu entscheiden hat — sind nur *Sie.*

Madem. Sternberg. Sehr verbindlich! Aber, hahaha! waren Sie nicht ein bischen verlegen, meinen Weg mit mir zu gehen?

Hofrath. Mademoiselle —

Madem. Sternberg (ihm ins Ohr). Ich gebe zum Erstaunen viel Geld aus.

Hofrath. Darüber —

Madem. Sternberg. Als Frau werde ich nicht weniger ausgeben.

Hofrath. Ich hoffe, an Zufriedenheit soll es Ihnen nicht fehlen.

Madem. Sternberg. Ich könnte auch leicht noch mehr ausgeben, als vorher.

Hofrath. Wenn es durchaus —

Madem. Sternberg. Nein, nein — unterdrücken Sie die Angst, die sich auf Ihrer Stirne verbreitet, beruhigen Sie Sich nur; so arg machte ich es doch nicht.

Hofrath. Ich begreife nicht —

Madem. Sternberg. Müßte ich denn nun, zum Exempel, Ihrer lieben Schwester Rechnung ablegen?

Hofrath. Alle diese Fragen — dieser Ton —

Madem. Sternberg. Oder müßte ich das gute alte Mädchen um Erlaubniß bitten, wenn ich ausgehen wollte? Nein, das müßte ich nicht?

Hofrath (sieht sie lange an, dann kalt). Nein.

Madem. Sternberg (naiv). Oder müßte sie mit mir gehen?

Hofrath (ganz kalt). Nein.

Madem. Sternberg. Und wenn ich mir Kleider kaufen wollte — müßte sie die Farben wählen?

Hofrath. Nein, nein, Mademoiselle.

Madem. Sternberg. Hahaha! Das ist doch gerade, als ob Wachtel eine Haushälterin accordirte.

Hofrath. So ist es in der That — und ich empfehle mich.

Madem. Sternberg. Wohin, Herr Hofrath?

Hofrath. Von da weg, wo mein redlicher Wille verspottet wird.

Madem. Sternberg. Wenigstens sind meine Antworten nicht sonderbarer als Ihre Anfragen?

Hofrath. Meine Anfragen?

Madem. Sternberg. Wie viel ich denn so wohl monatlich brauchen wollte —

Hofrath. Ist das gefragt?

Madem. Sternberg. Sehr vorsichtig, mein Herr.

Hofrath. In dieser bestimmten, nicht delikaten Frage ist meinem Willen eine unrichtige Deutung gegeben.

Madem. Sternberg. Ob ich denn gern so in die Nacht aufbliebe?

Hofrath. Daran habe ich nicht gedacht.

Madem. Sternberg. Zehn Uhr, zehn Uhr sey ein Stündchen, das recht und gerecht wäre.

Hofrath. Mademoiselle!

Madem. Sternberg. Und der Anzug? — Die gesetzten Jahre träten doch ein; ob ich denn nicht nachlassen wollte?

Hofrath. Sie kennen mich länger — Kann ich das gefragt haben? Sieht das mir ähnlich?

Madem. Sternberg. Kurz — um nicht alle Besserungsvorschläge meines Wandels zu wiederholen — ich glaube nicht, daß ich in Ihren zärtlich-ökonomischen, oder — ökonomisch-zärtlichen Plan passe.

Hofrath (seufzt tief). Ha! Eine Hoffnung minder, eine Menschenkenntniß mehr! — Ihres eignen Glücks wegen bat ich meine Schwester, in ihren Anfragen um die Art, wie wir leben wollten, bestimmt zu seyn. Sie hat es übertrieben und ist albern geworden. Ich sehe, wie sehr Sie auf unsere Kosten lachen können, und weiß, daß Sie es werden. Ich fühle aber auch, daß sich meine Zuneigung gegen das Mädchen mindert, welche mich mit einem heimlichen Vergnügen über meine Schwester schamroth werden sieht. (Er verbeugt sich und will gehen.)

Madem. Sternberg. Welche Leidenschaft ist das, die sich durch solche Vermittlung erklärt?

Hofrath. Zuneigung — Achtung — und die Hoffnung, daß wir glücklich seyn würden, hatte ich — Leidenschaft nicht.

Madem. Sternberg. Welches Leben kann ich mir mit einem Manne versprechen, über den eine Schwester eine solche Herrschaft führt?

Hofrath. Ist es eine Schwachheit, gern beherrscht zu werden — ich bekenne mich dazu. Und gern wollte ich, ich wäre Ihnen der Mühe werth gewesen, mich zu beherrschen.

Madem. Sternberg. Auch diese Zuneigung kann nicht besonders gewesen seyn, da sie so plötzlich umwenden kann.

Hofrath. Ein Charakterzug, der mir mißfällt — wendet sie gewaltsam um.

Madem. Sternberg (heftig). Ein Charakterzug?

Hofrath. Ich sehe jetzt deutlich, daß ich, noch ehe ich kam, schon dem Konsulent Wachtel zum Bonmot vorgeworfen war. Das brüderliche Verhältniß, worin ich mit meiner Schwester stehe — sey es, daß es zu weit getrieben ist — verdient nicht den bittern Spott, wovon mein ganzes Blut noch wallt.

Madem. Sternberg. Was ist Ihnen denn eigentlich widerfahren? Nach der Auswahl eines halben Jahrhunderts haben Sie Sich entschlossen, und der Embarras, der diesen gewaltigen Entschluß begleitet, soll nun mir zu Schulden kommen?

Hofrath. Daß ich ein halbes Jahrhundert brauchte — mich zu entschließen, wie Sie sagen, ist das ganz meine Schuld, oder gehört es auf Rechnung derer, welche so oft die ehrliche Zuneigung eines Mannes mißhandeln? — Ich wünsche von Herzen, daß Sie weder diese — noch alle ähnliche gutmüthige Anträge, mit denen Sie gespielt haben, jemals vermissen mögen.

Madem. Sternberg (zornig). Mein Herr —

Hofrath. Das halbe Jahrhundert, woran Sie mich mahnen, verstattet mir in diesem Tone zu reden.

Madem. Sternberg. Sie gehen also?

Hofrath (verbeugt sich).

Madem. Sternberg. Wie leicht man sich doch in Ihren Jahren zufrieden gibt! — außer wenn eine alte Schwester beleidigt scheint — der bringt man glänzende Opfer. Zwar — wer weiß, ist es die Liebe, die Sie vereinigt, oder der Handel!

Hofrath. Handel? Was soll das? Was ist das?

Madem. Sternberg. Der Handel mit — mit Armuth und Elend. Denn das darf ich doch auch erwähnen, daß Ihre Schwester von der ganzen Armuth verflucht ist, um des schändlichen Wuchers willen, womit sie auf Pfänder ausleiht?

Hofrath. Wucher? — Pfänder? Meine Schwester? Wucher?

Madem. Sternberg. Das wüßten Sie nicht?

Hofrath. Nein — bei Gott — nein!

Madem. Sternberg. Ihr Bedienter ist dabei der Finanzrath.

Hofrath. Valentin?

Madem. Sternberg. Das wüßten Sie auch nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre — nein!

Madem. Sternberg. Ach — so bedaure ich, daß —

Hofrath. Bedauern? Gott, ich bedaure, daß ich lebe!

Madem. Sternberg. Herr Hofrath —

Hofrath. Daß mein argloses Herz das Gespött dieser Menschen war! — Ist es aber auch gewiß?

Madem. Sternberg. Ich kann es nicht zurücknehmen.

Hofrath. Soll ich mich denn heut von allem losreißen?

von den Hoffnungen für die Zukunft, und auch von den wenigen guten Minuten, die vorüber sind? Wo ich also zufrieden war — wurde ich getäuscht! — O, guter Gott, so laß jemand sich meiner annehmen, daß er mich auch noch täusche, die Zeit, die ich unter diesen Menschenlarven noch zu wandeln habe.

Madem. Sternberg. Reinhold —

Hofrath. Scheint Ihnen Rache — Sieg? So leben Sie heut einen vollendeten Tag, denn Sie haben mich zu Boden geschlagen — Sie haben mich zu gar nichts gemacht.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Mademoiselle Sternberg allein.

Er dauert mich. Aber ich konnte doch nicht — Geht er denn wirklich? (Sieht aus dem Fenster.) Fort ist er noch nicht — doch, da — Nein, er ist es nicht. Er wird wieder kommen. Wenn er gegangen wäre, müßte er schon aus dem Hause seyn. (Sie kehrt zurück.) Also noch im Hause. — St! — ich höre gehen! Richtig! Er kommt.

Siebenter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg. Geheimerath Sternberg.

Geheimerath. Ei, der tausend! da haben Sie was Großes gemacht, Cousine!

Madem. Sternberg. Wie so?

Geheimerath. Sie haben Reinholden nicht gewollt.

Madem. Sternberg. Nun nicht eben bestimmt — es war — wie konnte ich —

Geheimerath. Wenigstens wird er Sie nicht mehr inkommodiren.

Madem. Sternberg. Seines Gefallens.

Geheimerath. Ihnen gefällt das doch nicht Cousine?

Madem. Sternberg. Sonderbar — wahrhaftig.

Geheimerath. Denn — denn — mit Einem Worte, man gibt die Waare billiger, wenn man schon viele Käufer weggehen ließ.

Madem. Sternberg. Darauf habe ich nichts zu antworten.

Geheimerath. Cousine, mir hat das Maschinenwerk niemals gefallen, das Sie gegen die Leute gebrauchen, die Ihnen gut sind. Es ist klein, den einen durch den andern, Liebe durch Kälte zu reizen. Glauben Sie mir, die Männer gewöhnen sich daran, alles an Euch für Grimasse zu halten; und das ist Eure Schuld.

Madem. Sternberg. Sie sind ja ein förmlicher Strafprediger in der Liebe!

Geheimerath. Ein armer Büßender, Cousine, der viel betrogen hat, und viel betrogen worden ist; ein Mensch, der es lebendig fühlt, daß, wenn wir nicht auf einfache Gefühle und

Grundsätze in der Liebe zurück kommen, es um das Glück der Staaten gethan ist. Kein politisches Band hält, wo kein häusliches mehr heilig ist.

Madem. Sternberg. Allerliebst! Nachdem Sie redlich das Ihre gethan haben, die Welt zu verderben —

Geheimerath. Thue ich nun redlich das meine, laut zu sagen, daß ich es tief bereue. Das ist aber eine heilige Wahrheit, Cousine, Mädchen wie Sie — voll Launen und ohne Charakter, die machen die Ehen, worüber wir seufzen.

Madem. Sternberg. Ach ja — Sie sind wahrlich die seufzende Kreatur.

Geheimerath. Damit es Reinhold nicht werde — ist es heilsam, daß Sie ihn haben gehen lassen.

Madem. Sternberg. Der Mann kann nicht kläglicher werden als er ist.

Geheimerath. Cousine, Sie werden älter.

Madem. Sternberg. O deßhalb werde ich nicht demüthiger.

Geheimerath. Auch nicht bescheidner?

Madem. Sternberg. Eine alternde Bescheidenheit! Wozu führt das?

Geheimerath. Wozu führt Ihr Benehmen?

Madem. Sternberg. Die Welt in der Mehrheit nimmt uns wofür wir uns geben. Jeder alternde Mann sucht eine bedeutende Hausplage.

Geheimerath (seufzt).

Madem. Sternberg. Sie suchen nicht, was Sie schon haben.

Geheimerath. So lustig? Und doch haben Sie eben ein hohes Spiel verloren.

Madem. Sternberg. Andre Karten — ich gewinne es wieder.

Geheimerath. Schwerlich.

Madem. Sternberg. Da sieht man wie Sie schon abgetödtet sind. Sie haben nicht einmal die Courage, noch etwas zu hoffen.

Geheimerath. Sie sind unerträglich.

Madem. Sternberg. Das glaube ich nicht.

Geheimerath. Sie werden —

Madem. Sternberg. Halt! Ich verlange nicht zu wissen, was ich thun werde; ich will nur wissen, was ich in dem Augenblick thun will. Jetzt will ich Sie nicht mehr anhören; denn Sie schütten nur den Unmuth über mich aus, den Ihre Frau erregt hat, und den Sie dort nicht produciren dürfen. (Sie geht ab.)

Geheimerath. Sie hat halb und halb Recht. — In einem Postzuge will ich hinfahren und Reinhold gratuliren, daß er verstoßen ist. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

In Reinholds Hause.

Mademoiselle Reinhold. Valentin.

Madem. Reinhold. Ist er denn noch nicht zurück?

Valentin. Nein. Nun, nicht wahr, er heirathet die Sternberg?

Madem. Reinhold. Ich habe ein bischen kalt Wasser bei ihm aufgegossen, und viel heiß Wasser bei ihr — denke ich.

Valentin. Und ich habe ihm gedroht, daß ich aus dem Hause ginge, weil er heirathete; das fuhr ihm gewaltig vor die Stirne.

Madem. Reinhold. Nun, nun, es wird schon werden.

Ich will jetzt ein wenig auf meinem Zimmer bleiben, daß man nicht merke, wie wir uns verabreden.

Valentin. Es ist ja sein Bestes.

Madem. Reinhold. Will man denn sein Bestes?

Valentin. Die Welt ist gar zu böse.

Madem. Reinhold. Drum — gebetet, und drum eine Kirche gebaut — und drum ledig geblieben. (Sie geht ab.)

Valentin. Ja wohl! — Wenn ich indeß nur die Pachterstelle dem Linde aus dem Rachen reißen könnte!

Neunter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Hofrath. Wer war da?

Valentin. Wo, mein Herr Hofrath?

Hofrath. Hier.

Valentin. Hier im Zimmer?

Hofrath. Ja.

Valentin. Wer hier war?

Hofrath. Das habe ich gefragt.

Valentin. Wann?

Hofrath. Eben —

Valentin. Ich, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Und wer mehr?

Valentin. Hier bei mir?

Hofrath. Ja.

Valentin. Die Mamsell.

Hofrath. Wovon hat sie gesprochen?

Valentin. So, von — — Gar apart war es Es kam heraus — wie, so — von — der Liebe des Nächsten.

Hofrath. Zu Mamsell Sternberg?

Valentin. O ja, die haben wir recht lieb.

Hofrath. Wer ist das? — wir?

Valentin. Ei — ich, und die — die —

Hofrath. Meine Schwester?

Valentin. Wenn Sie erlauben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Sag mir — rechnest Du oft mit meiner Schwester?

Valentin (listig). O ja.

Hofrath. Du kannst weder lesen noch schreiben —

Valentin. So — sehen Sie — an den Fingern. O da bin ich so geschwind, daß ihr die Augen übergehen.

Hofrath. Seit wann borgt sie auf Pfänder?

Valentin (faltet die Hände). Mein Herr Hofrath —

Hofrath. Ich weiß alles.

Valentin (zitternd). Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Zu wie viel Procent?

Valentin. Ach! — Mich hat sie in der Gottesfurcht so dazu gebracht.

Hofrath. Heraus, oder ich übergebe Dich dem Gericht.

Valentin. Zu — so — zu zehn vom Hundert, höchstens fünf und —

Hofrath. Rufe sie her. — Nein — bleib da. (Er geht an ihre Thüre.) Schwester! Komm zu mir, Schwester! — Du, Du gehst nicht aus dem Hause, oder ich werde Dich finden lassen.

Valentin. Wohl, wohl, mein Herr Hofrath!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Geh, Valentin.

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath.

(Er geht ab.)

Madem. Reinhold. Nun, wie ist es, lieber Bruder — bist Du denn recht zufrieden?

Hofrath. O ja.

Madem. Reinhold (erstaunt). Sieh einmal an. (Setzt sich.) Nun, das ist ja recht schön.

Hofrath (lächelt.) Freilich.

Madem. Reinhold. Ist also alles in Richtigkeit?

Hofrath. Alles.

Madem. Reinhold. Auch so mit den Ausgaben? Du hast doch ein Gewisses festgesetzt?

Hofrath (wichtig). Ich habe etwas gewiß festgesetzt.

Madem. Reinhold. Haha! Das ist aber recht geschwind gegangen. Nun, eilig gefreit, hat niemand gereut.

Hofrath. So werde ichs machen, darauf verlaß Dich.

Madem. Reinhold. Was ich sagen wollte — ja — denk nur, darnach muß man sich doch erkundigen —

Hofrath. Wonach?

Madem. Reinhold. Da sagte mir im Herausgehen die Frau Assessorin Kleinmann von dem Hauptmann Bredenfeld — Ei den Hauptmann Bredenfeld, den mußt Du gekannt haben —

Hofrath. Weiter!

Madem. Reinhold. Denk nur — der wäre bis zur Heirath mit der Mamsell Sternberg gekommen.

Hofrath. Ei!

Madem. Reinhold. Es wären schon Ringe gewechselt gewesen —

Hofrath. Schon Ringe?

Madem. Reinhold. Bei dem Goldschmied Faber wären sie gemacht worden; da könnte man nur nachfragen.

Hofrath. Nun — und?

Madem. Reinhold. Und? — — Ei, lieber Bruder, das wäre — ich glaube es nicht — aber das wäre so ein — und! — da könntest Du noch Abstand geben müssen. — Zwar, ich glaube es nicht! Aber —

Hofrath. Ich auch nicht. Von was anderm, liebe Schwester. Du hast mir so oft wiederholte Versicherungen Deiner Liebe gegeben —

Madem. Reinhold. Viel zu wenig. Halbe Nächte habe ich für Dich gebetet.

Hofrath. Mich kaum satt essen lassen, aus Fürsorge keinen Menschen ins Haus gelassen, damit ich nichts ausgäbe — alles dieß will ich gehörig verdanken. Jetzt aber muß ich Dir bekennen, Deine Sparsamkeit hat wenig geholfen. Ich habe heimlich gespielt.

Madem. Reinhold. Gespielt?

Hofrath. Und sehr unglücklich gespielt.

Madem. Reinhold (setzt sich, schlägt die Hände über den Kopf).

Hofrath. Heimliche Wohlthaten haben mich rein ausgezogen.

Madem. Reinhold (seufzt laut).

Hofrath. Kurz — ich kann nicht ans Heirathen denken, wenn Du mir nicht wenigstens einen Zuschuß von zwei hundert Thalern aus Deinen Zinsen jährlich schenken willst.

Madem. Reinhold (steht auf). Ach lieber Bruder!

Hofrath. Da Du mich so innig liebst — Du bist reich und kannst es.

Madem. Reinhold. O lieber Bruder, Du hast gespielt?

Hofrath. Ich bitte Dich also —

Madem. Reinhold. Unglücklich gespielt?

Hofrath. Um des Glücks meiner übrigen Jahre willen, bitte ich —

Madem. Reinhold. An Landstreicher verschwendet —

Hofrath. Steh mir mit Deinem Gelde bei.

Madem. Reinhold. Wie?

Hofrath. Unterstütze mich.

Madem. Reinhold. Wie ist der gute Geist von Dir gewichen!

Hofrath. Nun, liebe Schwester?

Madem. Reinhold. Was hilft nun meine Sorge?

Hofrath. Verlaß mich nicht.

Madem. Reinhold. Wie?

Hofrath. Mein Glück ruht auf Dir.

Madem. Reinhold. Ach, es ist alles so theuer. Brod- und Fleischpreise steigen mit jedem Tage. Weiß ich denn, ob ich bis ans Ende genug habe? Weiß ich das?

Hofrath. Ja, das weiß ich sicher.

Madem. Reinhold. Lieber Bruder, ich kann nichts thun — als höchstens — Ach — aber dann entblöße ich mich. Doch aber, um unsrer Liebe willen — ich will Dir — aber Ein- für allemal, tausend Thaler auf Dein Gut borgen, wenn die liebe Sternberg mit unterschreiben will, und die sollst Du auch — ja, die sollst Du zu vier und ein halb haben —

Hofrath. Ungeheuer!

Madem. Reinhold. Lieber Bruder —

Hofrath. Die Sternberg heirathe ich nicht.

Madem. Reinhold. Was?

Hofrath. Geld bedarf ich nicht — ich heirathe nun nie —

Madem. Reinhold. Herzensbruder!

Hofrath. Aber Du sollst fort —

Madem. Reinhold. Ach Gott!

Hofrath. Fort! Deine Nähe ladet den Fluch des Himmels herab! Weib — Mädchen — geschaffen um die herrlichsten Gefühle zu haben und zu geben — Du dienst dem Wucher; Deine Seele kennt keine Freude, als Gold. Du plünderst die Armuth, heuchelst in den Kirchen, während die nackte Armuth Dich verflucht. Fort! ich kenne Dich nicht mehr! Valentin — he — Valentin!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Geheimerath Sternberg und **Valentin.**

Hofrath. Aus meinem Hause, Mensch!

Geheimerath. Ich bin Dir gefolgt, armer Freund, um —

Hofrath. Freund? Wer hat Freunde? Ich hatte keine Schwester, und habe keinen Freund.

Geheimerath. Soll ich denn gar keinen Frieden finden?

Hofrath. Hilf Dir, wie Du kannst. Ich will von hier fort —

Madem. Reinhold. Da sehen Sie das nur —

Hofrath. Aus der Stadt weg, wo aller Menschengehalt vergriffen ist, oder nachgemacht. Aufs Land, zu meinem armen Pachter will ich. O ich will ihm alle Schuld erlassen; frei soll er athmen, wie der Vogel im Walde. Dort will ich das Land bauen, seine Kinder erziehen, Euch vergessen, und sterben. (Er will gehen.)

Geheimerath. Ich folge Dir. — Du hast Recht, dahin!

Hofrath. Schwester! — Wesen, das mich herabzog, daß ich meine Tage neben Dir hinschlummerte, hundertmal habe ich Dich beklagt, daß das süße Wort Liebe niemals Dir entgegenwallte, daß der heilige Name — Mutter — Dir nicht ward. Ich lebte darum nur für Dich, und ich habe diese schaudervolle Lücke Deines Lebens ausgefüllt mit meinen besten Jahren und Gefühlen. Das war reines Gold in den Sumpf gesenkt; denn Du logst mir Liebe, und hast die Armuth verrathen.

{Geheimerath. Freund, sammle Dich.
{Madem. Reinhold. Er ist ganz von sich.

Hofrath. Darum hat auch niemand sein Herz und kommende Geschlechter diesem Wesen anvertrauen wollen. Die heiligsten Gefühle sind Dir todte Münze — und todte Münze nur belebt Dein Herz — Da — nimm mein Gold und Verachtung. (Er wirft ihr einen vollen Beutel hin, und geht ab.)

Vierter Aufzug.

Freier Platz am Ende eines Dorfes. Ein Haus, daneben ein Gärtchen, vornher ein runder steinerner Tisch, in der Ferne buschiges Felsenwerk, durch dessen Mitte der freie Anblick auf ein Gewässer.

Erster Austritt.

Therese. Bärbchen. Hernach **Paul.**

Therese (sieht sich überall um). Ihr Kinder — he! Paul, Bärbchen! wo steckt Ihr?

Bärbchen (mitten durch den Gartenzaun). Such mich, Mutter, such mich.

Therese. Wo ist mein Bärbchen? — O — wo mein Mädchen ist?

Bärbchen (versteckt). Bärbchen ist fort.

Therese. Das arme Kind!

Bärbchen (reicht ihre Hand heraus). Mutter, wer ist das?

Therese. Die Hand gehört einem kleinen Schelme, der mir davon gelaufen ist.

Bärbchen (zertheilt den Zaun). Da bin ich! (Sie guckt heraus.)

Therese (hilft ihr vollends herauskriechen). Du kleiner Narr!

Paul (der den Hügel herabläuft). Mutter, Mutter, ich weiß, wo mein Hammel ist.

Therese. So?

Paul (springt herum). Ich weiß, wo mein Hammel ist — ich weiß, wo mein Hammel ist.

Therese. Der ist leider fort.

Bärbchen. Der arme Stutzkopf ist fort — ja wohl.

Paul. Glaub es nicht. Die Mutter sagt nur so. Ich gehe da eben, und will sehen, ob der Vater noch nicht aus der Stadt kommt; da höre ich im Dorfe etwas schreien, wie der Hammel; das Herz schlug mir — ich sah noch einmal auf den Weg hin, da war aber nichts zu sehen, als eine Kutsche.

Therese. Und der Vater?

Paul. Den sah ich immer nicht. Nun rief es recht kläglich. — Ich rannte in einem fort, bis an Heinrich Schmidts Hof, da kam das Blöken her. Ich rief, und lockte, und lief rund um das Haus herum, und weinte hell auf. Auf einmal — streckt der Hammel sein Maul durchs Thor —

Bärbchen. Ach bring ihn doch her. — Komm, Mutter, den Hammel holen.

Therese (traurig). Lieben Kinder.

Paul. Ja, Mutter, er ists gewiß und wahrhaftig, mit der krausen Wolle und den zwei schwarzen Flecken am Maule. Als ich Hänschen rief — da hättet ihr ihn hören sollen; die Thüre wollte er einrennen. Ich hatte noch Brod, das gab ich ihm, er leckte meine Hand. — Da kam der alte Schmidt heraus, und sagte, Ihr hättet den Hammel für vier Thaler an ihn verkauft.

Therese. Ja, lieben Kinder, ich habe ihn verkauft.

Paul. Das ist häßlich. Ihr habt gesagt, er wäre gestohlen.

Therese. Hört mich an. Das Haus, die Wiesen und Felder, der Garten — alles das gehört uns nicht eigen; es gehört einem Herrn in der Stadt, dem müssen wir Miethe davon geben, viele Miethe. Dieß Jahr können wir nur die Hälfte zusammen bringen, und die hat nun heute der Vater nach der Stadt gebracht. Wenn aber der Herr doch auf einmal alles haben will, so werden wir fortgejagt.

Paul. Ach, und wir haben schon so lange nicht warm gegessen, weil der Vater sagt, er müßte so sparen!

Therese. Das reicht doch nicht zu. Wir haben auch das schöne Stück Tuch schon verkauft, woran die Muhme Margrethe den vorigen Winter gesponnen hat.

Bärbchen. Ich habe es auf der Bleiche so schön begossen!

Therese. Und da haben wir denn Euern Hammel auch verkaufen müssen.

Bärbchen (weint). O mein liebes Stutzköpfchen!

Paul. Wie ich vom Hause wegging, schrie er noch recht kläglich. Mutter — der Hammel betrübt sich, weil er weiß, daß er geschlachtet wird.

Therese. Das weiß er nicht, Kind.

Paul. Warum denn nicht?

Therese. Weil — weil —

Paul. Ich will Schmidten bitten, daß er den Hammel leben läßt.

Therese. Ehrlicher Junge!

Bärbchen. Ich auch.

Paul. Ja, Mutter — und dann bringe ich ihm alle Nachmittage um vier Uhr — von meinem Brode. — Oder mußt Du nun unser Brod auch verkaufen — Mutter?

Therese. Nein, Kinder, lieber wollte ich selbst nicht essen.

Paul. Nun so komm, Bärbchen, wir wollen den Hans besuchen. (Springt fort.)

Bärbchen. Stutzköpfchen sehen, mein Stutzköpfchen sehen. (Ihm nach.)

Therese. Die Kinder haben mir warm gemacht mit ihren Fragen.

Zweiter Auftritt.

Therese. Margrethe.

Margrethe (einen Wasserkrug im Arm, eine Sichel mit Kornblumen in der Hand). Ist der Schwager noch nicht heim?

Therese (seufzt). Immer noch nicht.

Margrethe. Wird schon kommen.

Therese. Wir essen nicht, bis er da ist.

Margrethe. Da ganz hinten habe ich etwas ganz langsam kommen sehen, aber er ist es nicht.

Therese. Wenn es ihm nur bei dem Hofrath gut gegangen ist! — Es fällt uns doch recht hart; ich habe einen schweren Stand, liebe Schwester.

Margrethe. Du kannst doch nicht mehr thun, und ich auch nicht. — Nun — das Heu ist alle in Haufen gebracht. Nun haben wir morgen noch die große Wiese. Ich habe recht gearbeitet, Schwester.

Therese. Lohne Dirs Gott.

Margrethe. Aber da — seht, auch der ganze Wasserkrug ist leer, und Brod hatte ich nicht genug.

Therese. Auf den Abend sollst Du es einbringen. Eine gute Milch, und, wenn Fritz gute Nachricht bringt — auch Butter. Besorge Du indeß den Tisch — ich will sehen, was die Kleine macht. (Sie geht ins Haus.)

Margrethe. In die Stadt möchte ich auch schon einmal. (Sie machte schon zuvor sich einen Strauß, und steckt ihn vor.) Wenn der Schwager wieder hingeht, muß er mich mitnehmen.

(Sie geht ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Hofrath Reinhold, in Ueberrock und rundem Hut.

So müßte es das Haus dort seyn. So viel ich mich von meiner Kindheit erinnere — ja. Schande genug, daß ich so lange nicht da war. Himmel, wie ist das Haus verfallen! Aus einer solchen Hütte sollen zwei hundert und vierzig Thaler in meine Tasche kommen? Die Leute müssen stehlen oder hungern. Wir wollen sehen. — Wenn der Mann noch nicht da wäre! Die Weiber kennen mich nicht, so könnte ich unbekannt mehr erfahren.

Vierter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe mit einem Tischtuch, irdenen Tellern, hölzernen Löffeln, stellt es auf den Tisch.

Hofrath. Guten Abend, liebes Mädchen.

Margrethe. Grüße Ihn Gott, Herr.

Hofrath. Wie heißt der Ort hier?

Margrethe. Fallendal heißt er.

Hofrath. So? Dann habe ich mich verirrt.

Margrethe. Komm Er, ich will ihn wieder zurechtführen.

Hofrath. Nicht doch. Ich glaube, der Ort ist artig.

Margrethe. Ja, es wohnen viel guter Leute Kinder darin.

Hofrath. Ich glaube das, und will hier über Nacht bleiben. Ist das — ein Wirthshaus?

Margrethe. Nein, Herr. Hier wohnt der Fritz Linde. Es ist nur Ein Wirth im Orte, der schenkt Bier.

Hofrath. Kann ich Fritz Linden sprechen?

Margrethe. Ja, wenn er wieder kommt. (Seufzt.) Er ist in der Stadt.

Hofrath. Ist Sie seine Frau?

Margrethe. Frauen-Schwester — Herr.

Hofrath. Sie ist ledig?

Margrethe. Ei ja freilich!

Hofrath. Sollte ich hier nicht wohnen können diese Nacht? Nur für diese Nacht, meine ich.

Margrethe. Ei — warum das nicht? Wir haben noch schönes Stroh vom vorigen Jahr, und eine Kammer, wo nichts wie Bohnen und Linsen liegen — da kann Er auch liegen.

Hofrath. Das nehme ich an.

Margrethe. Weiß Er was?

Hofrath. Nun?

Margrethe. Ich wills doch erst der Schwester sagen. Therese — he, Therese, komm da heraus!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Therese.

Therese. Nun, was soll es?

Margrethe. Sieh, Schwester, der Herr hat sich verirrt, und möchte —

Hofrath. Um ein Nachtlager bitten. — Der Ort gefällt mir. Ich bin ein ehrlicher Mann, und möchte gern bei guten Leuten über Nacht bleiben.

Therese. Ja, Herr, das kann angehen.

Hofrath. Aber ich habe Hunger —

Therese. Esse Er mit uns, aber Er muß warten, bis mein Mann kommt.

Hofrath. Von Herzen gern.

Therese. Ich will noch eine Schüssel Milch holen.

Hofrath. Frau, wartet Ihr gern auf Euren Mann?

Margrethe. Das will ich glauben.

Therese. Es ist Ein Hin- und Hertragen, und besser schmeckt es, wenn er dabei ist.

Hofrath (zerstreut). Warum?

Therese (lächelnd). Weil er das Brod verdient, muß er es auch anschneiden.

Hofrath. Arbeitet Ihr nicht auch?

Therese. Ja freilich. Aber er ist die Hauptsache.

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Margrethe. Er hat also Fallendal gar noch nicht gesehen?

Hofrath. Nein, Kind.

Margrethe. Es ist ein guter Ort.

Hofrath. Und gute Leute.

Margrethe. Warum nicht? — Und eine Frucht wächst hier — viel höher als ich. Wenn ich in der Frucht stehe, so sehe ich nichts mehr, als den Hahn auf unserm Kirchthurme.

Hofrath. Sonst nichts?

Margrethe. Gewiß und wahrhaftig. Dann muß noch die Sonne darauf scheinen, sonst sehe ich den nicht.

Hofrath. Zeige mir morgen das Feld.

Margrethe. Er darf nur hingehen, wo Frucht steht.

Hofrath. Du willst nicht mit?

Margrethe. Ich versäume gar viel an der Arbeit.

Hofrath. Du trauest mir nicht.

Margrethe. Doch, ja.

Hofrath. Hat Dein Schwager Kinder?

Margrethe. Drei, zwei Mädchen und einen Jungen.

Hofrath. Wo sind die?

Margrethe. Eines ist ganz klein. Die zwei großen sind dem Vater entgegen gelaufen.

Hofrath. Ach!

Margrethe. Warum seufzt Er?

Hofrath. Daß — weil — Aber die Kinder, könnte denen nichts zustoßen?

Margrethe. Hahaha! Wenn sie nicht Acht geben; sonst nicht.

Hofrath. Es wird dunkel —

Margrethe. Wenn sie fallen, stehen sie wieder auf.

Hofrath. Sie könnten sich verirren.

Margrethe. Wer sie findet, bringt sie uns wieder.

Hofrath. Weißt Du das so gewiß?

Margrethe. Ei, wir würden es ja auch so machen. Aber, Herr, wenn Er doch so für unsre Kinder sorgt — Er ist wohl weit weg zu Hause — Was werden Seine Leute sagen, wenn Er nicht nach Hause kommt?

Hofrath. Ich habe keine Leute.

Margrethe. Ei!

Hofrath. Nein, mein Kind, nach mir fragt niemand.

Margrethe. Hat Er keine Frau?

Hofrath. Ich war niemals verheirathet.

Margrethe. Da mag Ihm wohl Zeit und Weile lang werden.

Hofrath. Ja, mein Kind. — Was hast Du da für Blumen?

Margrethe. Feldblumen, Herr. Es war so heiß den Mittag — und sie riechen so frisch.

Hofrath. Nun wirst Du sie wohl Deinem Liebhaber geben?

Margrethe. Wer ist der Liebhaber?

Hofrath. Nun denn — Dein Schatz.

Margrethe. Ach ja so — Nein, ich habe keinen Schatz.

Hofrath. Gewiß nicht?

Margrethe. Ich habe ja Nein gesagt. — Sehe Er nur, ich habe nichts, und darum wird es wohl lange hergehen, bis einer bei mir nachfragt. Aber ich kriege doch einen guten Mann; gewiß, gewiß!

Hofrath. Ist das so gewiß?

Margrethe. Ja, meine selige Mutter hat mir es versprochen.

Hofrath. Hat sie das?

Margrethe. Wie sie starb. Seyd fromm und fleißig,

sagte sie, als sie verschied, und ich will bei Gott bitten, daß es euch gut geht. Und seh' Er, es hat alles eingetroffen. Der Therese hatte die Mutter schon vorher einen Mann ausgebeten. Ich bin auch brav, und die Mutter wird es schon machen.

Hofrath. Mein liebes Kind, ich habe eine Bitte an Dich.

Margrethe. Nun, warum sagt Er sie nicht gleich?

Hofrath. Sey so gut, schenke mir die Hälfte von Deinen Blumen.

Margrethe. Da hat Er sie alle.

Hofrath. Wenn Du sie aber jemand anders gern hättest geben wollen —

Margrethe. So hätte Er sie nicht gekriegt.

Hofrath. Ich danke Dir.

Margrethe. Er soll morgen noch einen ganzen Korb voll haben.

Hofrath. Diese sind mir die liebsten.

Margrethe. Nehme Er den Korb nur mit. Wir machens so, wir gießen heiß Wasser darüber, und trinken es, wenn wir krank sind.

Hofrath (lächelt). Gebraucht Ihr sonst nichts?

Margrethe (sehr ernst). O ja. Wir haben auch Hollunder.

Hofrath. Ihr seyd wohl selten krank —

Margrethe. Wir haben nicht viel Zeit dazu.

Hofrath. Um so besser.

Margrethe. Wenn einmal so etwas kommt, dauert es nicht lange. Bei uns jungen Leuten gar nicht. Die Alten sterben gern. Wir beten ihnen vor, und so schlafen sie ein.

Hofrath. So möchte ich hier einschlafen.

Margrethe. Thu Er das.

Hofrath. Und nicht mehr erwachen.

Margrethe. Das wäre zu früh.

Hofrath. Ach nein.

Margrethe. Er kann ja noch arbeiten, und Er wird ja auch wohl jemand haben, der es nicht gern sähe.

Hofrath. Nein, mein Kind. Ich habe niemand, der es nicht gern sähe.

Margrethe. Niemand? Armer Mann! — Ei — ich hätte es doch schon nicht gern. — Warte Er jetzt; ich muß sehen, ob ich nicht der Schwester was helfen kann.

(Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath allein.

Großer, guter Schöpfer der Natur! Wie ist mir? Deine reichen Quellen strömen zu unsern Füßen hin, von einem Jahrtausend in das andere, und wir Elenden — Siechen, Verblendeten — klagen über Durst! — Ach — welche Wehmuth und welche Ruhe strömt in mir aus und wieder ein! Was ist das, was ich fühle? Guter Gott, ich habe es noch nie empfunden!

Achter Auftritt.

Hofrath. Therese. Hernach Linde von außen.

Therese. Laß Er Sich die Zeit nicht lang werden, mein Mann muß nun bald kommen.

Hofrath. Von ganzer Seele bin ich zufrieden. Wo ist Ihre Schwester?

Therese. Bei der Wiege; die Kleine ist unruhig, und die schweigt nicht eher, bis *sie* kommt, weil sie sich immer mit ihr zu schaffen macht.

Hofrath. Sie scheint ein gutes Mädchen zu seyn.

Therese. Gewiß. Ich sage nicht zu viel — sie ist das bravste Mädchen im Orte. Es wird ihr auch noch gut gehen.

Hofrath. Ihr seyd wohl arm, Ihr guten Leute?

Therese. Uebrig bleibt nichts. Aber wir sind noch keinen Abend ohne Essen schlafen gegangen. Freilich der Pacht ist schwer, und von diesem Jahre müssen wir sechzig Thaler schuldig bleiben —

Hofrath. Wie wollt Ihr die gewinnen? Es ist unmöglich.

Therese. O ja. Die Schwester und ich, wir wollen jeden Abend drei Stunden länger spinnen. Mein Mann will auch Nachts noch fischen, und der Aelteste muß in die Stadt und verkaufen. Nun kann eins zu Hause bleiben und arbeiten. Das konnte vorher auch nicht seyn. So bringen wir es heraus.

Hofrath. Dabei muß Eure Gesundheit zu Grunde gehen.

Therese. Gott wird schon ein Einsehen haben; er weiß, daß wir es nicht anders können.

Hofrath. Wenn es aber doch wäre, und Ihr brächtet dann den Pacht nicht zusammen?

Therese. Ach! — Ja — so werden wir aus dem Pacht gewiesen.

Hofrath. Was dann anfangen?

Therese. Dann müßten wir in Tagelohn gehen, und so

lange nichts Warmes essen, bis wir so viel erspart hätten, daß ich eine Kuh kaufen könnte, davon trüge ich die Milch in die Stadt; endlich käme doch so viel heraus zu einem kleinen Stück Feld. Unterdeß wüchse die Bärbe heran; dann trüge sie das Gemüse und ich die Milch in die Stadt.

Hofrath. Das ist doch ein mühsames Leben; und auf so eine Ungewißheit habt Ihr geheirathet?

Therese. Mein Mann und ich sind gesund, das ist doch wohl keine Ungewißheit?

Hofrath. Wenn Ihr nun beide arm und krank würdet, und bliebet krank?

Therese. Gott behüte! das wäre ein großes Unglück.

Hofrath. Was finget Ihr dann an?

Therese. Wer wird denn aber bei dem Versprung an eine ewige Krankheit denken?

Hofrath. Es wäre denn doch aber möglich.

Therese. Ei nun — die Armen und Kranken haben ja alle einen Vater.

Hofrath (hastig ihre Hand ergreifend). Das ist wahr — gute Frau.

Therese. Was ist Ihm, Herr?

Hofrath. O mir ist wahrlich wohl, und recht wohl!

Therese. Nun — so höre Er auch auf von Krankheit und Unglück zu reden. So lange ich und der Fritz mit einander verheirathet sind, haben wir nicht so viel davon gesprochen, außer wie meine selige Mutter starb.

Hofrath (um auszuweichen). Ist das schon lange?

Therese. Zwei Jahre. Sie wohnte bei uns. Siebzig Jahr war sie alt. Es war wunderlich, wie sie zu Ende ging. Den Abend vorher sprach sie viel mit uns. Morgens um vier Uhr rief sie uns, und klagte über ihren Kopf. Wir waren alle

bei ihr. Auf einmal wurde es ihr heiß — ganz heiß — Wir weinten alle, und mein Mann sang ein Sterbelied. Ehe es noch ganz aus war — war sie schon hinauf.

Hofrath. Das rührt mich.

Therese. Wir konnten es auch lange nicht vergessen, bis mein Röschen geboren wurde; da war denn die Stelle wieder besetzt. Wie aber mein Mann mit der alten Frau umgegangen ist — das bringt Segen. Nichts nahm er auf seinen Teller, bis sie den ersten Bissen zum Munde führte. Und niemals hat er sich auf den Altvaterstuhl am Ofen gesetzt, so lange sie noch da war. Und noch jetzt, wenn er seine Pfeife darauf raucht, sagt er oft: Thereschen, ich wollte doch, die Alte wäre noch da.

Hofrath. Das muß Euch Segen bringen.

Therese. Aber, lieber Herr, will Er mir nicht sagen, mit wem ich rede?

Hofrath. Meine gute Frau, ich bin — (Man hört von außen pfeifen, ein Liedchen etwa.)

Therese. Das ist mein Mann. (Ins Haus.) Margrethe, der Fritz kommt. (Sie geht. Margrethe läuft ihr nach.)

Hofrath. Welche Menschen! — Elend und roh bin ich neben ihnen! Diese Menschen erfüllen ihre Bestimmung redlich: Arbeiten, gut seyn, sich lieben, und auf die große Vergeltung muthig hoffen. Gott! Gott! um welches Garnichts — drehen wir uns, wir so genannt gebildeten Menschen! Wie weit sind wir vom rechten Wege! — Kann ich meine Augen gegen den blauen Himmel aufschlagen? Den Aufwand zu ersparen — nahm ich keine Frau; erpresse hier zwei hundert und vierzig Thaler aus ihren heißen Händen — und darbe neben Goldsäcken, da sie, keinen Pfennig in der Tasche, unter deiner Sternendecke — reich, gut und weise, sanft einschlafen! Ach — man sollte nicht ferner die Menschen auf Reisen schicken. Aufs Land sollte man sie schicken,

damit sie Kunst vergessen, die sie gelernt haben und Natur lernen, die sie vergessen haben. (Er verbirgt sich hinten.)

Neunter Auftritt.

Linde, **Bärbchen** auf dem Arme, **Theresen** im Arme. **Paul** hüpft nebenher. **Margrethe** geht hinten nach und schäkert mit Bärbchen. **Hofrath** verborgen.

Therese. Also nicht vom Pacht gewiesen? Gott sey Dank!

Linde. Zeit bis Weihnachten und Ostern.

Margrethe. Schwager, da habt Ihr einen guten Gang gethan.

Linde. Ja wohl.

Therese. Nun hast Du Hunger; Du sollst aber auch gleich essen. (Geht.)

Bärbchen. Ja — zu essen.

Paul. Ihr seyd lange weggeblieben.

Bärbchen (hat in seinen Taschen gesucht.) Da ist Weißbrod —

Paul (holt Stühle).

Linde. Das ist für die Mutter und die kleine Röse.

Paul. Da — setz Dich dahin, Vater.

Therese (setzt Milch hin, und geht zu ihm, trocknet seine Stirne). Du bist heiß geworden, Vater!

Linde. Ich wollte doch gern bei Zeiten bei Euch seyn.

Margrethe (hat auch eine Schale Milch geholt). Gebt mir Euern Hut, Schwager.

Linde (gibt ihn Paulen). Da.

Therese. Gib Acht, Kleiner — es ist der Sonntagshut.

Paul (läuft fort). Ja, Mutter, ja!

Bärbchen. Vater, meine Bohnen sind gewachsen und haben rothe Blumen. Wenn ich die in der Stadt verkaufe, so kann ich Euch viel Geld daraus verschaffen, nicht wahr?

Linde. Ei freilich. Nun, Kinder, Ihr seyd alle da? Mich hungert.

Alle. Ja, wir sind da!

(Sie setzen sich zu Tische.)

Margrethe. Ach, der Fremde. Wo ist der Fremde?

Linde. Ein Fremder?

Hofrath (tritt hastig ein und setzt sich zwischen Margrethen und Linden). Und auch kein Fremder, wie Ihr wollt.

Linde (steht auf). Herr Hofrath!

Alle. Hofrath?

Linde. Unser Hofrath.

Therese. Unser Gutsherr?

Linde. Ja doch — ja!

Margrethe. Ach sind Sie es?

Hofrath. Ja, Ihr lieben ehrlichen Leute, ich bin es.

Linde. Seyn Sie uns willkommen auf Ihrem Eigenthum — von ganzer Seele willkommen! Hast Du denn nichts, Therese?

Therese. Was?

Linde. Nichts besseres zu essen?

Therese. Nein, lieber Mann, sonst habe ich nichts. Ach, Du hättest es wahrlich bekommen, nach Deinem sauren Gange.

(Margrethe läuft ins Haus.)

Hofrath. Gott gebe mir jeden Abend ein Nachtessen so edel erworben, und Freunde, denen ich so willkommen bin,

als ich es hier an dieser steinernen Tafel bei Eurer Milch bin! Schlagt ein, Ihr redlichen Menschen, seyd und bleibt meine guten Freunde.

Linde. Nun sehen Sie doch — da wird nicht traktirt, Theresel ist auch keine böse Wirthin.

Hofrath. Still von diesen Menschen und diesen Zeiten.

Margrethe (kommt wieder). Schwester, Schwester —

(Sie reden heimlich.)

Therese (fröhlich). Herr Hofrath — die Schwester hat in den Nestern gesucht, und hat noch vier Eier gefunden.

Hofrath. Ich danke — ich verlange nichts mehr.

Linde. Lassen Sie Sich es doch gefallen.

Hofrath (gerührt). Setzt Euch — nehmt mich unter Euch auf; nehmt mich auf. Margrethe, komm, setz Dich daher, an meine Seite. Habe vielen Dank! Gebt mir Milch auf meinen Teller. So! — ich danke. Ach das soll mir wohl schmecken! Schneidet mir auch von Euerm Brode. So! — Das ist gutes Brod! redlich erworben!

Linde. Das weiß Gott!

Hofrath. Das ist schön, das ist schön! Eßt doch — eßt —

Linde. Nur erst — (Er nimmt seine Mütze ab, Paul auch.)

Hofrath. Ja recht, recht! Ein dankbares Wort an den, der gerne Freuden gibt — o recht! (Pause.) Kinder, nun eßt — (Sie essen.) Einen Augenblick noch. Ihr habt um Segen gebeten, Ihr guten Menschen — Ihr Menschen voll Liebe und Vertrauen. Er ist Euch nahe. Ich erlasse und schenke Euch hiermit die sechzig Thaler Pacht, und will sie nie haben.

Linde (die Mütze in beiden aufgehobenen Händen). Herr!

Hofrath. Ich will Euern Pachtanschlag untersuchen; Ihr sollt ihn wohlfeiler haben.

Therese. Gott segne Sie! Gott — Kinder! Paul —

Bärbchen — geht — küßt ihn — küßt ihm die Hände. (Die Kinder laufen hin.) Ihr dürft wieder warm essen.

Kinder. Ach lieber Herr!

Hofrath. Ihr guten Kinder! Gott segne Euch alle — Nun, (er weint) eßt — eßt doch.

Linde. Herr — ich kann nicht. (Steht auf.)

Therese. Ich auch nicht. (Steht auf.)

Hofrath. Freudenthränen fallen in Euer Mahl.

Margrethe. Wir wollen alle nicht essen. O Herr, wie gut ist Er! Ich will die ganze Nacht für Ihn beten und weinen, und mich freuen, und aufstehen, und an Ihn denken. Ach, es geht Ihm doch recht gut, hoffe ich? Ja es geht ihm gut, und es soll Ihm erst recht gut gehen. Ich will den Sonntag in der Kirche darum bitten.

Hofrath. Leute — das ist der schönste Augenblick meines Lebens!

Paul. Mutter, nun kommt auch der Stutzkopf wieder.

Bärbchen. Ja, Mutter, nun kommt der Hammel wieder.

Therese. Ihr sollt Ihn wieder haben.

Paul und **Bärbchen** (an den Hofrath hinaufspringend). Dank, Herr! Dank für das arme Stutzköpfchen.

Hofrath. Kinder! — Ich bin der Freude nicht gewohnt, sie macht mich matt — laßt mich hinein und ruhen.

Linde (drückt seine Hand). Mein Wohlthäter!

Therese. Ich weiß nicht was ich thue und was ich rede. Der Kopf geht mir um.

Hofrath. Weise mir mein Lager an, Therese — Ach, Eure guten Worte betten mich heute so sanft!

Linde. Ein Wort noch — Herr! — Ich möchte nun so gern sagen: — „Gott segne es an Ihren Kindern!" Soll ich denn das nie sagen können?

Hofrath. Morgen davon — morgen.

Linde. Gott Lob! — Herr, es ist nichts auf der Welt ohne das.

Hofrath. Bringt mich zur Ruhe für heute.

Therese (gibt ihm Bärbchen auf den Arm). Gewöhnen Sie Sich derweilen an das kleine Zeug.

Bärbchen (drückt ihn fest an sich). Hat Stutzkopf wieder geschenkt.

Hofrath (in heftigem Gefühl). Gute Nacht — gute Nacht!

(Alle ihm nach.)

Linde. Gott segne Sie!
Therese. Ruhen Sie gut!
Margrethe. Gute Nacht — gute Nacht!
Paul. Gute Nacht, Herr!

(Sie folgen. Kleine Pause.)

Margrethe. Ach, das ist ein guter Mensch! So gut ist niemand; niemand, nicht einmal unser Herr Pfarrer. (Sie räumt ab und trägt hinein) Er ist schon oben. Er hat Licht? — Ja, das ist er. Warum er mir nichts gesagt hat? — Er löscht sein Licht aus — Er wird wohl gleich schlafen wollen. Nein — doch nicht — Er geht noch herum.

Therese. Komm herein, Schwester — wir wollen das Haus zuschließen.

Margrethe. Gleich! (Sie trägt vollends hinein.) Ist denn nichts mehr da draußen? Nein. (Sie geht gegen das Haus und wieder zurück.) Er geht immer noch herum. Er weint. O — warum weint er wohl? (Seufzt.) Ja, ja, er mag wohl ein heimliches Leid haben. St — er spricht. Es ist doch niemand oben? — „Unglücklich?" — Er wird doch nicht unglücklich seyn? Wenn er mir nur gute Nacht gesagt hätte! Er hat mir gewiß nicht gute Nacht gesagt. — Ich glaube aber, ich habe ihm auch

nicht gute Nacht gesagt? Ja, ich habe es nicht. Was wird er denken? — Ich will es noch. (Sie geht hastig an sein Fenster.) Herr — — Nein — ich will doch nicht. — (Leiser.) Herr — Ja wenn er von selbst heraus sähe. (Seufzt.) Er sieht aber nicht heraus.

Therese. Schwester, wir gehen schlafen, komm herein.

Margrethe. Gleich, Therese. — Er sieht nicht heraus. (Leise.) Gute Nacht, Du lieber, guter Mann! Wenn Dir was zu Leide geschehen ist, so helfe Dir Gott, wie Du uns geholfen hast!

(Sie geht hinein, das Haus wird zugemacht.)

Fünfter Aufzug.

Die vorige ländliche Gegend.

Erster Auftritt.

Therese kommt heraus. Hernach **Linde.**

Therese. Schwester! he — Margrethe! — Sie ist nicht da. (Geht umher.) Margrethe! — Hm! wo sie nur seyn muß!

Linde. Gestern haben wir nicht gegessen, die Nacht nicht geschlafen, und doch sind wir frisch und froh.

Therese. Was muß der liebe Herr für schöne Tage leben, lieber Mann! Denn gewiß er ist gut, und er ist nicht nur gegen uns allein gut.

Linde. Fürwahr er ist gut, aber — schöne Tage lebt er darum doch nicht.

Therese. Nicht möglich! Wer Gutes thut, schläft gut, und steht gutes Muthes auf.

Linde. Bei den Weltleuten ist das doch nicht so; die brauchen viel und mancherlei, ehe sie zufrieden sind.

Therese. Und daß er keine Frau hat! Hahaha! Er konnte es auch gar nicht begreifen, daß wir keine Angst gehabt haben, als wir einander heiratheten.

Linde. Ich muß Dir die Wahrheit sagen; die verheiratheten Leute kann er nicht leiden. Seine Schwester kann sie vollends gar nicht ausstehen.

Therese. Das ist sonderbar. Von seiner Schwester hast Du mir niemals viel sagen wollen —

Linde. Ha! es ist auch so was mit der.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Margrethe.

Linde. Wo wart Ihr so früh?

Margrethe. Da — seht nur die Kornblumen alle. — Ich habe sie gesucht, daß wir sie dem Herrn mitgeben.

Therese. Was soll er mit den schlechten Blumen?

Margrethe. Er hat mir doch gestern meinen Strauß abbegehrt.

Linde. So?

Margrethe. Und hat recht was daraus gemacht. Er hat bald mich, bald den Strauß angesehen, und hat ein rechtes Wohlgefallen daran gehabt.

Therese (lacht). Wozu aber die Menge?

Margrethe. Er sieht so unzufrieden aus, und — wenn er nun Wasser über die Blumen gießt und trinkt das, so wird er besser.

Therese. Er wird auch den ganzen Korb mitschleppen —

Margrethe (hastig). Geht er denn weg?

Therese. Freilich.

Margrethe (traurig). Doch heute nicht?

Therese. Heute noch.

Margrethe (erschrocken). Ach!

Therese. Nun?

Margrethe. Wenn er doch noch nicht wegginge —

Linde. Ja wohl. — Nun, Schwester, geht an Eure Arbeit.

Margrethe. Ja — gleich. (Sie geht.) Aber — (an der Thür) geht er denn heute Morgen noch?

Linde. Ja. — Nun, das andere Heu muß noch herein.

Margrethe (auf ihn zu). Geht er denn gleich?

Therese. Geh doch auf die Wiese, die andern warten schon.

Margrethe (seufzt). Ja, ja. (Sie geht hinein.)

Therese. Wie das gute Ding sich freut, daß uns geholfen ist!

Margrethe (kommt mit einem Rechen). Nun sogleich wird er doch nicht gehen?

Linde. Wer kann das wissen?

Therese. Nun habe wohl Acht auf alles.

Linde. Weil ich doch nicht dabei seyn kann —

Margrethe (traurig). Ach ja doch. (Sie geht.) Nun — Gott behüte Euch.

Therese. Ich schicke Dir zu essen.

Margrethe (läuft herzu). Was sagt Ihr?

Linde. Hört Ihr denn heute nicht?

Margrethe. Es war nur so — weil — (Zu Theresen.) Höre — grüße ihn doch von mir.

Therese. Ja, ja. Geh nur.

Margrethe (zu Linden). Und sagt ihm doch, die Blumen wären von mir.

Linde. Immerhin.

Margrethe. Und daß ich sie vor Tage gesucht habe —

Linde. Verlaßt Euch darauf.

Margrethe. O ja, lieber Schwager! (Gerührt.) Und ich wollte, daß sie ihn gesund machen möchten.

Therese. Es soll gesagt werden.

Margrethe (auf halbem Wege). Und mit dem Sonntage in der Kirche — dabei bleibt es.

Therese. Nun geh jetzt.

Margrethe (kommt wieder). Und fragt ihn doch, warum er die Nacht geächzt hat?

Linde. Hat er das?

Margrethe (traurig). Gewiß!

Linde (sieht seine Frau an). Sonderbar!

Therese. Es geht etwas mit ihm vor — das hat seine Richtigkeit.

Margrethe (ängstlich). Ihr solltet ihn nicht weglassen —

Therese (ihren Mann auf die Schultern klopfend). Es wäre wohl gut.

Linde. Wie soll man ihm das sagen? Wer will —

Margrethe. Ich, ich, ich!

Linde (lächelt). Versuche es immer.

Margrethe (wirft den Rechen weg). Den Augenblick.

(Da sie an der Thür ist, kommt der Hofrath.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Guten Morgen, — guten Morgen! Nun — warum gehst Du nicht? Bin ich im Wege?

Margrethe. Ach nein. (Pause.)

Hofrath. Nun, redet Ihr alle nicht? Was ist's denn?

Linde. Hm! sie wollte —

Therese. O, wir wollten —

Hofrath. Nun?

Linde (zu Margrethen). Nur zu!

Therese. Rede nur, Gretchen.

Margrethe. Ich wollte herauf zu Ihnen gehen, und —

Hofrath. Da bin ich.

Margrethe. Und bitten — — ha, ich wollte recht bitten für den Schwager, die Schwester und für — für mich —

Hofrath. So bitte nur. Dir werde ich es wohl nicht abschlagen.

Margrethe. Daß Sie nicht wegreisen.

Therese. Daß Sie noch da bleiben.

Linde. Herzlich bitten wir darum.

Hofrath. Kinder!

Alle. O bleiben Sie noch da!

Hofrath (reicht ihnen nach kurzem Bedenken die Hände). Ich bleibe noch da.

Margrethe. Ach das freut mich, das freut mich!

Therese. Tausend Dank.
Linde. Lieber Herr!

Hofrath. Möchtest Du also, daß ich lange da bliebe, gutes Mädchen?

Margrethe (lächelnd). Ei — freilich.

Hofrath. Ich danke Dir. — Sagt mir doch — heute Morgen, da ich aufwachte — hörte ich ein Lied singen — Eine von Euch beiden hat es gesungen; welche war es?

Therese. Das war sie. — Sie singt, wie die Sonne aufgeht, und weckt uns alle.

Hofrath. Das Lied war gut.

Therese. Sie kriegt sie von des Herrn Pfarrers Schwester.

Hofrath. So so! — Willst Du mir mein Frühstück geben, Margrethe?

(Therese und Linde wollen gehen.)

Margrethe (drängt sich mitten durch sie). Er hat es bei mir bestellt. (Sie geht hinein.)

Therese. Sie wollte gar nicht hinaus zur Arbeit, weil wir sagten, Sie reiseten.

Linde. Und da — da hat sie Ihnen Blumen mitgebracht.

Hofrath (schnell). Wo?

Linde (holt den Korb). Hier —

Hofrath (setzt ihn auf den Tisch). Gute Seele!

Therese. Die möchten Sie mitnehmen.

Linde. Wasser darüber gießen, und davon trinken —

Therese. Das würde Sie zufrieden machen.

Hofrath (nimmt davon mit beiden Händen vors Gesicht). Ach! — hierin ist viel Balsam!

Margrethe (bringt ein Glas Milch auf einem irdenen Teller). Da, Herr — wohl bekomme sie Ihm.

Hofrath. Setze sie hierher — indeß — wenn ich Dich bitte, so singst Du ja wohl noch einmal das Lied, das mir heute Morgen so wohl gefallen hat —

Margrethe. Ja ich weiß gar viel Lieder —

Therese. Das — von — — Zufriedenheit —

Margrethe. „Was frag' ich viel nach Geld und Gut" — ist es das?

Hofrath. Das ist es.

Margrethe. Ja — wenn mir was im Kopfe ist — so singe ich das Lied; dann wird es gleich besser.

(Sie singt:)

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

Hofrath (hat einmal getrunken und fixirt Margrethen). Weiter, liebes Kind.

Margrethe.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Hofrath (in tiefen Gedanken). Ja wohl, ja wohl!

Margrethe.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh.

Drum bin ich froh und lobe Gott,
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk', es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich des Erdenlebens freun.

Hofrath (hat in Gedanken mit den Blumen gespielt, fixirt Margrethen, und seufzt). Ich danke. (Zu Linden.) Nun — nun — ja recht so, nun wollen wir die Wirthschaftsgebäude besehen. (Er geht mit Linden ab.)

Vierter Auftritt.

Therese. Margrethe.

Margrethe. Warum geht er denn, Schwester?

Therese. Er muß ja die Gebäude sehen.

Margrethe. Hat ihm denn mein Lied nicht gefallen?

Therese. Ei ja doch!

Margrethe. Warum sagt er denn aber nichts?

Therese. Was soll er sagen?

Margrethe. Was er will.

Therese. Vielleicht hat es ihn traurig gemacht.

Margrethe. Er hat mich oft angesehen. Hat er Euch auch so angesehen?

Therese. Wie Du fragst!

Margrethe. Ich mag wohl, daß er mich ansieht.

Therese. Er ist ein guter, guter Mann!

Margrethe. Wenn er böse auf mich wäre — hätte er mich nicht so oft angesehen.

Therese. Nun — geh jetzt hinaus auf die Wiese, ich will die Küche bestellen. (Sie geht hinein.)

Fünfter Auftritt.

Margrethe. Hernach **Therese.**

Margrethe (nimmt den Rechen und geht zu den Blumen). — Was er nur da gemacht hat! — Immer war er bei den Blumen. Sieh doch — die er in der Hand gehabt hat, sind ganz zerdrückt.

Therese (holt die Milch). Bist Du noch da?

Margrethe. Ich — ich sehe nur nach den Blumen da. — Seht nur, er hat sie ganz zerdrückt.

Therese (geht hinein).

Margrethe. Ich muß wahrhaftig gehen. (Sie geht.) Er hat doch noch Blumen genug. — (Sie kommt wieder.) Es ist nur, wenn er etwa die andern auch zerdrücken wollte. Ja, es sind genug. (Sie geht wieder einige Schritte.) Aber — ich sollte doch die nicht liegen lassen, die zerdrückt sind. Ich will sie herausnehmen und wegwerfen. (Sie geht an den Korb, und nimmt die zerdrückten Blumen.) Wegwerfen? — Nein! (Sie steckt sie rasch ein und läuft hurtig fort.)

Sechster Auftritt.

Valentin kommt, geht überall umher, sieht sich um, und winkt dann in die Coulisse, woher er kam, mit dem Hute.

Kommen Sie nur — kommen Sie. Ja, ja — das dort — das ist die Hundehütte. Schöne Bescherung für einen, der aus einer Hauptstadt kommt! O das muß mir alles herunter gerissen werden, wenn ich die Stelle kriege. Alles weg, alles weg! —

Ein neues Haus — das Fensterblei vergoldet, Böhmische Scheiben — eine Gallerie vorneher und Orangerietöpfchen darauf — damit gleich im ersten Jahre ein paar reiche Gemeindsherren vor innerlicher Wuth an der Schwindsucht hinsterben. (Er tritt mit dem Fuße an die Thür.) Heda — he Wirthshaus! Heraus!

Siebenter Auftritt.

Valentin. Therese.

Therese. Je mein Himmel, was —

Valentin. Stühle heraus — es kommen Herrschaften, Verwandte vom Hofrath. Hurtig!

Therese (geht).

Achter Auftritt.

Valentin. Mademoiselle Reinhold, vom **Geheimerath Sternberg** geführt. hernach **Konsulent Wachtel**, dann **Therese**.

Madem. Reinhold. Was er nur hier will, mein lieber Bruder?

Geheimerath. Frei athmen.

Madem. Reinhold. Sie müssen ihn zurück persuadiren.

Geheimerath. Nicht mit einer Sylbe.

Valentin. Sehen Sie nur, was hat er denn am Ende

hier? Niedrige Stuben, eine angenehme Milchsuppe, den Pfarrer und den Gerichtsschreiber —

Konsulent (von außen laut). Valentin — he! zu Hülfe!

Valentin. Potztausend! (Er geht.)

Madem. Reinhold. Was gibts?

Geheimerath (sieht hin). Wachtel ist in einem Gesträuch hängen geblieben.

Madem. Reinhold. Warum schleppt er auch das Essen selbst —

Geheimerath. Valentin hat ihn los gemacht.

Konsulent (trägt einen Flaschenkorb und drei Bündel mit Essen). Den Wein ins Wasser, die Pasteten ins Kalte.

Valentin (nimmt alles ab). Wohl.

Konsulent. Da sind wir ja! —

Madem. Reinhold. Wo ist aber mein Bruder?

Konsulent. Wenn kein Keller da ist — ein Brett mit Gras und Erde darüber.

Therese (bringt Stühle).

Madem. Reinhold. Höre Sie einmal — Sie! Ist Sie die Linde? Ja? Nun wo ist mein Bruder?

Therese. Er besieht mit meinem Manne die Gebäude. (Sie geht ab.)

Konsulent (wirft die Blumen weg und beschüttet den Tisch mit Eau de Lavande übermäßig). Eine Höllenpromenade, wenn man den Philosophen so ins Misère nachgehen muß! Die denken nicht an Keller noch Küche!

Geheimerath. Mir gefällt die stille Gegend —

Konsulent. Ich habe aber zwei kalte Pasteten mitgenommen, und —

Geheimerath. Der Schatten, der Anblick auf das ruhige

Wasser — dieß ist genug für jemand, der wenig mehr wünscht und nichts mehr hofft.

Konsulent. Nach der Aussöhnung muß unmenschlich getrunken werden —

Geheimerath. Ach Gott!

Konsulent. Nun — ernsthaft denn. Was soll der Hofrath hier? Alle Zeitungen kriegte er zu spät heraus, alle Eßwaaren verderbt. Und die jämmerliche Langeweile! Laßt mich, ich bringe ihn zurück.

Madem. Reinhold. Ich denke, ich denke — Sie haben so allerlei Propositiones — Nun wir werden es sehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold. Linde.

Madem. Reinhold und Konsulent. Ach — da ist er!

Geheimerath. Mein armer Freund!

Hofrath (drückt ihm die Hand, die Andern begrüßt er). Herr Konsulent — —

Konsulent. Gelt, das ist doch Freundschaft? Dir nach daher? Und Essen und Trinken genug habe ich bei mir.

Madem. Reinhold. Ja, da sind wir, lieber Bruder. Der Valentin ist auch mitgekommen.

Hofrath. So?

Madem. Reinhold. Ich habe nur zwei Pferde vor den großen Wagen genommen, aber es ist doch gegangen.

Hofrath. Schwester — die Ernte dieser Leute ist unter den zerschlagenen Dächern jedesmal halb verfault, nichts ist reparirt, und der Pacht, den ich empfangen habe, ist so gut — als halb aus ihrer Tasche gestohlen.

Madem. Reinhold. Nun — laß das. Höre, Bruder, nicht wahr, Du wirst doch wieder mit hineinfahren? Ja, das thust Du, lieber Bruder. Ei ja doch! — Sieh nur, ich bin expreß heraus gekommen.

Geheimerath. Reinhold!

Konsulent. Vor allem habe ich ein Wort mit ihm allein zu reden.

Madem. Reinhold (zu Linden). Nun — so zeige Er uns einmal den Gemüsegarten, komme Er. Ich will ihm auf die Woche einen Dachdecker heraus schicken. Es müssen auch noch alte Steine da seyn. Ja, ja, mein seliger Vater hat einen Stall abbrechen lassen. Die Steine lagen — da — da — komme Er nur mit mir. Wo die Steine lagen, das weiß ich.

(Sie geht mit Linden ab, der Geheimerath folgt.)

Zehnter Auftritt.

Konsulent Wachtel. Hofrath Reinhold.

Konsulent. Nun — ich bringe Dir Trost und Labung.

Hofrath. Mir?

Konsulent. Ja, alter Sylvio. Ich bin bevollmächtigt — sie will.

Hofrath. Wer — und was?

Konsulent. Die Sternberg, Dich zum Manne. Es mag sie gereuet, sie mag gedacht haben, daß denn doch — — Genug, sie streicht die Segel.

Hofrath. Ich heirathe sie nicht.

Konsulent (fröhlich). Lieber Reinhold —

Hofrath. Nein, sage ich. Für sie bin ich zu viel, zu hoch — zu gut.

Konsulent. Also, ich kann mich darauf verlassen? Victoria! Du nimmst sie nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre, nein!

Konsulent. Gott Lob! Wie würde sie sich gebläht haben! Wie ein altes Kurierroß hätte sie Dich hinten an ihren Siegeswagen gebunden und leer nachgeführt. — Es ist gescheidt, Du bleibst wie Du bist. So ist man überall König. Laß Dich küssen. Jetzt will ich mit noch einmal so viel Vergnügen die Küche bestellen. Eine neue Sauce will ich machen — nun — Du sollst mirs wieder sagen.

Eilfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Reinhold. Geheimerath Sternberg. Linde in der Ferne.

Madem. Reinhold. Kein Dachziegel ist mehr zu sehen, und war doch ein ganzer Stall, der abgedeckt wurde. Ja, drum! Klagen können die Leute wohl, aber nicht wirthschaften.

Geheimerath. Lassen wir das. Seine Seele ist mit wichtigern Verhältnissen beschäftigt.

Madem. Reinhold. Nun ja denn, lieber Bruder. Was Dir etwa mißfallen hätte, daran kann ja manches geändert werden.

Hofrath. Gut für Dich, wenn Du änderst. Bin ich überzeugt, so — Du weißt, ich kann verzeihen.

Madem. Reinhold. Du lieber Bruder! Ei, sehen Sie, Herr Geheimerath, wie gut! Sehen Sie —

Geheimerath. Daß er gut ist, fühle ich nicht seit heute.

Madem. Reinhold. Nun, wie ist es denn, lieber Bruder, wenn man fragen darf, mit der Mademoiselle Sternberg? Der Wachtel! glaube ich, ist der Friedensherold gewesen? Nicht wahr?

Hofrath. Sie hat auf alle Weise die Sache zu einem Handelskontrakt gemacht — Ich trete zurück.

Geheimerath. Wohl Dir!

Madem. Reinhold. Ich kann Dirs nicht verargen.

Hofrath. Sternberg! Daß wir so da stehen, Du ohne Freude — ich ohne Theilnahme, es ist, bei Gott, nicht ganz unsre Schuld. Bei den gutmüthigen Anwerbungen eines Mannes antworten die Mädchen nicht wie Königinnen unseres Geschlechts? Späte Pflege, Mutterwürde lassen sie uns nur hoffen und erbetteln. Dann wird es ja verzeihlich, wenn man für ein Grübchen in den Wangen, einen Phantasiezug um die Augenbraunen, der in zwei Sommern vielleicht verblüht — nicht die ganze Summe von Lebensglück opfert — bedenkt und wählt — prüft und ansteht — bis drei Theile des Lebens vorüber sind. — Ach! Linde, warum steht Er dahinten? Komme Er zu uns.

Linde. Wenns erlaubt ist —

Hofrath. Zeige Er meiner Schwester Seine Rechnungen und Seine Auslagen, daß wir das hernach abmachen können.

Linde (geht an die Hausthür).

Madem. Reinhold. Recht, lieber Bruder. Nun — Du bist doch wieder gut, lieber Bruder? Ja, Du bist nun wieder recht gut.

Hofrath. Ich glaube — ich ware lange nicht so gut — als in diesem Augenblicke. Ich danke Gott dafür. Geht jetzt.

(Sie geht hinein.) Laß mich, lieber Sternberg. — Dort am Wasser ist eine Rasenbank — da will ich Dich finden.

(Der Geheimerath geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hofrath allein.

Mir ist so wohl! — Eine leise Ahnung trübt manchmal dieses frohe Aufwallen: aber sie zieht vorüber — leicht wie die Wolken an diesem klaren blauen Himmel. Ach! — Hier — hat alles eine sanftere Wirkung, auch der Schmerz.

Dreizehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin. Nun, mein Herr Hofrath, Sie bleiben hübsch ledig? So bin ich denn auch wieder von Herzen gern bei Ihnen. Das sage ich. Ja, ja.

Hofrath (nach einer Pause.) Valentin — Du gehst von mir.

Valentin (erschrocken). Ei, mein Herr Hofrath.

Hofrath (kalt). Und heute noch; hier noch; (fest) jetzt noch. Du sollst nicht mehr in dieses Haus zurück treten.

Valentin (weinerlich). Mein lieber —

Hofrath (mit gewaltiger Zurückhaltung eines wüthenden Zornes). Dort sollst Du hinaus gehen. Von mir weg. Gleich! Dort hinaus! Du sollst niemals wieder kommen, denn Du taugst nichts.

Achtzehn Jahre habe ich Dich als einen guten Kerl behandelt, der mich lieb hätte. Du taugst wahrlich gar nichts.

Valentin. Bedenken Sie, mein Herr Hofrath —

Hofrath (ernst). Daß der Irrthum auch meine Schuld ist? Billig. Daß Du dumm und alternd bist und keinen Herrn wieder kriegst? Wahr. Du behältst zeitlebens Deinen Lohn, und läßt ihn bei mir holen. Ich will Dich nicht mehr sehen.

Valentin. Aber, lieber —

Hofrath. Geh weg; Du erbittest mich nicht. Ich befehle Dir, aus meinen Augen wegzugehen. Fort!

Valentin (höhnisch). Nun, so wünsche ich Ihnen wohl zu leben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gott befohlen.

Valentin. Ich kriege auch noch anderthalb Thaler für Armenauslagen, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gleich. — Da — hier sind sie.

Valentin (auf das Haus zu). Ich empfehle mich gehorsamst.

Hofrath. Was? dahin? Du sollst fort!

Valentin (frech). Meinen Hut hole ich.

Hofrath. Halt da! Hier ist ein Louisd'or für einen Hut. Nun geh ohne Hut gleich dort hinaus — und ganz fort!

Valentin (geht herüber, verbissen). Gehorsamer Diener, mein Herr Hofrath. (Er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath allein.

Wieder eine Larve weniger um mich! — Zwar thut es weh, daß ich mich so betrogen habe — aber ich bin doch erwacht, und das freut mich.

Fünfzehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Hofrath. Sieh da, Margrethe! Warum kommst Du nicht näher?

Margrethe. Ich habe etwas vergessen, Herr —

Hofrath. Was denn?

Margrethe. Meinen Wasserkrug. Es — wird sehr warm heute.

Hofrath (sieht sie eine Weile ernst an). „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!"

Margrethe. Gefällt Ihnen das Lied?

Hofrath (mit Empfindung). Ja, mein Kind.

Margrethe. Es hat Sie aber ganz still gemacht, als ich es gesungen habe.

Hofrath. Weil es mir auch so geht, Margrethe! — Ja, ja. Ich habe ziemlich viel Geld und — keine Freude.

Margrethe. Das thut mir recht leid.

Hofrath. Möchtest Du, daß ich glücklich wäre?

Margrethe. Ach Herr, ich wollte meinen ganzen Sonntagsanzug darum geben! Gestern Abend, wie Sie hier bei uns saßen, waren Sie so gut, gaben uns die Hände, und das Wasser trat Ihnen in die Augen — Nein, so was habe ich in meinem Leben nicht gesehen! Seit der Zeit denke ich beständig an Sie. — Warum haben Sie mir aber keine gute Nacht gegeben?

Hofrath. Hätte ich das nicht?

Margrethe. Nein, nein! Ich habe mir schon recht Gedanken darum gemacht. Ich habe Ihnen doch gewiß nichts zuwider gethan?

Hofrath. Nein, mein Kind.

Margrethe. Bleiben Sie denn noch lange hier?

Hofrath. Ich gehe gleich fort.

Margrethe (erschrocken). Gleich? (Gerührt.) O weh!

Hofrath. Warum?

Margrethe. Auf den Abend habe ich Ihnen Fische kochen wollen — und — O gehen Sie doch nicht, guter Herr, ich bitte recht sehr darum.

Hofrath. Wirst Du wohl ein wenig an mich denken, wenn ich fort bin?

Margrethe. Gar zu oft. Aber Sie, werden Sie wohl an mich denken? Nein, ach nein! Wenn Sie vor das Dorf hinaus sind, so wissen Sie nicht mehr, wer ich bin.

Hofrath. Margrethe — hast Du mich lieb?

Margrethe (hastig). Nein, bei Leibe nicht.

Hofrath (traurig). Margrethe!

Margrethe (mit einem Knix). Das unterstehe ich mich nicht. Gewiß nicht! Aber — seit Sie mir gestern so gut vorgekommen sind, möchte ich recht oft weinen. Das darf ich denn doch nicht, wegen des Schwagers und der Schwester. — Nun bin ich gern allein. Es gefällt mir auch gewiß nicht mehr hier wie sonst, wenn Sie fort sind.

Hofrath. Bist Du mir wohl so gut als Deinem Schwager?

Margrethe (lächelt). O ja. (Sie seufzt.) Aber —

Hofrath. Aber?

Margrethe. Ja — ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Es ist — ich bin meinem Schwager recht gut. — Und Ihnen — Ihnen bin ich auch gut. Aber es ist doch nicht so —

Hofrath. Bist Du mir weniger gut?

Margrethe. Nein, nein, nein! O nein.

Hofrath. Bist Du mir mehr gut?

Margrethe. Das weiß ich nicht — aber — es ist anders. — Ja, ich muß wohl meinen Wasserkrug holen.

Hofrath. Mädchen!

Margrethe. Sie warten alle darauf. Sie haben schon recht viel Heu gemacht, und sie haben gar nichts mehr zu trinken.

Hofrath. Für wie alt hältst Du mich?

Margrethe. Das weiß ich nicht.

Hofrath. Ich sehe doch schon ziemlich alt aus.

Margrethe. Hahaha! Es hat noch lange Zeit, bis Er weiße Haare kriegt.

Hofrath. Mädchen — denk nur — wenn ich weiße Haare haben werde, so lebt auch niemand, der mich lieb hat, und sich meiner annimmt, kein Mensch!

Margrethe. Das ist gar zu traurig. Ach das thut mir gar zu weh! Er ist denn so gut gewesen, und Er sollte allein seyn? O, lieber Herr, wenn Er weiße Haare hat, und ist allein, da komm Er zu uns, zu mir und der Schwester; wir wollen Ihn in der Seele lieb haben, und Er soll auch den guten Platz am Ofen haben, den die selige Mutter hatte.

Hofrath. Wenn Du alt bist, hast Du einen Mann, und denkst lange nicht mehr an mich.

Margrethe. Ich will keinen Mann, wenn Er zu uns kommen will. Gar nicht.

Hofrath. — Da hast Du meine Hand.

Margrethe. Wie so, Herr?

Hofrath. Ich will Dich heirathen.

Margrethe (erschrickt). Ach, du lieber Gott!

Hofrath. Ich verlange nichts, als daß Du mich lieb hast, und für mich sorgest, wenn ich weiße Haare haben werde.

Margrethe. Ach Herr, es ist nicht möglich! — Ich bin

ein Bauermädchen. Ich habe nur noch ein Stück Tuch, ein silbernes Kreuzchen und einen schwarzen Rock. Ach, Herr, ich kann nichts dafür, aber ich habe gewiß nichts mehr als das. (Sie weint.)

Hofrath. Reich hat Gott Dein Herz ausgestattet —

Margrethe. Ich bin auch gar nicht hübsch, lieber Herr, gar nicht.

Hofrath. Du hast Zufriedenheit und Muth in meine Seele gesungen. Willst Du mich zum Manne haben?

Margrethe. Gar zu gern, lieber Herr! — Aber wer soll dem Schwager helfen? Und das Heu muß auch noch gemacht werden.

Hofrath. Das lasse ich einfahren. Dein Schwager wird mein Schwager; ich will ihm helfen, wie ein Bruder dem andern. — Willst Du mich zum Manne?

Margrethe (laut, fröhlich. Sie läuft an die Thür). Schwager, Therese! — (Sie läuft wieder zu ihm.) Lieber Herr, ich muß weinen und froh seyn. (Sie geht von ihm.) Ich zittere an Arm und Beinen. (Sie geht an das Haus.) Schwager, kommt doch gleich heraus.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Linde. Therese.

Margrethe. Denkt nur, der Herr will mich heirathen.

Therese (erschrocken). Mädchen!

Linde (ärgerlich). Bist Du klug?

Margrethe. Ja, er will es. Und ich habe ihn gewiß nicht darum gebeten — nicht wahr, Herr?

Hofrath. Ja, mein Freund, ich will Euer Bruder werden; schlagt ein.

Linde. Ei du lieber Himmel!

Therese (setzt sich). Ach Herr, was ist das?

Margrethe. Ja, lieber Herr, der Schwager muß das Wort geben; der ist Vater an mir gewesen, seit die Mutter weg ist. O lieber Schwager, er will Euer Heu erst noch einfahren lassen, er will auch sonst helfen — Sagt doch Ja — Ich habe ihn gar zu gern.

Linde. Ja, ja! Gottes Segen mit Dir über diesen Mann! Sie ist arm — aber ihr Herz ist Gold werth.

Therese. Ach wenn die Mutter das noch sähe!

Hofrath. Vor diesen redlichen Menschen — gebe ich Dir meine Hand — Du bist meine Braut.

Margrethe (macht einen Knix und will ihm die Hand küssen, er gibt es nicht zu). Ich wollte Ihm gern etwas allein sagen, lieber Herr. (Therese und Linde treten zurück).

Margrethe. Ich habe Ihn gestern schon lieb gehabt — und — ich habe den Wasserkrug mit Fleiß vergessen.

Hofrath (in lauter Fröhlichkeit). Sternberg — Sternberg! O winkt doch dem Fremden — Dort — auf der Bank dort sitzt er.

Linde (winkt mit dem Hute). Lieber Herr! — Hierher — hierher. (Er geht zu ihm.)

Hofrath (zu Theresen). Nun Frau — erholt Euch.

Therese. Sie weinen ja selbst — es ist gar zu viel.

Margrethe. Muß ich denn nun seidne Kleider tragen, lieber Herr?

Hofrath. Ja, mein Kind.

Margrethe. Ach ja! So — so lange seidne Kleider?

Hofrath. Allerdings.

Margrethe. Aber — wie heißen Sie denn?

Hofrath. August Reinhold.

Margrethe. Ich darf zu Ihnen doch — Du sagen, Herr August!

Hofrath (gerührt). O ja, liebe Margrethe.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath Sternberg. Linde.

Hofrath. Das ist mein bester Freund, der Geheimerath Sternberg, den liebe ich wie seine Tochter. Sternberg — sie wird mein Weib.

Geheimerath. Das ist vernünftig. Es freut mich — es rührt mich, es gefällt mir wohl. Es — O mein guter Reinhold, Gott segne Dich!

Hofrath. Therese hole den Fremden und meine Schwester hierher. —

Therese (geht hinein).

Linde. Was soll ich sagen? Wenn ich so an alles denke, was mir seit gestern Gutes geschehen ist — Ich kann nicht reden und nicht denken — aber das Herz schlägt mir, und ich bin —

Hofrath. Hierher, mein redlicher Schwager —

Linde. O nein — ich weiß mich zu bescheiden — ich wills nicht mißbrauchen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Therese. Mademoiselle Reinhold. Konsulent Wachtel.

Therese geht zu Linden.

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder — was ist Dir zu Willen?

Hofrath. Dieses gute Landmädchen wird meine Frau. Seyd Ihr das zufrieden?

Konsulent. Was tausend —

Madem. Reinhold. Du bist ja recht munter, lieber Bruder. — Das ist ein artiger Scherz.

Hofrath (umarmt sie). Es ist mein völliger Ernst.

Madem. Reinhold (schlägt die Hände zusammen). Bruder!

Hofrath. Wer mein Glück liebt, umarme mich.

Geheimerath (umarmt ihn mit Feuer. Eine Pause).

Konsulent. Heirathen ist überall Narrheit. Daß Du aber die nimmst, ist gescheidt, denn dabei kann die ganze Hausordnung bleiben, und — dazu gratulire ich denn.

(Er umarmt ihn.)

Hofrath (mit Nachdruck). Und meine Schwester?

Madem. Reinhold. Bruder — eine so arge Mißheirath —

Hofrath. Ich bin ja kein Edelmann.

Madem. Reinhold (zornig). Une paysanne! —

Hofrath. Sitten — darin kann sich eine gute gerade Seele finden. Grimassen — soll sie nicht wissen.

Madem. Reinhold. Nun — ich kann ja wegziehen, und Du kannst thun, was Du willst.

Hofrath. Zieh hin! Neben diesen redlichen Seelen hat Dein Herz den Rang nicht. Ich schone Dich, und sage nichts mehr.

Madem. Reinhold. Nun sollen die Leute auch wissen, warum Du das sagst. Ich spare — ja, ich wuchere auf reichen Zins da oben: denn von allem meinem Vermögen soll eine Kirche gebaut werden. Da, nun weißt Du es.

Hofrath. Es gehen hungrige Menschen genug in die Kirchen. Speise sie, so thust Du mehr, als wenn Du ein Haus hinterläßt, das Deinen Namen und Deinen Hochmuth auf die Nachwelt bringt.

Margrethe. Sie will es nicht haben, daß Du mich heirathen sollst.

Hofrath. O ja, mein Kind; sie weiß nur nicht, wie sie es anfangen soll, Dich lieb zu haben.

Margrethe (läuft hin zu ihr). Seyn Sie mir doch auch gut. Ich bin nicht Schuld, daß er mich haben will; Schwester und Schwager auch nicht. Das hat die selige Mutter so ausgemacht, die immer sagte: — „Wenn du gut bist, Gretchen, verläßt dich mein Segen nicht, und du kriegst einen guten Mann."

Madem. Reinhold. O ich will auch nicht inkommodiren, Jungfer — Wie heißt Sie?

Hofrath. Hinweg, herzlose Kreatur — Baue eine Kirche, und bete dann darin um ein sanfteres Herz. Aber alle Pfänder armer nothleidender Menschen soll dieß Mädchen an ihrem Hochzeitstage Dir auslösen. Diese Blumen sollst Du in ihren Hochzeitskranz schenken.

Madem. Reinhold. Ei — sieh einmal — Nun — ich will an das Wirthshaus — Wo ist die Kutsche? Nun — adieu — lieber Bruder. (Sie geht ab.)

Therese. Ach, Herr Hofrath —

Hofrath. Mein Blut wallt, mein Herz leidet — sie geht und rechnet. Still davon. Laßt uns Stunden rechnen. (Er reicht Linden und Theresen die Hände.) Seyd mir immer willkommen. Statt zwei hundert und vierzig Thaler zahlt Ihr mir künftig hundert und zwanzig Thaler Pacht.

Linde un. Therese (umarmen ihn).

Margrethe. Schwager, darf ich ihn den jetzt auch küssen?

{Linde. Verehre ihn.

{Therese. Mache ihn glücklich.

Margrethe. So erlaube mir, daß ich Dich küsse, (sie läuft hin und küßt ihn herzlich) und nimm's nicht übel, wenn ich von Herzen an Deinem Halse weine, und gar nicht wieder da weggehen mag. Du bist so gut, als wir's alle nicht verdienen. Wir sind arme Leute, die Dir ja gar nichts wieder geben können. Ach du lieber Himmel, was ist das Schade, daß wir so arm sind.

Therese (geht ab).

Hofrath. Hier, in Eurer Kirche, wollen wir uns trauen lassen.

Margrethe. Ja, lieber Mann, thu das. Ich will mich recht schön anthun; Du mußt einen goldnen Rock anziehen, lieber Mann, da wird das ganze Dorf die Augen recht aufmachen.

Linde. Bst — Schwester!

Hofrath. Laßt sie doch spielen mit meinen Herrlichkeiten, sie bringt mir ja die große Aussteuer einer unverstellten Seele zu. — Sternberg, wir wohnen beisammen; im Sommer hier; Frühjahr und Spätjahr auf Deinem Garten.

Geheimerath. Ich schweige — und empfinde.

Konsulent. Kinder, ich will Euch heute die Tafel serviren; ich will mich nicht setzen, sondern aufwarten, Euch — und Euch, braver Landmann. Des Kuckucks will ich seyn, wenn mir es nicht in den Augen beißt, und ich möchte wohl fast sagen — Zwar nein, das ist nur so ein Blendwerk.

Neunzehnter Auftritt.

Therese, mit Paul und Bärbchen. Vorige.

Therese. Da Kinder, seht den Mann an, er hat uns viel Gutes gethan. Nun könnt Ihr was lernen und uns beistehen, wenn wir alt sind. Geht, küßt ihn, und bittet Gott um sein Leben.

Therese (trägt Bärbchen).
Linde (Paul zu ihm). Alle Freuden, die ich hier habe, gebe Gott Ihnen!

Hofrath (umarmt die Kinder). Und Euch das Herz Eurer Eltern! (Er nimmt den Strauß.) Da — seht diese Blumen; die Natur hat ihre ganze Kraft über sie ausgegossen, und wir gehen so kalt an ihnen vorüber. Margrethe — aus Deinen Händen habe ich sie empfangen — nimm sie als Deinen Brautkranz von mir wieder. (Er legt sie in ihre Haare.) Blühe wie sie, nütze wie sie, und bleibe dem einfachen Schmuck treu, womit Deine Felder Dich kränzen. Nach zehn Jahren — wenn Du an meinem Arme durch diese Felder gehen wirst, so freue Dich, wenn Du diese Blumen siehst, und nie müssest

Du erröthen, wenn Du sie aus meiner Hand empfängst. (Er umarmt sie.)

Geheimerath (gibt Theresen und Linden die Hand).

Konsulent (trocknet die Augen).

Paul (geht zu dem Hofrath).

Bärbchen (geht zu Margrethen).

(Der Vorhang fällt.)